AUS FEUER UND WASSER GERETTET
BEIM GROSSEN BRANDE DER
BAYERISCHEN STAATSBIBLIOTHEK
IM MÄRZ DES KRIEGSJAHRES 1943

F. STAEGER

Phys. m. 153 Lillbopp
Fiche

Ueber

die Wunder des Christenthumes

und deren Verhältniß

zum thierischen Magnetismus

mit

vorzüglicher

Berücksichtigung der neuesten Wunderheilungen

nach christlich-katholischen Principien,

von

Carl Philipp Eduard [illegible].

Erster Theil.

Mainz,

in Commission der [illegible] Buchhandlung.

1822.

Ueber
die Wunder des Christenthums
und deren Verhältniß
zum thierischen Magnetismus

mit

Berücksichtigung der neuesten Wunderheilungen

nach römisch-katholischen Prinzipien;

von

Carl Philipp Eduard Lillbopp.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mm. d. Innern

Erster Theil.

Mainz,
in Commission der Simon Müllerschen Buchhandlung.
1822.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck und Papier von Ludwig Riedel in Wiesbaden.

Den

angehenden katholischen Theologen

gewidmet.

Erste Vorlesung.

Wie es für den individuellen Menschen nichts wichtigeres gibt, als die Quelle seines innern Lebens — das religiöse Gemüth rein und wandellos zu bewahren, so ist auf gleiche Weise für ein ganzes Volk die Unverletzbarkeit des Glaubens, der es seither an die Gottheit band und der durch innere und äußere Verbindung entstandenen Gemeinschaft in gleichförmiger, äußerlich dargestellter Verehrung des höchsten Wesens und der daraus hervorgehenden Verhältnisse der Einzelnen zu einander — seine Kirche — die wichtigste Angelegenheit. Wem sollte es auch wohl unbekannt seyn, daß der wahre religöse Glaube das Fundament der ganzen Entwicklung aller höhern Anlagen in der Realisirung der Menschenbestimmung ausmache! Traurige Erfahrungen haben uns besonders in neuern Zeiten vielfach belehrt, welche vernichtende Collisionen in der gesammten Lebenssphäre durch Abweichungen von der ehemals beseligenden Erkenntniß oder gar aus Nichtachtung derselben hervorgingen. Wir haben es ja erlebt, wie eine benachbarte Nation sich den Mittelpunkt des geistigen Lebens mit freveln-

der Hand aus dem Innern riß und dem heillosen Gewebe von Lug und Trug mit dem religiösen Glauben zugleich jedes Zartgefühl der Humanität aufopferte. Die Sittenlosigkeit wurde durch sie zur Sitte und die Gottlosigkeit zur Weisheit selbst durch öffentliche Gesetze gestempelt. Frech behandelten sie Alles, was auf das Heil und die göttliche Offenbarung hinzielte, die uns durch Christum verliehen ward. Sie höhneten die Kirche, die ihren Vätern das Licht der wahren Erkenntniß angezündet hatte, schändeten die Tempel, welche die tiefe Gottesverehrung ihrer frommen Voreltern mit Mühe und Kosten erbaut und mit ihren Gebeten geheiligt hatten; verfolgten und tödteten ihre Priester, welche ihren Idolen die Huldigung verweigerten und sterbend noch Gott um Erbarmen für das entartete Geschlecht anflehten.

Meine Freunde! Sie werden seither schon oft behaupten gehört haben, daß bei Völkern, welche der Grundelemente jedes wahren Familienlebens ermangeln, die Idee des Staates nie realisirt werden könne. Die Geschichte des Orients bewahrheitet diese Behauptung durch unzählige Belege. Unter der eisernen Zuchtruthe des gesetzlosen Despoten schmachten dort ganze Nationen dahin; jeder geistige Lebenskeim wird schon in seiner Geburt verkümmert. Im Bewußtseyn ihrer Leerheit windet sich ihr thatenloses Leben, ohne würdige Früchte getragen zu haben, an der Spindel der Zeit ab; höchstens daß sich Einzelne mit

besonderm Fleiße ausrüsten, damit sie brauchbare und stets fertige Räder für die Mühlengänge der blutigen Launen des Machthabers seyn können.

So wahr auch obige Behauptung an und für sich seyn mag, so steht sie doch dann erst im gehörigen Lichte, wenn wir auf die unerläßliche Bedingung jedes wahren Familienlebens Rücksicht nehmen. Dieses Haupterforderniß ist die Religion. Wem sollte es wohl unbekannt seyn, daß aus blosen Nomadenfamilien, um deren einzelne Glieder religiöser Glaube das Band glücklicher Eintracht zu einem Zwecke schlang, große Nationen erwuchsen, die Jahrtausende lang auf der Bühne der Weltgeschichte glänzten? daß aber auch mächtige Völkerschaften, bei denen Gottlosigkeit und Sittenverderbniß mit ihrem alles zerstörenden Heere von Übeln einrissen, im Zeitensturme so ganz in Vernichtung untergingen, daß ihre Namen im Gedächtnisse der Nachwelt kaum noch leben? Die Religion ist die Grundlage jeder wahren Civilisation. Der Mensch soll äußerlich werden, was er innerlich seinem Vermögen nach ist, nämlich Bild Gottes. Dadurch erlangt sein Daseyn eine zweifache Beziehung. Er steht nämlich eines Theils in Beziehung auf das eine Wesenhafte, sich selbst Gleiche, das Urbild — auf Gott. Andern Theils steht er in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit, die Vielheit, den Wandel und Wechsel — auf die Welt. Die Aufgabe seines Daseyns ist folglich: „daß er innerhalb

der Welt und vermittelst derselben sichtbar mache und werkthätig darstelle das eine Urbild, den göttlichen Geist — Gott." Diese Darstellung des Göttlichen ist aber ganz abhängig von der Kenntniß dieses Göttlichen. Leztere aber ist ohne Religion nicht denkbar.

Da nun die Hauptbestimmung des Individuums auch der Zweck der Menschheit ist, die wahrhafte Menschwerdung der Menschheit ohne das Menschwerden der Individuen nicht möglich ist, so wird einem Jeden von Ihnen einleuchten, daß nur dann erst der Endzweck der Gesammtheit wie des Einzelnen erreichbar wird, wenn der große Einheitspunkt jedes Daseyns, welchen die wahre Religion als das Sichtbarmachen des göttlichen Geistes in der Erscheinungswelt nachweist, das Strebeziel Aller geworden ist.

Sie, meine Freunde, sind dazu berufen, diese Wiedergeburt des Menschen im Menschen zum Tagewerk Ihres Lebens zu machen. Fühlen Sie recht tief die ganze Größe Ihres Berufes, und zeigen Sie, daß Sie dessen würdig sind. Keine irdischen Verhältnisse, keine Leidenschaften dürfen Sie in der einmal betretenen Bahn aufhalten oder gar straucheln machen. Wer mit inniger Liebe dem Wohle der Menschheit sich widmet und vielfach empfunden hat, daß kein einzelnes menschliches Wesen fähig sey, die ganze Fülle einer Liebe zu umfassen und zu tragen, entreißt sich gern und muthig der Beschränkung, die den Wirkungskreis seines Gemüthes einengt. Er weihet sie

dem, der ihm allgegenwärtig ist und insbesondere der Menschheit, die er zu dieser lebendigen Erkenntniß erheben will.

Keinem von Ihnen ist es unbekannt, daß die von Jesus Christus gestiftete Kirche, deren Diener zu werden Sie sich glücklich schätzen, die allgemeine Erlösung der Menschheit bezweckt. Dieser Zweck der Kirche gibt ihnen als Dienern derselben auch Ihre besondere Bestimmung. Sie sollen das große Werk zu seinem Ziele fördern. Dem Zeitleben, diesem Wechsel des Entstehens und Vergehens, soll die unglücklich verlorne ewige Idee des Menschendaseyns wieder eingebildet und mit ihr der Mensch selbst zum ewigen Leben zurückgeführt werden. Die Mängel sollen ausgeglichen, das Verlorne ersetzt werden. Der heilige Friede, der um die Wiege der Menschheit wehte, soll in der Seele wieder Einkehr nehmen und der Sturm der Leidenschaften beschwichtigt werden. Selbst der körperliche Organismus soll in dieser allgemeinen Heilsanstalt nicht leer ausgehen. Ihm ist es zugesichert, daß er, selbst bei der Trennung der Seele von ihm, nicht ganz der Zerstörung Preis gegeben, daß er sogar einst an jenem großen Tage der Vergeltung wieder zu neuem Leben hervorgerufen und mit unvergänglicher Kraft bekleidet wird. Ja auch in seinen Leiden hienieden soll ihm oft von oben Hilfe werden. Der Gottmensch selbst hat es versprochen, hat sein Wort sogar durch zahllose Tha-

ten selbst bekräftigt und seine Kirche mit gleicher Macht hiezu ausgerüstet.

Im Geiste und in der Kraft dieser Kirche haben seit achtzehn Jahrhunderten fromme Menschen es unternommen, Heilande ihrer leidenden Mitbrüder zu seyn. Überhaupt war die Kirche noch nie so unglücklich, eine Zeitperiode gehabt zu haben, in welcher solche Thaten nicht ausgeübt wurden. Es müßte einer sein Leben bis zum Alter eines Nestor hinaufbringen, wenn er alle Wunderheilungen, welche seit der Entstehung des Christenthums geschehen sind, nur einfach aufzählen wollte. Und es ist kein gutes Zeichen unsrer Zeit, daß man bei den Wunderheilungen durch den Fürsten Alexander von Hohenlohe und den Bauern Martin Michel sich so außerordentlich verwundert stellt, als sollte der Erdkreis auf einmal eine andere Richtung gewinnen. Es zeugt von großer Apathie gegen alles, was die christliche Religion betrifft, wenn man wirklich so unwissend in der Geschichte seiner eignen Kirche ist, daß man solche Thatsachen als etwas Außerordentliches, Unerhörtes ansehen kann. Ja manche zweifeln sogar an der Möglichkeit dieser Ereignisse und wittern darin versteckten Betrug.

Leider ist bei allem Für und Wider, welches in dieser Sache so vielfältig geschrieben und ausgesprochen wurde, auch bis jetzt noch keine einzige Schrift erschienen, welche zugleich die vorliegenden

Thatsachen mit männlicher Ruhe, Unpartheilichkeit, gehöriger Umsicht und Gründlichkeit untersucht, so wie auch auf dem Wege der Philosophie nach den unwandelbaren Kriterien, welche die katholische Kirche in Betreff solcher wundergleichen Erscheinungen aufstellt, beurtheilt hat. Dank müssen wir allerdings den Männern zollen, welche wie Onymus, Fischer, Scharold, Baur, Kast u. a., die in Hinsicht ihres Charakters und als Augenzeugen das unverwerflichste Zeugniß darüber ablegen konnten, die neuesten Ereignisse in Würzburg, Bamberg ꝛc. umständlich aufzeichneten und der Publicität übergaben. Um die pragmatische Darstellung solcher Erscheinungen ist es freilich vor allem zu thun. Doch Sie, meine Freunde, als der Wissenschaft Beflissene können unmöglich bei den blos factischen Umständen stehen bleiben und damit sich begnügen. Nein, diese selbst müssen, wenn sie ihre wahre Würdigung erhalten sollen, bis zu ihren letzen Gründen und zu ihrem absoluten Anfange verfolgt und im Zusammenhange mit dem Ganzen der wissenschaftlichen Weltansicht nachgewiesen werden.

Wir ehren den Menschen, der Menschenleben rettet, wir preisen den Menschenfreund, der sich seiner leidenden Mitbrüder erbarmet und ihnen durch Wort und That Erleichterung ihrer Drangsale darbeut. Wir erblicken in demjenigen ein auserlesenes Werkzeug der Gnade Gottes, der auf wunderbare

Weise neues Leben in zerstörte Organe zurückruft, von welchen die Natur ihre schaffende Hand zurückgezogen hat. Doch staunen wir dieses alles nicht als Unerhörtes an. Gegen jede einzelne Wunderheilung können wir tausende aus der Kirchengeschichte aufführen. In wissenschaftlicher Hinsicht können sie uns nur insofern interessiren, als wir an ihnen die Merkmale eines wahren Wunders erblicken und sie als treffende Belege zur Lehre der katholischen Kirche von den Wundern dienen.

An der Möglichkeit derselben können wir als Theologen wohl nicht zweifeln. Ist ja selbst der Glaube an Wunder, das Ahnen eines unmittelbaren Einflusses höherer Wesen so alt, als die Welt steht, und gehört zu den übriggebliebenen Trümmern einer heiligen Vergangenheit und dämmert als ein vereinzelter Lichtstral am Horizonte der Nachtseite des Menschendaseyns durch Jahrtausende hin. Jedes Blatt der Weltgeschichte beurkundet diese Wahrheit. Und wenn man nicht mit Unrecht das Daseyn Gottes aus dem übereinstimmenden Glauben aller Nationen gegen den unerfreulichen Atheismus oft zu beweisen gesucht hat, so findet auch hierin ein solcher einfacher Beweis statt. Hiermit stand auch stets in enger Verbindung der Glaube, daß sich solche geistige Wesen gewisser Menschen oder sonstiger irdischen Geschöpfe als Werkzeuge ihrer Einwirkungen bedienten. Freilich erlitt dieser Glaube bei den verschiednen Nationen

in Rücksicht ihrer Bildungsstufe vielfache Veränderungen, welche von Zeit- und Ortseinflüssen bestimmt wurden. Doch sprach er sich gleich dem Glauben an Gottes Daseyn auch in den entstelltesten Formen noch als solchen aus. Überdies können wir auch nicht in Abrede stellen, daß derselbe, obgleich in geschichtlicher Hinsicht als eine heilige Überlieferung aus der grauesten Vorzeit erscheinend, gleichsam vom Finger Gottes selbst auf den verborgensten Hintergrund unsrer Seele gezeichnet zu seyn scheint. Denn so wie der Gegenstand des Wunderglaubens ein magisches Verhältniß zwischen dem Irdischen und Göttlichen ist, so spricht auch seine Entstehung sich selbst oft auf eine schwer zu lösende, magische Weise in der Seele des Menschen aus.

Dieses Räthsel zu lösen, sey nun unsre Aufgabe. Diesen Wunderglauben in seinem Ursprunge und nach allen seinen Verzweigungen zu erforschen, sey das Object unsrer jetzigen Untersuchung. Mit dem Lichte der Wissenschaft lassen Sie uns in diese mysteriösen Falten der Seele leuchten und nach dem Grunde so mancher magischen Erscheinungen im Gebiete der Geschichte forschen. Als Priester und Lehrer werden Sie in der Folge oft Gelegenheit finden, in den Wundern des Christenthums die Fülle der Erbarmungen Gottes, welche der Ewige an uns Menschen geoffenbart hat, in Wort und That auszusprechen. Wenn aber diese höhern Wahrheiten durch die Klarheit des

Bewußtseyns und die Sicherheit der Überzeugung in Ihnen selbst nicht inneres Leben und beseligende Kraft gewonnen haben, wie wäre es möglich, solche Ideen in den Ihrer Obsorge anvertrauten Seelen ins Leben zu rufen, im reinen Gemüthe zu heiligen und durch das Licht des Evangeliums zu verklären! die Wahrheit muß also zuvor selbst in Ihnen lebendige Wahrheit, werkthätiges Wissen geworden seyn, wenn sie ein Eigenthum derer werden soll, für welche sie bestimmt ist.

Indem also der Gegenstand, den wir nun betrachten, kein Object ist, das die Schule schuf, noch vielweniger eine Chimäre genannt werden kann, welche der Grübelei irgend eines müßigen Kopfes oder gar dem einseitigen Interesse des Priesterstandes ihr Daseyn verdankt, sondern vielmehr die allgemeinsten als auch verborgensten Verhältnisse des menschlichen Lebens mit ganzer Gewalt umfaßt und durchgreift: so kann es auch unmöglich hier mein Zweck seyn, allgemeine abstracte Sätze aufzustellen und mit einseitigen Betrachtungen dabei zu verweilen. Die Wichtigkeit und der Ernst des aus den geheimnißreichen Tiefen des Menschenlebens erfaßten Gegenstandes erheischen andere Ansichten, andere Bestrebungen, als sie das gewohnte Jagen nach neuen Blendwerken des so oft und von so vielen gepriesenen Zeitgeistes hervorbringt, und als Denkmale seiner Thätigkeit zur Bewunderung der Mit- und Nachwelt aufstellen will. Jene hohen beglückenden Ideen, welche unsern Gegenstand im

Verlaufe der Betrachtung uns darbieten wird, sollen in ihrer Wahrheit und absoluten Nothwendigkeit nicht sowohl den Charakter der Zeit, in welcher sie frei und unumwunden ausgesprochen werden, klar und treu darstellen — wie manche von den Producten der Forschung einseitig fordern — sondern sie sind vielmehr bestimmt, auf die Zeit selbst kräftig zu wirken und dadurch die Realisirung der ewigen Wahrheit, was ja stets das eine bleibt, was der Menschheit Noth thut, auf jede Weise zu befördern.

Ob nun die hier vorgetragenen Wahrheiten dem Zeitgeiste oder eigentlich seinen Koryphäen entsprechen, dies kann keineswegs hier für uns von einigem Interesse seyn, denen nur die Sache selbst Herzensangelegenheit ist. Es wäre sodann auch mit Recht zu befürchten, daß der Gegenstand unsrer Untersuchung, welcher doch in allem Wechsel des menschlichen Erkennens und Lebens derselbe, über die Zeit erhaben, da er keine Geburt der Zeit ist, seine Wahrheit in sich selber trägt, selbst durch das lockere Gewebe des vergänglichen uns unter den Händen entzogen würde. Darum thut es Noth, dieses Unwandelbare und Feste innerlich zu erfassen, da alles, was im Farbenschimmer der Zeit glänzt, wie der Zeitgeist selbst in ewigem Wechsel begriffen ist.

Sehen wir nun auf die Art und Weise, wie wir dieses Unternehmen zu seinem Ziele fördern können, so müssen wir uns, um nicht planlos in der Irre zu

schweifen, vorerst über den Weg, über das wie und die Regel verständigen, wodurch wir unsre Aufgabe lösen wollen. Dieses allein verbürgt das Gelingen. Weil nun mit dem Begriffe eines Objectes auch der ganze Inhalt gesetzt ist, so wird daher vor allem die Aufstellung desselben unser erstes Augenmerk seyn. Denn es ist eine bekannte und durch die Litterärgeschichte der alten und neuen Zeit vielfach erprobte Wahrheit, daß in wissenschaftlichen Untersuchungen das lemmatische Verfahren mit dem zu behandelnden Gegenstande, in welchem bei der Entwicklung des Einflusses, den er auf andere Gegenstände des Wissens und Lebens hat, die als bekannt und angenommen vorausgesetzten Definitionen über das Wesen desselben und den durch dieses constituirten Begriff von ihm, ohne weiters angewendet werden, nirgends einen bedeutendern Anlaß zu groben Mißverständnissen und schädlichen Irrthümern gab, als in solchen, welche sich mit den mysteriösen Ereignissen in der Natur und Menschenwelt befassen.

Nehmen Sie nur, meine Freunde, die Menge Schriften zur Hand, welche bis jetzt über unsern Gegenstand erschienen, so werden sie darin über den Begriff der wirkenden Ursache in den Wunderheilungen durch den Fürsten von Hohenlohe und Martin Michel die verschiedensten und oft der wahren Bedeutung derselben ganz heterologen Ansichten finden.

Es sagen z. B. viele: diese oder jene That ist ein Wunder, vielleicht ohne gehörig bedacht zu haben, was sie dadurch aussprechen, vielleicht ohne gehörig ausgemittelt zu haben, ob diese oder jene Wirkung ein wahrhaft unmittelbares Werk der Allmacht Gottes oder auf dem etwa verborgenen Wege der heilenden Naturkraft hervorgebracht worden sey. Andere versetzen solche Ereignisse in das höchst unbestimmte Reich der Psyche und suchen diesen Erzeugnissen des religiösen Glaubens irgend eine Naturseite abzugewinnen, von welcher aus sie den Thatbestand nach den in ihren mangelhaften Systemen der Psychologie und Physiologie aufgestellten Gesetzen beurtheilen. Manche erkennen darin die geheimen Naturkräfte des thierischen Magnetismus, dessen Wirkungen bei enorm gesteigerter Kraft in seinem Umfange dem forschenden Geiste noch ein schwerzulösendes Räthsel ist. Andere aber, die es nicht der Mühe werth halten, solchen wichtigen Gegenständen ein reiferes Nachdenken zu widmen, denen vielleicht sogar diese Ereignisse aus mancherlei Ursachen verhaßt sind, läugnen entweder die ganze Sache so gerade hinweg, oder heißen sie Blendwerke fanatischer Mystiker und nennen diejenigen, welche ihren Augen und Ohren trauen und daran glauben, Schwärmer, Finsterlinge, Abergläubische, Obscuranten und wie diese Namen alle heißen, womit man leider nur zu oft die eigne Herzenserbärmlichkeit und Geistesleere zu bemänteln sucht. Denn

wie sehr sich auch solche rühmen, nichts ohne strenge Prüfung und ernste Behutsamkeit gegen die Vorurtheile enger Köpfe anzunehmen, so ruht doch über so gearteten Zweiflern nicht jener ächt kritische Geist, der seines Forschens und Trachtens nirgend ein Ziel findet. Es ist vielmehr Trägheit des Geistes, dem eine mäßige Anstrengung und genauere Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, um deren Realität es zu thun ist, in Unterscheidung zwischen Wahrheit, Wahrscheinlichkeit und Falschheit und strenger Abwägung der beiderseitigen Gründe zu viel ist, und Schwäche der Beurtheilungskraft, die ihn beim Untersuchen stets auf der Oberfläche hält und nie in die Tiefen des wahrhaft zum Grunde Liegenden gelangen läßt.

Lassen Sie aber, meine Freunde, durch solche verschiedene Ansichten und schwankende Begriffe über diesen wichtigen Gegenstand sich nicht in der irrigen Meinung Mancher bestärken, daß diese Unbestimmtheit derselben in ihrer Bedeutung selbst und nicht in der individuellen Auffassung und Darstellung dieser Bedeutung liege. Dies ist keineswegs der Fall. Als katholische Theologen wissen Sie ja wohl, daß wir in allen die Glaubenssphäre berührenden Objecten durch den Rekurs an die Lehre und Authorität der allgemeinen Kirche den untrüglichsten Weg, aus dem Gewirre des Zweifels zu kommen besitzen. Jede Lehre, jeder Begriff, den diese uns als entscheidende Norm aufstellt, ist von bestimmter Art und genau begränz-

tem Umfange. Die Wunder des Christenthums aber machen einen integrirenden Bestandtheil der Gesammtlehre selbst aus. Ohne diesen ermangelt der Glaube an die Erlösung der Menschheit durch den eingebornen Sohn Gottes seiner Hauptgrundlage und das Christenthum muß uns ohne den Letztern gleich dem Koran der Moslemin zu einem zeitgeistigen Menschenwerke herabsinken.

Also auch hier müssen wir von den Grundbestimmungen ausgehen, welche die Lehre der katholischen Kirche über den Begriff und Zweck des Wunders ausspricht. In dieser Lehre ist Gewißheit und Sicherheit und um deswillen müssen wir, denen die Anerkennung der Wahrheit in untrüglicher Gewißheit über alles geht, hierauf unser erstes und bleibendes Augenmerk richten.

Ich beginne daher mit der vollständigen Entwicklung der Idee des wahrhaft Wunderbaren im Geiste der katholischen Kirche, werde den Begriff desselben nach allen seinen Seiten erörtern, seine tiefe Bedeutung, welchen ihr Zweck und ihre Wirksamkeit für die Menschheit hat, darlegen und zumal den Zusammenhang desselben mit der Grundidee der Welterlösung durch Jesum Christum auf wissenschaftlichem Wege darlegen. Dadurch gewinnen wir auch den ächten Standpunct, von welchem aus die Productionen der Psyche und des thierischen Magnetismus im Verhältnisse zu den Wundern des Christenthums gehörig gewürdigt werden können.

———— 2 *

Zweite Vorlesung.

Wenn das Göttliche im Irdischen, das Unendliche im Endlichen, wenn Gott in der Natur erscheint, so kann dies Erscheinen nicht anders, als unabhängig von den Kräften und Gesetzen der Natur geschehen. Denn eben diese Normen, in welchen das Endliche die Basis seiner Existenz und seinen Bestimmungsgrund findet, machen das Endliche zu dem, was es als solches ist und das Unendliche wird selbst endlich, wenn es den Bestimmtheiten, welche das Wesen in den Formen der Erscheinungswelt sind, sich hingibt. Jene Wirkungen also, die unmittelbar durch das Unendliche und Göttliche erzeugt werden, würden nothwendig den Character des Endlichen annehmen, wenn sie von dessen Erscheinungsnormen bestimmt würden. Aber eben deswegen halten wir den Grund dieser Wirkungen für göttlich, weil sie selbst in der Art des Auftretens ihrer Wirksamkeit des Characters der endlichen Erscheinungen ermangeln. Wir zählen sie daher nicht unter die Ereignisse der Natur- und Menschenwelt, sondern bezeichnen sie mit einem eignen Ausdrucke — Wunder.

Sie sehen daher, meine Freunde, daß Wunder Wirkungen sind, deren Grund und Ursache über das Endliche, über das blos Geschaffene und somit über die Natur und den geschaffenen Geist und deren Gesetze erhaben sind. Es ist also der Character, das Wesen eines jeden Wunders, daß es eine That sey, welche unmittelbar der schaffenden Allmacht Gottes ihr Daseyn verdankt.

Kein Erzeugniß der Natur, sey es auch noch so groß, noch so prächtig, noch so vortrefflich, ist ein Wunder, wenn uns auch die es erzeugende Kraft jetzt noch unbekannt ist oder vielleicht es immer bleibt. Kein Naturereigniß, sey es auch noch so auffallend, ist ein Wunder, wenn auch die veranlassende Ursache uns ewig in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Keine Handlungen, kein Kunstwerk, kurz nichts, was nur immer der Mensch oder irgend ein geschaffener Geist unmittelbar aus eigner Kraft und Fähigkeit hervorbringt, ist ein Wunder, wenn auch der Ursprung der That noch so räthselhaft erscheint. Denn in dem Begriffe eines Wunders ist jede Einwirkung des Endlichen, Natürlichen, Geschaffenen und daher der Natur und des geschaffenen Geistes ausgeschlossen. Es ist reine That Gottes, unabhängig von Naturgesetzen, seyen sie auch noch so tief und verborgen, ja in dem Augenblicke seines Entstehens und seiner Wirksamkeit jedes Naturgesetz aufhebend.

Die katholische Dogmatik bezeichnet überhaupt

alles Wunderbare mit dem Ausdrucke prodigium und unterscheidet streng zwischen prodigium naturae, prodigium diabolicum (praestigia) und prodigium divinum (miraculum). Unter prodigium versteht man im Allgemeinen jedes ungewöhnliche Ereigniß, dessen zureichende Ursache uns nicht in den uns bekannten Naturgesetzen gegründet scheint. Wenn wir auch das Gesetz, das ein solches bestimmt, vermöge unsrer beschränkten Kenntnisse bis jetzt noch nicht ergründet haben, so können wir doch aus der Art und Weise seiner Wirksamkeit und seines Zweckes auf seinen Entstehungsgrund schließen. Finden wir auf diese Weise, daß bei aller Ungewöhnlichkeit der Erscheinung ein solches Ereigniß doch durch Naturkräfte, wenn auch unbekannte, erzeugt seyn mag, und ihr Zweck mit den allgemeinen Naturzwecken coincidirt, so nennen wir dasselbe ein prodigium naturae. Der edle Fleiß der neuern Zeit in der Erweiterung und Bereicherung des Gebietes der Naturwissenschaft und die durch rastloses Forschen geläuterte Physik hat seither viele sogenannte prodigia naturae in ihrem Causalnexus mit den übrigen Naturkräften enthüllt. Jemehr der menschliche Verstand sich damit beschäftigte, den ganzen Umfang der Naturkräfte kennen zu lernen und vermittelst ihres Gebrauchs neue, vorher unerhörte Wirkungen hervorzubringen, desto mehr verloren jene dunklen Erscheinungen durch dieses Aufstellen des Begriffes von ihrer Naturgesetzmäßigkeit

den Schein des Wunderbaren und wurden Gegenstände der Experimentalphysik.

Ferner glaubte man auch zu allen Zeiten und bei allen Völkern an gewisse geistige Wesen — Dämonen — welche vermöge ihrer höhern Kräfte auch größere physische Wirkungen als die Menschen hervorbringen könnten. Insofern diese von feindlich gesinnten Wesen herrühren und in der Art ihrer Wirksamkeit von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichen, nennt man sie prodigia diabolica oder praestigiae. Ob und in wiefern dieser Glaube gegründet ist, wollen wir in der Folge näher untersuchen. — Werden sie aber von Gott selbst unmittelbar oder auch mittelst geschaffener Wesen, z. B. Engel, Heilige u. s. w., aber doch durch den Willen und die Kraft Gottes erzeugt, so heißen sie in der Sprache der katholischen Dogmatik prodigia divina oder miracula — wahre Wunder.

Jedes Wunder ist eine Abweichung von dem Gange der Natur. Diese Abweichung selbst kann mehrfacher Art seyn. Entweder ist das Object des Wunders über die Kräfte der Natur erhaben. So vermag die Natur zwar Leben zu erzeugen aber kein organisches in dem entseelten Körper. Aber mit göttlicher Kraft ausgerüstet, erweckten schon im alten Testamente Elias (3. Kön. 17.) und Elias (4. Kön. 4) Todte zum Leben. Eine solche Abweichung nennt man daher miraculum supra naturam. Werden aber durch die Kraft Gottes Wirkungen hervorgebracht, welche

den Producten der Naturkräfte geradezu widersprechen, so sind es miracula contra naturam. Der heil. Augustinus (de Genes. ad lit. lib. 6. cap. 13) sagt zwar, es gebe keine Wunder wider die Natur. Der große Kirchenvater nimmt aber Natur hier in einer ganz andern Bedeutung. Er sagt: der Wille Gottes ist die Natur eines jeden Dings. Alles, was er selbst unmittelbar in der Natur erzeugt, ist nur uns wunderbar, denen der wahre Naturlauf unbekannt ist, da wir nur nach dem urtheilen, was uns erscheint, nicht aber Gott, dem nur das Natur ist, was er selbst macht (l. c. et de civit. Dei l. 21. c. 8.). Doch in diesem Sinne gebrauchen wir hier nicht den Ausdruck Natur. Es können wirklich solche Wirkungen existiren, welche den Erzeugnissen der Natur gerade entgegengesetzt sind, wenn sie nämlich von der Art sind, daß in der Natur jenes Gesetz, das durch eine göttliche Handlung momentan aufgehoben wurde, in der Folge in seiner Wirksamkeit verharrt. Als durch die Allmacht Gottes die Fluthen des rothen Meeres sich theilten und dem Gesetze der Schwerkraft entgegen zu Mauern aufthürmten, zwischen welchen das israelitische Volk trocknen Fußes übersetzte, so war dies gewiß ein Wunder, welches wider die Producte der Naturgesetze streitet. Auf gleiche Weise geschah durch das Machtgebot Josua's: steh Sonne! und durch das Zurückgehen des Schattens auf der Sonnenuhr bei dem Gebete des Propheten Jesaias

(4. Kön. 20. — Jes. 38.) ein miraculum contra naturam.

Es können jedoch manche Wunder in der Substanz ihrer Wirkungen mit den Naturproductionen übereinstimmen und sich blos von diesen durch die Form, durch die Art und Weise ihres Erscheinens unterscheiden. Solche heißen miracula praeter naturam. Auch die Natur kann Krankheiten heilen, Mauern umstürzen, Städte zerstören, Kriegsheere vernichten, aber nicht wie Elisäus den Syrer Naaman durch siebenmaliges Waschen im Jordan heilte, nicht wie Jericho's Mauern fielen, nicht wie Gomorrha vertilgt wurde, nicht wie Sanheribs Hunderttausende oder die Erstgebornen des Aegyptervolkes durch den Todesengel erwürgt wurden. Mancher Mensch wurde schon eine Beute wilder Thiere, aber nicht auf die Weise, wie es die zwei und vierzig Knaben wurden, die das ehrwürdige Haupt des Propheten verspotteten und manches Glied am menschlichen Körper zehrte ab, aber nicht wie des Götzendieners Jeroboam Hand auf des von Gott gesandten Sehers Geheiß verdorrte. Obgleich also diese Thaten den Schein des Natürlichen an sich tragen, so ist doch in ihnen die unmittelbar waltende Hand Gottes unverkennbar.

Endlich lehrt uns auch die Erfahrung, daß manche Handlungen gottbegeisterter Menschen die Form des Wunderbaren für sich haben, ohne in der Substanz wahre Wunder zu seyn, da ihnen dieses oder

jenes wesentliche Kennzeichen abgeht. Die solche wunderähnliche Wirkungen erzeugende Kraft nennt man sodann donum extraordinarium oder gratiae und werden von der katholischen Kirche streng von den eigentlichen Wundern ausgeschieden. So nimmt z. B. in den Comonisationsprocessen der Heiligen Gottes die dafür bestimmte Congregation gar keine Rücksicht auf solche Erscheinungen. „In causis Beatificationis et Canonizationis nullatenus attenduntur gratiae, nec mirabilia -- sagt der gelehrte Pabst Benedict XIV. (de Serv. Dei Beat. et beat. Canoniz. pag. 10), der selbst bei besagter Congregation promotor fidei war. Ich werde Ihnen späterhin, wenn ich die speciellen Kennzeichen ächter Wunderheilungen nach der Lehre der katholischen Kirche vorgetragen habe, verschiedene solcher Fälle aus frühern Jahrhunderten und aus der neuern Zeit aufführen, in welchen die Kirche stets consequent die Thatsache mit ihrem wahren Namen belegte.

Wer von Ihnen könnte darüber einen Zweifel hegen, daß Gott auf die vorhin beschriebene Weise sich wirkend manifestiren könne? Doch wozu dies alles? — könnten Manche fragen. Was mag wohl den erhabenen Schöpfer bewegen, durch Wunderthaten in den Gang des Weltalls einzugreifen, den er selbst vorgezeichnet hat? Und dies wegen Menschen, die ja nur Stäubchen im unermeßlichen Weltgebäude sind? Schafft er etwa solche außerordentliche Phäno-

mene, um den Menschen Beweise seiner Allmacht, Stoff zum Anstaunen und Nahrung für die Neugierde zu geben? Gewiß nicht. Sind denn nicht, wohin nur unser Auge sich wendet und der Geist betrachtet, überall zahllose Denkmale ausgestellt, deren Unvergänglichkeit seine Macht und Herrschaft kund macht? Der Schöpfer und Erhalter der Natur, der Allheilige, den kein Raum, wie kein Gedanke, faßt, den kein Name nennt — Gott sollte zum Zeitvertreibe, oder aus Eitelkeit oder zur Befriedigung der menschlichen Neugierde Wunder thun — welch ein hartes, entehrendes und des erhabensten Wesens unwürdiges Wort! — Uebrigens sind dem Auge und dem Herzen Gottes die Menschen auch nicht Stäubchen, und die Erde, auf der sie wohnen, kein unbedeutender Punkt des Weltalls. Die nämliche Vorliebe, die der erlösende Sohn für die Kleinen, Verachteten, Demüthigen in seinem Wandel hienieden offenbarte, eben dieselbe zeigt auch der schaffende Vater. In den Gestaltungen, welche eine oberflächliche Naturansicht für die unbedeutendsten hält, enthüllt sich dem Auge des ächten Naturforschers eine neue Welt voll Mannichfaltigkeit, Weisheit und Ordnung. Während zahllose Myriaden Sonnen mit ihren Planetarien über unsern Häuptern schweigend dahinrollen, und das Ungeheure ihrer Dimensionen in Raum und Bewegung den staunenden Geist durch Erhabenheit überwältiget, verkündet das reichgeformte Leben im Wurme und im Moose, das

am verwitterten Gesteine nagt, die sorgsame Liebe des Schöpfers, die auch das Kleine, Unscheinbare mit unergründlicher Weisheit gestaltet hat, und der Jünger preiset liebenden Herzens des großen Meisters Werk.

Was ist ferner der menschliche Körper gegen so kolossale Naturwesen, und doch ist sein Organismus am reichsten ausgestattet und noch obendrein mit einem Geiste begabt, der ihm alle Erdengeschöpfe, so gewaltig und mächtig sie auch sind, unterwirft. Offenbarung und Philosophie lehren uns, von welch hoher Bedeutung der Mensch schon ursprünglich für die Natur war. Er sollte als das letzte Tagewerk des Schöpfungsactes auch die Vollendung der Schöpfung selbst seyn. In seinem Geiste sollte das innerste Wesen der Natur sich aufschließen und im Lichte seiner Anschauung den Culminationspunct ihres Daseyns erreichen. Das Endliche sollte, was es aus sich nicht vermogte, im unendlichen Geiste zur Selbstanschauung gelangen, in der Freiheit sollte die Nothwendigkeit ihre Verklärung erringen. Als das Kind der ewigen Liebe noch an der Brust des Schöpfers ruhte und hier in heiliger Anschauung ohne Wandel und Tod ein harmonisches Leben führte, da feierte auch die Natur in heiligem Frieden diese innere Einheit, diese göttliche Harmonie des Creatürlichen im Schöpfer. Doch das Kind erstarkte an der unerschöpflichen Quelle alles Lebens zum Manne und wollte nun das aus sich

selbst seyn, was es seither in Gott war. Da entstand der absolute Gegensatz des Endlichen und Ewigen, und vom Ewigen getrennt, verlor der unendliche Geist seinen frühern Haltungspunct und er mußte dem Endlichen sich ergeben. Wie ehemals Führung an Vaterhand sein Daseyn beglückte, so waltete jetzt die dunkle Nacht des Schicksals unerbittlich über ihm. Ringend im Kampfe mit der Zeit entfernte sich der Mensch immer weiter von Gott, doch dieser verlies ihn nie ganz, blieb ihm stets noch nah — seine Vaterarme hielten den Sinkenden noch umschlossen, obgleich er frevelnd sie oft zurückstieß. Als endlich die letzten Immortellenblüthen im menschlichen Gemüthe verwelkten, als die einsamen Lichtpuncte der Erinnerung seines frühern glücklichen Seyns erloschen und tiefe Nacht sich über das Bewußtseyn seines Ursprungs und seiner Bestimmung lagerte, da sollte sogar der ewige Rathschluß Gottes offenbar werden, daß er nämlich durch die Fülle seiner Kraft und Gnade das Menschengeschlecht wieder zu sich zurückführen wolle. Auf der Erde sollte sein eingeborner Sohn als Erlösungsopfer wandeln, sollte unser Bruder werden, sollte unsre Leiden, Schwächen, Sünden auf sich nehmen, lösen die Bürde, unter welcher wir schmachteten, und auseinanderschlagen die Fesseln, mit welchen die Selbstsucht uns Unglückliche umstrickt hat.

Diese Erweise der Gnade und Erbarmung Gottes sind für uns in der Geschichte der Menschheit ein=

zelne, harmonieenreiche Töne, die den Mißlaut unsers von Leidenschaften zerrissenen Ichs dämpfen und zur Symphonie mit den hehren Geisterchören umwandeln, — sind heilige Stimmen von Jenseits, die den Todeshügel der Menschheit belebend umschweben und durch die Grabesdecke der Jahrhunderte hoffnungsvoll uns entgegenhallen. Lassen Sie, meine Freunde, diese Sprache Gottes in seinen wunder- und gnadenreichen Thaten stets zu Ihrem Gemüthe sprechen und in diesem Geiste und von diesem Standpunkte aus betrachten Sie auch die Ereignisse in der Geschichte der Menschheit. Heilige Schauer erfüllen das Gemüth des Forschers, wenn in den Tiefen der Contemplation der Strom des Zeiten- und Menschenwechsels dem sinnenden Geiste vorüberrauscht. Hier in diesen vielfach bewegten Wogen gewahrt sein Blick so oft in fremden Gestalten das Abbild seiner selbst. Wohl ihm, wenn diese im Reflexe seines Geistes nicht für ihn selbst aus Graungebilde aufsteigen, sondern vielmehr sich wie thauendes Gewölk um seine Seele lagern und den ausgebrannten Vulkan seines vielleicht ehemals durch Leidenschaften entflammten Herzens zu Himmelssaaten urbar machen.

Kann denn dem Manne, der seinen heißen Durst nach Wahrheit in der unendlichen Quelle des ewigen Lebens, in dem großen, göttlichen Führer, der, für uns alle vom Vater gesandt, in Wahrheit von sich sagen konnte: „Ich bin die Wahrheit, der

Weg und das Leben" — zu stillen sucht, kann denn dem Theologen die Geschichte der Menschheit etwas anders seyn, als das Enthüllen und Nachweisen der Erbarmungen Gottes in den verschiedenartigsten Gestaltungen der Menschheit? Darum wurzelt der Anfangs- und Endpunkt der Geschichte der Menschheit in der Ewigkeit. Das ursprüngliche Seyn des Menschen, der noch alle Spuren der Hand an sich trug, die ihn gestaltete und daher als ein des Meisters würdiges Bild dem Wechsel der Zeit noch nicht unterlag, ist der heilige Boden, auf welchem allein sich das Räthsel, so wie des einzelnen Menschen, so auch der gesammten Menschheit lösen läßt. Was zwischen diesem Anfange und dem Schlusse der mannichfachen, sowohl allgemeinen, als individuellen Bildungen und Umgestaltungen der Menschheit liegt, ist die Zeitgeschichte der Menschheit — beginnend mit ihrem selbstverschuldeten Falle und als ein durch alle Zeiten sich durchführendes Werk der Gnade, als Erlösungsinstitut sich offenbarend. Am Ende der Tage ist das Werk der Erlösung vollbracht und die Zeitgeschichte schließt sich in der Endschaft des Zeitenwechsels. Sie selbst ist nur eine Episode in dem unendlichen Drama Gottes, dessen Anfang der Schleier der Isis deckt und dessen Ausgang selbst die lichthelle Ewigkeit nicht kläret.

Der Abfall des Menschen durch die Sünde von Gott und die Erlösung desselben durch die Mensch-

werdung Gottes sind demnach die beiden Pole, welche den unendlichen Ring alles Geschehenseyns constituiren. Sie sind die Hauptwendepuncte der Vorzeit, so wie der Nachwelt, um welche jeder Zeiten- und Menschenwechsel sich drehet. Sie sind die einzigen Leuchtthürme in dem tobenden Meere der im wüsten Kampfe stets sich widerstreitenden Elemente in den Bestrebungen und Leistungen der Sterblichen, welche in den Finsternissen der verborgen liegenden Gründe derselben den einzig wahren Weg zur Erkenntniß dessen, was die Menschheit war, ist und seyn wird, für die Philosophie der Geschichte der Menschheit erleuchten.

Von dieser Seite betrachtet, erlangt die Geschichte der Menschheit eine Bedeutung, der sie in den gewöhnlichen Lehrbüchern heutzutage ganz ermangelt. Dies darf uns aber keineswegs befremden und kann am wenigsten zu unsern Zeiten auffallend seyn, indem wir ja beinahe täglich davon die Erfahrung machen, daß eine Sache, je ehrwürdiger und heiliger sie an sich ist, desto unwürdiger und profaner von so Vielen behandelt wird. Doch uns erscheint die Geschichte der Menschheit in einem andern Lichte. Wir forschen nach dem Ursprunge der Dinge und unsrer selbst. Wir suchen Licht für unsern Geist, Stärke für unsre Schwachheit, und Kraft, für unsern Willen, um die Wahrheit zu erkennen und zu wollen. Wir erkennen aber keine Wahrheit ohne höhere Offen-

barung. Darum wissen wir wohl, daß sich hier nichts a priori bestimmen lasse. Blos durch die Geschichte können wir die Momente bezeichnen, in welchen der Mensch zur Erkenntniß dessen gelangte, was er nicht aus sich selbst hatte, sondern ihm von oben gegeben worden. Sie ist uns daher auch die Darstellung und das Durchgehen der Standpuncte, welche das Selbstbewußtwerden des Geistes im Lichte der höhern Wahrheit erreicht hat. Das ist aber das Bewußtwerden des Geistes, daß er sich in seiner Wesenheit erkenne und sich als solchen realisire.

Schon vorhin habe ich im generellen Sinne Wunder als die Manifestation des Göttlichen im Irdischen definirt, jedoch ohne das Wie und Warum weiter zu erörtern. Sie haben zwar allerdings dadurch einen allgemeinen Anhaltspunct erhalten, in dessen Beziehung sich die unendliche Menge der Erscheinungen, welche das geheimnißvolle Reich des Wunderbaren berühren, beurtheilen läßt. Demohngeachtet wird mir die genauere Bestimmung des Wesens und somit der Natur und Gränze des aufgestellten Begriffs, besonders aber die genetische Entwicklung des Wie und Warum des Wunders, was vielleicht schon bei der ersten Betrachtung dieses Gegenstandes als dunkles Bedürfniß in Ihnen rege ward, nun unausweichliche Nothwendigkeit, wenn ich nicht statt der Evidenz der Wahrheit nur Irrthum in Ihnen erzeugen soll.

Dritte Vorlesung.

Meine Freunde! Bei allen unsern Bestrebungen war es immer nothwendige Voraussetzung, daß auch wirklich etwas zu erstreben sey. Dieses Strebeziel, wenn es das wahre seyn soll, muß auch nothwendig unsre eigenste Bestimmung in sich schließen. Sonst wäre es kein Ziel, das so großer Mühe lohnte. Unsre Bestimmung aber coincidirt mit dem Zwecke unsers Daseyns, unsers Ursprungs. Um das Geheimniß unsers Ursprungs aufzuschließen, führt uns die ehrwürdigste Urkunde der Geschichte der Menschheit — die heilige Schrift — an das Morgenthor der Schöpfung. Sie schildert das Entstehen aller Dinge und das Hervorgehen des Weltalls aus Schöpfers Hand mit unnachahmlicher Kraft, hoher Einfalt und mit einer Größe und Erhabenheit, welche Hesiodos und Ovidius Kosmogonieen, Platons Schöpfungsideen im Timaios, Zoroasters heiliges Wort, Monu's Gesetzbuch und der nordischen Voluspa altergraues Runenlied nie erreichten. Sie spricht vom Menschen nicht als vom vollendetsten Gebilde der Natur, sondern als dem unsterblichen Sohne des Ewigen. Nach

ihr wurde der Mensch unmittelbar von Gott und zwar als sein Ebenbild erschaffen — Genes. 1, 26, 27, und 2, 7. — Er war Herr der Natur — Genes. 1, 26. 28. — Er erkannte die wirkenden Ursachen der Dinge — Genes. 2, 23. — Er war ohne Sünde, ohne Fehler — heilig — Ephes. 4, 24. Koloss. 3, 10. — Er war unsterblich — Genes. 2, 17. —

Für diese wichtigen Wahrheiten sprechen auch größtentheils die ältesten schriftlichen Denkmale aller Nationen von den Ufern des Ganges bis zu den Eisfeldern des Nordens. Und jene Meinung, daß die Menschheit von der niedrigsten Stufe der Cultur, in welcher sie sich nicht durch die Wirklichkeit (actu), sondern nur durch die Möglichkeit (potentia) von der Thierwelt unterschieden habe, nur allmählig zu der hohen Stufe von Civilisation und Bildung gekommen sey, deren sich unsre Zeit rühmt; daß Mangel und Furcht, tägliches Bedürfniß und feindliche Conflicte nach und nach, wie die Gewerbe, so auch Künste und Wissenschaften, Religion und Sitten, überhaupt alle hohen Vorrechte des Menschengeistes erzeugt hätten: — diese Meinung, sage ich, ist einer der rohesten und leersten Einfälle, die je in eines Menschen Schädel hausten. Er widerstreitet der Philosophie, der Geschichte und jeder Erfahrung. Es ist allzeit ein böses Zeichen, wenn Menschen sich selbst in so entwürdigter Gestalt erscheinen und ich halte wenig von der Tugend eines Mannes, der sein Ideal, das er sich von

dem Ursprunge und der Bestimmung des Menschen entwirft, aus den Sandmeeren Afrikas oder aus den Rauchhütten der Eskimoe's herholt. Dem ganzen Alterthume war dieser Einfall fremd. Diese Mißgeburt alles Philosophirens verdankt erst ihr unwürdiges Daseyn den seichten Theorieen der französischen Encyclopädisten, und wurde durch diese, wie eine mit Recht verbotene Waare, bei uns eingeschwärzt. Obgleich in Deutschland Manche sie nachäfften oder frisch aufwärmten, so fand sie hier in denkenden Köpfen doch nie recht Eingang. Die Geschichte selbst zeugt von einer frühen Blütezeit der Cultur des Menschengeschlechts und daß es in seinem ersten Daseyn hieniden nicht vom Zustande der Wildheit und Rohheit, der Gewaltthätigkeit und des Unrechts, sondern vom Besitze hoher, jetzt verloren gegangener Kräfte und Erkenntnisse, von einem seligen Frieden ausgegangen sey.

Man sagt, Religion sey von Anbeginn ein Erzeugniß der Furcht oder der Dankbarkeit, der Bewunderung und Freude gewesen und aus rohen Elementen entsprungen. Beides ist geschichtlich unwahr. Denn je älter die Religionssysteme sind, desto vollkommnere und erhabenere Begriffe, desto reinere Ansichten enthalten sie. Furcht aber und die Schrecken der Natur haben von jeher die Menschen in ihren religiösen Ansichten irregeleitet, ihren Gottesdienst verunstaltet und übertrieben. Erkenntlichkeit und das

Gefühl bei dem Anblicke der wirkenden Kraft, der Herrlichkeit, der Macht, der Güte und Ordnung sind auch noch unzulängliche Motive, daß sie den Glauben an Gottes Daseyn eingepflanzt hätten, wenn er noch nicht da war. Zwar erkennt man, wie man aus den Fußstapfen im Sande auf das Dagewesenseyn der Menschen schließt, auch in der ganzen Schöpfung die Gottheit. Doch setzt dieses wie jenes schon ein früheres Erkennen voraus, durch welches die nachfolgende Erkenntniß erst möglich wird. Ich muß den Menschen schon vorher kennen, wenn ich aus seinen Fußstapfen sein Dagewesenseyn errathen will. Die wahre Erkenntniß Gottes muß also aller Naturreligion schon voraus gegangen seyn.

Den wachsenden Bedürfnissen und äußern Anregungen verdankt der Mensch auch nicht die Wissenschaften, da die ältesten Überbleibsel des menschlichen Forschens sich durchaus nicht mit Gegenständen der Lebensnothdurft befassen. In dem drei bis vier Jahrtausende alten Buche der Gesetze Monu's sehen wir den menschlichen Geist schon auf einer Höhe, welche von der Stufe thierischer Dumpfheit vielleicht mehr entfernt ist, als Manche es sind, die den Menschen so gerne herabwürdigen. Die abstractesten Untersuchungen über das Seyn, den Ursprung und das Vergehen aller Dinge scheint gerade eine Lieblingsbeschäftigung der alten Welt ausgemacht zu haben. Die älteste Philosophie der Orientalen war idealistisch. Die

Grundideen in der indischen Emanationslehre, die dem spätern Pomtheismus ganz heterogen ist, sind so rein und erhaben, daß wir ihnen keinen andern Ursprung als durch unmittelbare, göttliche Offenbarung zuschreiben können. Der Glaube an Unsterblichkeit, welcher darin mit einer so siegenden Gewißheit ausgesprochen ist, daß er, wie Friedrich Schlegel sagt, der herrschende Bestimmungsgrund aller Handlungen des Lebens, das Ziel und die Seele der ganzen Verfassung, aller Gesetze und Einrichtungen bis auf die geringsten Gebräuche war, beruht in unmittelbarer Verbindung mit der wahren Gotteserkenntniß. Das Leben selbst war nur zeitliche Wanderschaft und das beglückende Ziel die Rückkehr, die Wiedervereinigung mit der Gottheit. Jene furchtbar strengen Bußübungen und der erhabne Ernst in Sitten und Gebräuchen deuteten auf dieses ursprüngliche Gefühl des Wahren. Durch sie sollte der Strom der Leidenschaften und Erdenwünsche eingedämmt, die irdischen Bande gelockert und die fessellose Psyche zur klaren Gottanschauung geläutert werden. Treffen wir gleich oft mitten im Kreise solcher himmlischen Wahrheiten auf wilde Ausgeburten der Phantasie, groben Irrthum und entehrenden Aberglauben, so sind diese nichts anders als Mißdeutung und Verdunklung der frühern Weisheit, oder enthüllen sich als Graungestalten, die in ihren wilden, unseligen, verzerrten Zügen auf das Antlitz der verhängnißvollen

Stunde des ersten Sündenfalls gebrandmarkt sind, und eben darum ein früheres, glückliches Seyn kund machen.

Gewerbe und Künste, Acker- und Weinbau sind sogar geschichtlich spätern Ursprungs. Sie waren noch nicht da, als man schon den Lauf der Gestirne beobachtete und Finsternisse voraussagen konnte. Das Fundament jeder Mythologie ist astronomisch. Die hohe Naturweisheit der Vorwelt, ihre tiefen Einsichten in die Bewegung, Größe und Beschaffenheit der Weltkörper sprechen ganz unzweideutig für den höhern Ursprung des Menschen. Auch die Sprache entstand nicht aus einem Nachlallen von Naturlauten, in welches man bei der fortschreitenden Geistesentwicklung immer mehr Verständiges legte und zu Begriffsformen bildete. Dies widerlegt schon die einfache Erfahrung, daß die älteste der uns bekannten Sprachen — die Sanskritsprache — auch die reichste und in innerer Fülle und Bildung die vollkommenste ist; — ja daß die heiligen Sagen der Vorzeit alle in der vollkommensten Sprachform — in metrischer — enthalten sind; daß sich sogar Griechenland als die Erfinderin der Prosa preist und den Zeitpunct bezeichnet, wann man anfing, sich der Prosa in Sprache und Schrift zu bedienen. Daß selbst die rohesten Völker, die noch jetzt zu den Füßen der Cultur sitzen, in ihren Sagen und sonstigen historischen Denkmälern höhere Wahrheiten bewahren, deren Tiefe sie selbst nicht mehr

fassen, beurkundet nicht minder jene große Vergangenheit.

Jedoch in keiner von allen erscheint uns diese Vergangenheit so groß, edel und wahr, als in der mosaischen Urkunde. Der Mensch ist unmittelbar von Gott und nach seinem Ebenbilde erschaffen. Meine Freunde! Um diese hohe Wahrheit in ihrer ganzen Fülle zu erfassen, lassen Sie uns einmal einen tiefen Blick in die Natur der Dinge wagen. Wundern Sie sich also nicht, wenn ich mich hier veranlaßt fühle, auf dem Wege der Naturforschung die Wahrheit der genannten Genesis des Menschen nachzuweisen. Gerade durch die Naturphilosophie hat man am meisten zu unsrer Zeit die Grundpfeiler des Christenthums wanken zu machen versucht. Um die ärmlichen Theorieen Voltaire's, Diderot's, Hume's, Woolston's und Anderer, die man Naturalisten nannte, kümmern wir uns freilich hier nicht, da die Gemeinplätze ihres aberwitzigen Verstandes jetzt selbst kaum noch irgend einem seichten Kopfe, oder einem wüsten Gemüthe behagen. Wenn aber Naturforscher mit dem ganzen Reichthum der Erfahrung auftreten, und diese gegen das Christenthum geltend zu machen sich bestreben, da finden sie überall geneigtes Gehör. Darum thut es Noth, auch an diesem Probierstein die Prüfung der Wahrheit zu versuchen.

Allen Dingen in der Welt liegt eine unendliche Idee zum Grunde, in welcher das endliche Daseyn

sein Entstehen und Leben findet. Jedes Ding selbst ist nur objective Darstellung seiner Idee. Das Wie dieses zu Grunde Liegens und dessen Wirksamkeit versuche ich Ihnen in folgendem Bilde anschaulich zu machen. Vergegenwärtigen Sie sich einmal die Idee irgend eines großen Künstlers, z. B. Raphael's von Urbino, als er die Verklärung Christi oder die Mutter Gottes malte. Wir schauen hier diesen verklärten Blick heiliger Mütterlichkeit, wie er wonnetrunken auf dem lieblich spielenden Gotteskinde in ihrem Schooße weilet, diese zarte Innigkeit der Mutter, diese heilige Liebenswürdigkeit der Jungfrau und es läutern sich selbst im Anschauen unsre Gefühle. Fassen Sie einmal diese Idee in ihrem Totaleindruck auf, wie sie ursprünglich in der Seele des Künstlers ruhte! abstrahiren Sie von aller Persönlichkeit desjenigen, in welchem sie sich aussprach, von allen sonstigen Kräften, Einsichten, Gedanken, Willensbestimmungen ꝛc. und behalten Sie nur allein jene genannte Idee mit ihrem Streben nach Objectivirung, so haben Sie ein anschauliches Bild von der Art und Weise, wie alles lebendige Daseyn durch Ideen begründet ist. Warum wird aus einem Apfelkern kein Birnbaum? Dies kann eben so wenig seyn, als aus der Idee von der Madonna eine Venus von Knidos oder aus der Idee der Verklärung Christi ein olympischer Jupiter entstehen kann. Indem wir von der Personalität des Künstlers und der ihm einwohnenden Freiheit abstra-

hirten, und die Idee blos als solche auffaßten, in der außer ihrem Streben nach Verwirklichung nichts zu finden ist, so liegt in ihr gleiche unwandelbare Nothwendigkeit, wie in den Ideen der geologischen, vegetativen und animalischen Gestaltungen. Dieses Objectiviren geschieht daher nicht frei, sondern folget einer innern Nothwendigkeit, einem unwiderstehlichen Drange, einem instinktartigen Triebe, das nach Außen darzustellen, was es seinem innern Seyn nach schon ist. Es bedarf keines von Außen hinzukommenden Gesetzes, da es sich selbst schon Regel ist. Und dies ist das wahre Künstlergenie, das dem bewußtlosen, innern Drange folgend und wie vom göttlichen Hauche beseelt, in der Hervorbringung seines Werkes nur den eignen unwiderstehlichen Trieb befriedigt. Im Momente der Begeistrung, wenn die in glühender Liebe empfangene Idee zu ihrem Blütenmomente in der Verwirklichung nach Außen emporstrebt, muß in der Seele des Künstlers alles sonstige Daseyn untergehen. — Est Deus in illo, quo agitante calescit. — Er fühlt sich, wie von einer höhern Macht ergriffen und indem er dieser unbedingt huldigt, wird das Abbild seinem Urbilde gleich kommen.

Jemehr nun das Object seiner Idee entspricht und sie selbst in sich aufgenommen hat, ohne fremdartige Zusätze der Individualität des Künstlers oder bei Naturproductionen der Eigenheiten des Bodens oder klimatischer Verhältnisse, desto mehr ist es in

seiner Wahrheit. Das Manierte ist in Kunstproducten allzeit fehlerhaft, weil es mehr oder minder die Idee verhüllt und nur den Künstler und sein Verfahren wahrnehmen läßt. So stellen auch die Modificationen, welche, durch äußere Einflüsse erzeugt, sich in den Naturvarietäten offenbaren, den Grundtypus nicht mehr rein dar. Die Idee, welche den Künstler beseelt, ruhet ferner so lange thatlos in ihm, bis durch besondere Veranlassungen ihre Wirksamkeit rege gemacht wird. So flammten die großen Ideen, die in Raphael's Seele schlummerten, als er Michael Angelo's Bild des Weltenschöpfers in der Syxtinischen Kapelle schaute. Gleichfalls schlummert die plastische Idee der Pflanzen- und Thierformen, bis ihre Productivität durch Einwirkungen von Außen sich entfaltet. Und wie der Pinsel, die Farben rc. des Malers, Marmor und Meisel des plastischen Künstlers und selbst dessen kunstfertige Hände die Organe und Materialien sind, vermöge welchen sich die Idee darstellt, so sind Boden, Feuchtigkeit, Licht und Wärme die Instrumente, deren sich die Naturideen bedienen, ihre Formen hervorzubringen.

Überall, wo wir Leben in der Natur finden, enthüllen sich dem Geiste diese in den Formen schaffenden Ideen. Wir treffen sie nicht minder in den einfachsten Erscheinungsweisen der Elemente, wie in den zusammengesetztesten Organismen an, und dem Leben gleich, das Leben erzeugt, entfaltet sich in der geneti-

schen Entwicklung der einen Idee das künftige Daseyn einer andern. Aus dem Schooße der anorganischen Bildungen keimt der vegetative Organismus, welcher, als ein höheres Daseyn, das niedere der Elemente beherrscht. Das Unorganische wird vom Vegetativen zu seinem Eigenthume gemacht — es wird latent und bleibt so lange gebunden, bis die Pflanze sich auflöst. In der Vernichtung und Assimilirung der Pflanzen durch willkührliche Intussusception der animalischen Natur erklimmt das Pflanzenleben eine höhere Stufe. Es widerfährt ihm aber daselbst die nämliche Gewalt, die es an dem Elementarischen ausgeübt hat, auch es wird latent. Das niedere Leben bleibt stets das dienstfertige Material des höhern und die Natur selbst in der vollendetsten ihrer Organisationen ist nur Werkzeug des Geistes. So beseelt die Idee des Malers die todte Farbe, so legt der Dichter in das gedankenlose Wort den Reichthum seines Geistes, so bildet der Bildhauer dem harten Gesteine Leben ein, so haucht der Musikkünstler in das leblose Instrument die Harmonieen seiner Seele und so werden diese rohen Stoffe Träger des Menschengeistes. Auf diese Art beschließt auch das innere Streben aller Naturideen sein Tagewerk in der Erreichung der höchsten Vollendung der irdischen Form.

Dem individuellen Leben ist das allgemeine entgegengesetzt und der Mannichfaltigkeit der besondern Ideen die Einheit und Allgemeinheit Einer Idee, aus

welcher sie alle kommen und zu welcher sie als integrirende und daher organische Theile oder als ihre Organe gehören. Das Ziel, nach dem die Natur ringt, ist nichts anders, als die Gewalt ihres innern Lebens außer sich vollkommen auszudrücken, die Allgemeinheit muß in die Besonderung eingehen, sie muß, wie die Idee des Künstlers, ein Gleichniß nach ihrem Bilde außer sich hervorbringen. Auf Individuation in den Erzeugnissen und in der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen das eigne Leben zu üben und dadurch zu erhalten, ist augenscheinlich das Bestreben der allgemeinen Naturidee gerichtet. Sie selbst hat nur Bestand im Individuiren der Dinge, was ihr erst bestimmte Wesenheit gibt. Wenn ihr einst dieses gelungen ist, so hat auch sie ihr Werk vollendet und kehrt in die Tiefe ihres Ursprungs zurück.

Durch diesen generellen Naturproceß, in welchem das Allgemeine zum Besondern wird und Letzteres in der Vollendung seiner Lebensthätigkeit wieder in das Allgemeine zurückkehrt, erlangt auch jedes Ding eine doppelte Seite seines Daseyns. Es steht einerseits in Beziehung mit dem Ganzen des allgemeinen Naturlebens, aus welchem es gekommen und für welches es da ist. Daraus entspringt seine Tendenz zum Allgemeinen — sein Daseyn ist ein Seyn für Anderes. Je mehr das Leben der Idee als individuelle Allgemeinheit eines einzelnen Dinges in specieller Besonderheit sich verliert und zumal in seiner Thätigkeit ver-

kümmert wird, desto unwahrer und inhaltsleerer wird die Erscheinungsform. Die Natur muß das einzelne Ding beständig an die Brust ihres innern Lebens halten, damit die Kraft, die ihm sein Bestehen gibt, nicht versiege. Andrerseits steht es in Beziehung auf sich selbst und äußert sich als Tendenz zum Besondern, als Fürsichseyn, als Selbsterhaltungstrieb. So ist jedes Thier, jede Pflanze, selbst jedes chemische Product ein Glied des ganzen animalischen, vegetativen oder geologischen Organismus und in ihm und für ihn ein Organ des allgemeinen Naturlebens. Doch das Allgemeine spiegelt sein Angesicht in den mannichfaltigen Weisen der Erscheinung und suchet den Ausdruck seiner selbst in dem einzelnen Dinge als seinem Organe. Indem dieses aber das Leben von jenem in sich aufnimmt, wird auch es selbstständig und macht dieses Fürsichseyn gegen jedes Andere geltend. Das Leben geht also in jedem Momente nur aus dem Zusammenwirken dieser beiden Gegensätze hervor und diese constituiren somit den Lebensproceß aller Dinge. Beide Gegensätze bilden ein polares Verhältniß, in welchem das Überwiegende, Beherrschende das Positive, das Beherrschte aber das Negative ist. Je nachdem die Tendenz zum Allgemeinen oder zum Besondern vorwaltet, so prägt sich auch ein verschiedener Character in den Formen aus. Gebunden an den gleichen Grund des Lebens tritt ferner jedes Ding mit einem andern in Wechselwirkung, in dessen Be-

rührung, vermöge des Triebes zur Selbsterhaltung und daher zur Vernichtung des andern, entweder durch völlige Assimilirung das eine Daseyn untergeht oder einen neuen Lebensproceß erzeugt, in welchem das nämliche polare Verhältniß des Positiven und Negativen obwaltet.

Von den kleinsten Erscheinungsformen des Naturlebens an bis hinauf zu den Sonnen und ihren Planeten findet sich dieses polare Verhältniß. Ich werde späterhin noch einmal auf dieses Verhältniß zurückkommen, wenn ich vom Wesen des thierischen Magnetismus handeln werde, dessen Lebenssphäre sich uns aus dem Überwiegen des allgemeinen Naturlebens über das individuelle Daseyn entwickeln wird.

Wir haben bis jetzt in den Erscheinungsformen den einfachen Gegensatz der Allgemeinheit und Besonderheit erkannt. Im Menschengeiste aber erscheint dieser Gegensatz auf zweifache Weise. Dieser Geist ist erstens die abstracte Allgemeinheit seiner selbst und als dies allgemeine Wesen hat er seine nähere Bestimmtheit darin, daß er der Geist der gesammten Menschheit ist. Als solcher sucht er sein Daseyn in der Besonderung durch Individuen — es zerfällt in individuelle Subjecte. Dieses entfaltet sich als das persönliche Selbstbewußtseyn. Je mehr dieses sich nun individualisirt und das Band, das es mit dem allgemeinen Geiste der Menschheit zusammenhält, di-

rimirt, desto mehr wird es auf sich selbst hingewiesen; es suchet nur für sich selbst Befriedigung seines Strebens — es wird selbstsüchtig. Dies ist die Wurzel alles Egoismus, in dem keine Tugend gedeihen kann, und der stets feindselig der Menschheit gegenübersteht. Der Kampf, in den die Selbstsucht, um ihre bloße Individualität zu behaupten, nothwendig mit dem allgemeinen Menschengeiste eingeht, kann nur mit dem eignen Untergange sich endigen, den sie im Momente ihrer totalen Entfernung vom Allgemeinen, also im Augenblicke ihres Triumphes erleidet. Aus diesem Tode kann auch nicht mehr neues Leben keimen, da er kein aufgehobenes, sondern ein vernichtetes Daseyn ist.

Sucht aber im Gegentheile das Subject nicht seine individuelle Persönlichkeit, sondern löset im Wissen seiner selbst im andern Selbst seine Einzelnheit auf, und gibt sein ganzes Daseyn der Menschheit dahin, so ist dies der Boden, auf welchem die Heldentugenden, besonders der alten Zeit, herrlich emporblühten. Jene großartigen Beispiele der Selbstaufopferung für Freundschaft, Familie und Vaterland, wovon die Geschichte der alten Welt vieles Bewunderungswürdige aufbewahrt, haben dieses Aufheben des personellen Selbstbewußtseyns im positiven Wissen seiner selbst im allgemeinen Menschengeiste zu ihrer Grundlage. Wenn durch solche That auch das individuelle Daseyn abgestreift wird, so geht es doch für das Ganze

nicht unter; es lebt im Geiste der Menschheit fort — neue Blüthen treibend und Segen bringend. Das Christenthum spricht jenes Anerkennen seiner in der Menschheit und das dieser Erkenntniß gemäße Handeln durch das practische Soll aus: „Liebe Deinen „Nächsten, wie Dich selbst!“ Dadurch ist für es auf die wahre Grenze bezeichnet. Der Mensch soll sich seiner Persönlichkeit nur in so fern entäußern, als er dadurch den Mitmenschen in die Möglichkeit setzt, gleichen Lebenszweck zu erringen und nur dann darf er die Persönlichkeit dem Tode weihen, wenn er nur durch seinen Untergang die eigne und des Mitmenschen Bestimmung zu erreichen vermag. „Gieb dem Armen von Deiner Habe, so viel er zur Lebensnothdurft bedarf und Du zur Befriedigung der Deinigen erübrigen kannst.“ Diese Regel gilt für die gesammte Sphäre der Nächsten- und Selbstpflichten.

2tens Der individuelle Geist des Menschen in der Einheit seiner Individualität mit der Idee der Menschheit hat den Culminationspunct seines höchsten Lebens in Gott. Obschon sich hier in dem All-Einen überhaupt jeder Widerspruch und Gegensatz auflöst, so will doch das Individuum seine Persönlichkeit auch hier bewahren. Es will seines Lebens und Glückes sich bewußt seyn. Dadurch entsteht ein neuer Gegensatz, der erst in der totalen Hingabe des Menschen an Gott sich endigt. In den heiligen Augenblicken der Andacht entäußert er sich der eignen Subjectivität

und versenkt sein Fürsichseyn in das allgemeine Leben des Geistes und der Natur — in Gottt. Das Individuelle wird abgestreift und je mehr der absolute Geist in ihm Einkehr nimmt, und der Menschengeist in ihm steht, um so schneller schwindet diesem in seliger Anschauung das Bewußtseyn seiner selbst und indem nur Gott der Inhalt seines Gedankens und Willens ist, so concentrirt sich sein Wissen in dem Einen Gedanken: daß er identisch mit Gott sey. In diesem totalen und unmittelbaren Innewerden Gottes muß jedoch der Mensch seine Subjectivität als solche verlieren, sonst wird er teuflisch. Denn das ist das Unglück der gefallenen Geister und selbst unsrer ersten Stammeltern, daß sie im Leben in Gott ihre Subjectivität im Gegensatze mit Gott aufgriffen und zur substanziellen Gottähnlichkeit steigern wollten. In Gott sind wir nur das, was wir sind, durch ihn; und im Bewußtseyn unsrer Unterwürfigkeit, in wahrer Demuth werden wir erst Gott recht inne.

Bei der Natur beruht die Mannichfaltigkeit des Erfülltseyns der Individuen von dem allgemeinen Naturleben in einem quantitativen Unterschiede; bei dem Geiste aber die Aufnahme des göttlichen Lebens, welches die wahre Allgemeinheit des Geistes ist, in seine Persönlichkeit in einem qualitativen. Bei der Natur ist ein Mehr oder Minder der Substanz und darnach gestaltet sich auch ihre Thätigkeit. Das Allgemeine wird in das Besondere eingebildet und nimmt dessen

Character an. Nicht so bei dem Geiste. Das göttliche Leben wird zwar jedem nach dem Maße mitgetheilt, in welchem er's sucht. Diese Modifikation liegt jedoch nicht in der Ertheilung, sondern in der Empfangung des göttlichen Seyns. Bei Gott ist kein Mehr noch Minder. Wer an diesem Geiste Antheil nimmt, nimmt nicht zugleich an allem Theil, sondern an so vielem, als er eben selbst vermag, sagt Plotinos (1. Ennead. 8. lib. 2. can.). Der Modus ist also rein subjectiv. Gott gibt jedem das Gleiche; aber nicht jeder hat jene individuelle Perceptionsgabe, wodurch das Göttliche erfaßt und bewahrt werden kann. Wir sind ja Gefäße des Göttlichen, wir sind die Tempel, in denen Gott wohnen will. An uns liegt es, ob das Gefäß rein, ob im Tempel nichts Profanes zu finden ist, welches den Blick von der Anschauung und das Gemüth von der Anbetung Gottes abführt. In diesem Verhältnisse ist auch wohl hauptsächlich der Grund zu suchen, warum in den Handlungen des einen gottbegeisterten Menschen das Göttliche hervorstechender und mächtiger erscheint, als in denen eines andern; ja, daß im nämlichen Menschen zu verschiedner Zeit Gott mehr oder minder thätig ist. Hierauf werden wir in der Folge noch einmal zurückkommen, wenn wir bei den Wunderheilungen die Frage beantworten, warum manche vollständig, andere unvollständig sind, manche sogar mißlingen.

Wenn Sie, meine Freunde, auf die vorhin

beschriebene Weise die bewußtlosen und somit der Nothwendigkeit unterworfenen Ideen alles Naturlebens erfaßt haben, so wird sich Ihnen auch allmählig das Räthsel lösen, wie das geistigste Wesen, wie Gott in den irdischen Formen sich schaffend und erhaltend offenbare. Durch das Medium der allgemeinen Naturidee gestalten sich die einzelnen Erscheinungsweisen. In der Natur fanden wir das Allgemeine nicht ohne das Besondere. Wir müssen sogar dem Allgemeinen ohne Individuation das Seyn absprechen, da es erst in diesem zum Daseyn kommt. In dem Allleben Gottes geht es unsrer Vernunft auf ähnliche Weise. Das All war deswegen dem scharfsichtigen Parmenides und der gesammten eleatischen Schule auch das Nichts. Auch Gott muß aus der Unmittelbarkeit seiner Allgemeinheit hervortreten und sich auf ewige Weise vermitteln, wenn er sich selbst Gott seyn will. Diese ewige Vermittlung seiner selbst ist das Erzeugen seines Sohnes. Dadurch wird die Gottheit Gott und in dem ewigen Sohne wird Gott ewiger Vater. In dem Sohne aber erkennt der Vater nur sich selbst. In diesem Erkennen wird sich Gott der Geist. Darum ist Gott nur als Vater, Sohn und Geist lebendiger Gott, und das Hervorgehen der einfachen Allgemeinheit des göttlichen Wesens in seine dreifache Personalität ist als der Lebensproceß Gottes anzusehen. Hierauf gründet sich die göttliche Offenbarung im Christenthum in Betreff der göttlichen Natur und

der drei Personen. Gott ist die Eine Wesenheit, die als Vater sich im Sohne erkennt und sich als solcher liebt. Darum geht der heilige Geist, diese ewige Erkenntniß und Liebe, Gottes aus dem Vater und dem Sohne wechselseitig aus und ist die Vermittlung des vermittelten Gottes; der heilige Geist ist der Mittler, die ewige Liebe zwischen dem Vater und Sohne. Es ist dasselbe Wesen, dieselbe Gottheit in den drei Personen. Nimm dem Sohne oder dem heiligen Geiste die göttliche Natur, so nimmst Du sie dem Vater und die Gottheit fällt in das Nichts zurück. Du ertödtest zumal in Deinem Geiste die Erkenntniß alles Lebens. Es ist die Eine Gottheit, die nur in dem Vater, Sohne und dem Geiste ihre Personalität und zwar auf ewige Weise hat. Denn in Gott ist keine Zeit, da diese nur ein Maß des Endlichen ist. Die Erzeugung des Sohnes Gottes und das Ausgehen des heiligen Geistes aus Vater und Sohn ist eine That, die mit dem Ursprunge Gottes selbst eins ist. Durch sie wurde erst die Ewigkeit gesetzt.

Ohne lebendigen Glauben an diese von Gott uns geoffenbarte Erkenntniß der Wahrheit von der Wesenheit der göttlichen Natur und der Dreifaltigkeit der Personen in der Einen Gottheit, ist der Glaube an die Erlösung durch die Menschwerdung Gottes ein Unding und das Erdenleben des Sohnes Gottes ein unbegreifliches Phänomen. Verloren geht für uns der fühlbarste Beweiß der unendlichen Vaterliebe Gottes gegen uns Men-

schen, den der Lieblingsjünger Jesu aufstellte, indem er sagt: „Gottes Liebe hat sich darin uns bewiesen, daß „Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt „hat, damit wir durch ihn selig würden. Darin zeigt „sich seine Liebe, daß er uns, die wir ihn nicht geliebt „haben, liebte und uns seinen Sohn als Versöhnop- „fer für unsre Sünden sandte." 1. Joh. 4, 9 und 10. Dann können wir auf keine Heiligung durch den Geist Gottes Anspruch machen. 2 Theß. 11, 13.; 1. Petr. 1, 2. Der heil. Geist wohnet dann nicht mehr in uns. 1. Kor. 6, 19. Wir sind keine Tempel Gottes mehr. Ebend. 3, 17.

Der einfache Gegensatz der Persönlichkeit, welcher sich in dem Einen Wesen Gottes ausspricht, wurde als wesenhafter Gegensatz in der Schöpfung fixirt. Gott wollte nicht allein für sich selbst Gott seyn; er wollte es auch für Andere seyn. Die Schöpfung der Natur und Geisterwelt wurde der Ausdruck dieses Willens. Durch diese Schöpfung offenbarte sich Gott als die Personificirung der Einheit der Natur und des Geistes, der Freiheit und Nothwendigkeit. Die Freiheit ist nicht ohne die Nothwendigkeit, so wie Licht nicht ohne die Finsterniß. Durch die Position der Freiheit wurde auch nothwendig die Nothwendigkeit gesetzt. Der Schöpfungsact ist aber nur der Ausdruck dieser Freiheit und eben deswegen erhielt unmittelbar durch den freien Schöpfungsact das Reich der Nothwendigkeit, die Natur, ihr Daseyn. Das Schöpfen-

de ist nicht eins mit dem Geschaffenen; der Schöpfer steht seiner Schöpfung entgegen. Gott hätte sich selbst erschaffen müssen, wenn das Product seiner Schöpfung ein freies gewesen wäre. Ja der Moment der Genesis eines absolut Freien aus einem absolut Freien wäre auch der Moment der Vernichtung beider. Aber nicht durch sich selbst wollte der Vater das Werk der Schöpfung vollenden, sondern mittelst seines Sohnes. Durch den Sohn sollte die Welt erschaffen werden, da der Vater nur durch den Sohn Vater, und der Sohn die Vermittlung des Vaters ist und ohne diese Vermittlung die Gottheit in das Werk der Schöpfung nicht eingehen kann. „Alles ist durch das Wort er„schaffen, und ohne dasselbe ist nichts, was da ist, „erschaffen.“ Joh. 1, 3. — „Die Welt ist durch ihn „erschaffen.“ Eb. 10. Deswegen ist auch die Welt sein und weil er ihr Mittler in der Schöpfung war, daher bleibt er auch ihr Mittler bei dem progressiven Gange der Schöpfung — bei der Erhaltung. Der Sohn ist der Repräsentant der Welt bei der Gottheit. „Er war in der Welt“ — Joh. 1, 10 — „Er kam „in das Seinige.“ — Eb. 11.

In der Manifestation Gottes durch die Schöpfung der Natur erkannte sich Gott nicht als in seiner Wesenheit; der absolut Freie konnte die Nothwendigkeit nicht als sein eignes Wesenhafte ansehen, sondern als ein außer ihm Seyendes. Daß sich aber Gott in diesem nicht als sich selbst erkannte, sondern

als ein Andersseyn, als ein Erschaffenes, dies gab der Geisterwelt ihr Entstehen. Da sie den Act der Erkenntniß Gottes in sich volvirt, so ist ihr Element die Freiheit, die sie an der außer ihr liegenden Nothwendigkeit übt. Sie hat aber auch ihre Grenze daran, daß sie nur die Erkenntniß an der erkannten Nothwendigkeit ist, über welchen beiden der Erkennende steht. Dem Wesen ihres Ursprungs nach sind die Geister mit den Naturideen identisch und unterscheiden sich nur durch die Form ihres Daseyns. Gott erkannte selbst die Natur nur als Object, als blosen Gegenstand seiner, und somit ist dieses Objectivseyn das Wesen der Natur. Sie wird sich nicht subjectiv, sie hat also kein Selbstbewußtseyn und besteht stets in dieser bewußtlosen Objectivität. In der Schöpfung der Geisterwelt durch die lebendige Thätigkeit der Erkenntniß empfing die Geisterwelt ihre Subjectivität in eben diesem Acte. Die Geisterwelt erkennt Gott und da kein Erkennen ohne Bewußtseyn ist, so ist sie sich dieses seligen Anschauens Gottes bewußt. Dies ist das Wesen ihrer Subjectivität. Vermöge dieser Wesenheit sind sie mit göttlicher Kraft erfüllte Organe des Willens Gottes und im eigentlichen Sinne des Wortes Engel, d. i. Boten Gottes, die den erkannten Willen des Ewigen vollstrecken und als Ausdruck der Vaterliebe Gottes dem Menschen ewig nahe stehen. In dieses Naheseyn der Geisterwelt dürfen wir aber keine Begriffe von Körperlichkeit brin-

gen. Dies wäre der Wahrheit zuwider. So waren auch gewiß die Engel dem ersten Menschenpaare, mit welchem sie das selige Seyn in Gott theilten, in der Versuchung zur Sünde nah, doch nicht äußerlich, sondern durch die Gegenwirkung auf den Menschengeist. Der Teufel aber, dieser von Gott abgefallene Geist, der sein Leben und seine Kraft in Gott aufhob und zu eignem Gottleben erheben wollte und in diesem Streben mit der Erkenntniß Gottes auch die dieser einwohnenden Kräfte verlor und unglückseligerweise mit dem Verluste seiner Freiheit und göttlichen Kraft nur noch das Bewußtseyn seiner selbst und seines grenzenlosen Unglücks bewahrte; — der Teufel vermochte nicht auf den reinen Geist des Menschen einzuwirken. Er mußte es also mit der Naturseite des Menschen versuchen. Auf geistige Weise konnte dies jedoch nicht geschehen, da nur der eigne Geist auf den Körper Einfluß üben konnte. Er mußte sich also in die Gestalt eines Naturkörpers hüllen, um durch diesen auf die bewußtlose Körperlichkeit des Menschen zu wirken und ihn zur Sünde zu vermögen.

Weil nun die Gottheit in der Erkenntniß des ewigen Vaters im Sohne, als seiner Wesenheit, der heilige Geist ist, so ist der heilige Geist in der Schöpfung der Geisterwelt, die durch göttliche Erkenntniß vermittelt wurde, also durch den göttlichen Geist geschah, auch in Wahrheit der Repräsentant der Geisterwelt und wir nennen deswegen die dritte Person

in der Gottheit, diese ewige Erkenntniß und Liebe, bedeutungsvoll den heiligen Geist. Und wenn an der Geisterwelt etwas zu vermitteln oder zu erlösen ist, so kann es nur durch ihn geschehen. Die Erlösung Abadama's in Klopstock's Messiade durch Jesum ist zwar eine treffliche Episode, die dem Christum liebenden Herzen des Dichters Ehre macht, aber nicht minder der philosophisch-theologischen Grundlage, als der geschichtlichen Wahrheit ermangelt. Übrigens ist für die Geschichte der Menschheit der Zeitpunct merkwürdig, in welchem die Gottheit, nachdem durch den Sohn die Erlösung der Menschheit vollbracht und dadurch die Möglichkeit gesetzt war, daß die Menschheit zu Gott wieder zurückkehren konnte, auf die Bitte des Sohnes den heil. Geist sandte, um dem großen Erlösungsinstitute vorzustehen, und darin, daß er die Gläubigen erleuchten, stärken und in alle Wahrheit einführen sollte, das Werk der Erlösung bis an's Ende der Welt fortzuführen.

In der Schöpfung der Natur- und Geisterwelt entsteht für die Reflexion eine neue Dreiheit. Die Natur stellt gleichsam den Sohn Gottes, die Geisterwelt den heil. Geist und die schaffende Gottheit selbst den Vater vor. Dieser Dreiheit entgeht aber die Einheit, da der Gegensatz ein wesentlicher ist. Die Schöpfung der Natur- und Geisterwelt war also nur die erste Hälfte des Schöpfungsactes. In ihrer Vollendung sollte die Schöpfung die Einheit der Geister-

und Körperwelt, also das Ebenbild Gottes offenbaren. Darum sprach Gott: „Nun laßt uns den Menschen machen nach unserm Ebenbilde, uns ähnlich, ... der über die ganze Erde herrsche.“ Hierauf schuf er den Menschen nach seinem Bilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn. Genes. 1, 26 und 27. Da der Vater durch den Sohn Alles erschaffen, so hat auch der Vater durch den Sohn den Menschen aus Erde gestaltet und durch den heiligen Geist dem Erdengebilde den unsterblichen Geist eingehaucht.

Gleichwie nun Gott die absolute Einheit der Natur- und Geisterwelt ist, so sollte auch das neue Wesen, als der Schlußstein der Schöpfung diese Einheit ebenbildlich darstellen. Und wirklich manifestirt sich die Dreiheit in der Einheit am Menschen in einem dreifachen Typus: 1) Vermöge seines Körpers ist er ein integrirendes Glied des allgemeinen Naturlebens, ist gegen dieses ein Individuum, nimmt es aber, daß es in ihm die höchste Lebensstufe erreiche, in sich auf und manifestirt sich als den wahren Mikrokosmos. 2) Als individueller Menschengeist gehört er zum organischen Ganzen des Geistes der Menschheit, der seinen Schlußpunct in der allgemeinen Geisterwelt hat. Dadurch tritt er 3) in die Gemeinschaft mit Gott, dem absoluten Geiste. In ihm findet er die Allgemeinheit und darin den Grund seines Natur- und Geisteslebens.

Was kann demnach vom Menschen größeres ge-

sagt werden, als: daß er von Gott selbst und nach seinem Ebenbilde geschaffen sey. Nothwendigkeit und Freiheit, Natur und Geist sind, wie in der Gottheit absolut, so in dem Menschen nachbildlich vereinigt. In der einen Seite seines Wesens schließt sich das lichte Reich der Geisterwelt auf; die andre Seite bindet ihn an die Natur, die ihm Nahrung und die Basis darbeut, woran er sich entwickelt. Von allen Enden des geschaffenen Daseyns drängen sich die Fäden der geheimnißvollen Werkstätte des innern Lebens der Natur und des Geistes auf den Menschen ein und begegnen sich in seinem Geiste, der in die Tiefen der Ewigkeit hineinreicht und in der Anschauung des Göttlichen wurzelt. Er war Herr der Natur und erkannte die wirkenden Ursachen der Dinge. Die Naturelemente konnten auf ihn noch keinen Einfluß äußern, insofern dieser seinem Willen widerstrebte. Eine solche Gewalt würde ohne Zweifel den Genuß seiner Seligkeit, wenn nicht vernichtet, doch gemindert und getrübt haben. Er selbst mußte als die höhere Kraft auf die niedere der Elemente seine herrschende Macht üben. Dabei verlor jedoch die Natur nichts; sie gewann vielmehr, indem ihre bewußtlosen Ideen in dem Menschengeiste zum Selbstbewußtseyn desselben, also zu des Höhern Eigenthum und Organe wurden, in denen sich der höhere Wille des Geistes äußerte. Die Natur leidet nie Gewalt, wenn sie

auch durch außer ihr liegende Ursachen in ihrem Gange unterbrochen, oder beschleunigt wird. Denn jedes Leiden setzt ein Selbstbewußtseyn voraus. In dem Bewußtseyn dessen aber, durch den die Natur bestimmt wird, erscheint sie erst in ihrem rechten Daseyn.

In seinem Innersten also auf unendliche Weise mit der ganzen Schöpfung verflochten, wandelte der jezt verhüllte Gang der Natur- und Geisterwelt vor der Centralanschauung des Menschen vorüber und fand darin seine Harmonieen. In dieser mußte der Mensch nothwendig sich Erkenntnisse und Kräfte bewußt fühlen, nach welchen die spätere Nachwelt unter den mühevollsten Kämpfen ringt und doch immer fern vom ersehnten Ziele zurückgehalten wird. Mit dem stillen, heiligen Umgange, den er mit Gott und den in ihm seligen Geistern pflog und mit der paradiesischen Glückseligkeit und Unschuld war er zugleich mit dem Vermögen begabt, diese lebendige Fülle von Seligkeit, Erkenntniß und Kraft auch auf andere Seinesgleichen überzutragen. „Seyd fruchtbar, vermehret euch, er„füllet die Erde und unterwerfet sie euch." Genes. 1. 28. So lautete der Segen, den Gott über die Menschheit aussprach.

Des klaren Quelles Silberfläche gleich, in dessen reiner Woge der Sonne Glanz sich spiegelt, waltete im reinen Gemüthe die Liebe, und alle Sterne der Gnade Gottes stralten in ihm. Am Saume des Horizonts seines Lebens erhoben sich

noch keine sturmbewegte gewitterschwangre Wolken, welche die reiche Flur verwüsteten. Er suchte nicht sich selbst, noch seine Kraft als eigne geltend zu machen. Die Selbstsucht hatte sich noch nicht mit ihrem verderblichen Gefolge in des Menschen Lebenssphäre eingenistet. Wie Christus von sich sagte: „des himmlischen „Vaters Wille zu erfüllen, dies ist mir Speise, ist „mir Trank." Dies gilt auch von dem ersten Menschen. Darum kannte er noch nicht die Sünde, er war ohne Fehler — heilig.

Sein Wille band der Elemente Kraft. So lange dieser wirksam war, vermochten jene nicht in den Kreis seines Lebens zerstörend einzuwirken. Er war aber immer auf gleiche Weise wirksam, so lange er im Schooße Gottes ruhte. In Gott ist kein Wandel, kein Wechsel. Der Tod hatte keine Gewalt über den Menschen. Er war unsterblich.

Dies war also jenes Eden, von dem uns Kunde ward durch die ehrwürdige Sage der schon längst untergegangenen Vorwelt. Dies war also jenes Leben, welches dem Frommen und Gerechten noch jetzt in manchen heiligen Augenblicken nahe tritt, und seinen ahnenden Geist über Grab und Vernichtung hinüber in die Heimath der Seligen trägt. Wie ein leiser Engelskuß geht das Himmlische an der Seele des Gottbegeisterten vorüber, und richtet ihn auf, daß er nicht erliege dem Kampfe der Zeit. Und wenn Du fragst, woher? und wohin? — so mache Dich

auf und suche es redlich und Du wirst Dir selbst Antwort geben. Doch nicht schmerzlos ist uns sein Genuß. Die erhöhte Erkenntniß dessen, was wir verloren, schüttet reichlichen Wermuth in diesen Kelch, der vom Thaue der göttlichen Gnade träuft. Es ist daher die wahre lacryma Christi, die, zwar herb dem irdischen Geschmacke, ein kräftiger Labetrunk dem Pilger auf seiner mühsamen Wanderschaft in die ewige Heimath ist.

Wir gleichen hienieden den Träumenden, in deren Traumgebilde manchmal das Bewußtseyn, daß sie träumen, eintritt. Wie nun dieses im Traume erscheinende Bewußtseyn durch das Zernichten des Traumes in der Wahrheit ist, so spricht auch die zuweilen plötzlich in den Lebenstraum eintretende Ahnung eines bessern Seyns die Wahrheit aus. Und wie jenes traumvernichtende Bewußtseyn, wenn es öfter wiederkehrt, die Ruhe des Schlafes hindert und das vegetirende Leben störet: so wirken auch diese seligen Augenblicke vernichtend auf das irdische Leben. Die Bande des Geistes, die das Körperliche um ihn schlingt, werden gelockert; die irdische Hülle kann den Reichthum des höhern Lebens nicht umfassen; sie fällt ab, indem sie der neuen Lebensknospe weichet. So starb, um mich nur eines einzigen Beispiels zu bedienen, der heilige Jüngling Aloysius in der Blüthe seines Unschuldlebens. So werden Sie, meine Freunde, in der Folge als Priester am Sterbebette frommer

Christen oft die Erfahrung machen, wie beim Hinschwinden des äußern Lebens der innere Mensch immer mehr zunimmt und beim allmähligen Abfallen der sterblichen Hülle der werdende Himmel immer herrlicher hervortritt.

Verwelkt ist nun das heitre Grün der ersten Lebensaue der Menschheit, entblättert alle Himmelsblumen, die bei der Morgenröthe des Menschendaseyns im seligen Gemüthe aufgeblühet waren. Sie fragen: von wannen kam der Sturm, der dieses Leben zerrüttete? „Saget nicht, Gott ist Ursache daran . . . . „Er hat dir Wasser und Feuer vorgelegt, strecke deine „Hand aus, wozu du willst. Vor dem Menschen ist „Leben und Tod, Gutes und Böses.“ Eccl. 15, 11. 17. 18. Doch „durch den Menschen ist die Sünde „in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod.“ Röm. 5, 12.

Vierte Vorlesung.

Seit den ältesten Zeiten war es eine der wichtigsten Angelegenheiten, womit sich der Forschungsgeist aller Nationen beschäftigte, den Ursprung der Uebel, die uns Menschen auf dem Erdenraume stets umdrängen, zu enträthseln. Gegen die Ansicht, daß jenes erhabene Wesen, welches die Welt und Alles, was in ihr lebt, doch nur einzig aus Liebe erschaffen konnte, auch der Ursprung der vielen Uebel sey, die doch mit dieser Liebe und Güte ganz unvereinbar sind, sträubte sich von jeher das bessere Menschengefühl. Um nun in diesem schauerlichen Dunkel, das den Ursprung unsers Unglücks verhüllt, Licht zu finden, half sich der Mensch auf verschiedene Weise. Die meisten dieser Wege, welche er, um zur Wahrheit zu gelangen, einschlug, deuten, im Gewebe von Irrthum und Aberglauben, hie und da auf einige Spuren von Wahrheit hin. Dies gilt nicht minder von dem Aufstellen des bösen Urprinzips der persischen Lichtreligion, von dem unseligen Pantheismus des Fohi der Chinesen und von der altindischen Emanationslehre, als von Platon's ästhetisch schönen Träu-

mereien über den Abfall der Psyche. Nirgends ist aber die Wahrheit so rein und vernunftgemäß ausgesprochen, als schon in der mosaischen Schöpfungsgeschichte. Hier hat das Uebel nicht seinen Ursprung in dem Hervorgehen aus einem bösen Grundprinzip, noch wird das Böse nur für einen Schein, der aber im Grunde gut sey, gehalten, noch in dem Verlieren des Unendlichen in immer endlichere Formen gesucht. Nein! das Böse und somit alles Uebel auf Erden entstand durch einen Act des freien Willens des Menschen.

Sie wissen aber, meine Freunde, schon aus der Dogmatik, daß es uns als Katholiken bei der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls durchaus nicht frei stehe, von der mosaischen Erzählung abzugehen, zu allegorisiren und die drei ersten Kapitel der Genesis nicht für geschichliche Wahrheit, sondern für Allegorie oder Parabel zu halten, wie Cajetan und Origenes dies thaten, weswegen ausdrücklich auch Letzterer von der fünften ökumenischen Synode anathematisirt wurde. Es ist wirklich sehr zu bedauern, auf welche Irrwege sich manche unsrer neuern katholischen Exegeten in dieser Hinsicht durch das verderbliche Purifikationssystem der sogenannten höhern Kritik verführen ließen. Sind ihnen denn die mächtigen Stimmen der alten Kirche so ganz unbekannt, daß sie gar nicht im geringsten darauf reflectiren? Oder verschließen sie ihre Ohren mit Gewalt gegen die Reden des hl. Epiphanius, der in dieser Hinsicht

so kräftig gegen Origenes eifert (Epist. ad Joann. Jerosolym.); — des hl. Hieronymus, der die einzelnen Facta der Schöpfungsgeschichte unter jene Dogmen zählt, welche ohne Treubruch an dem Glauben nicht geläugnet, nicht bestritten werden können (Comment. epistolae ad Philemonem); — des hl. Augustinus (lib. 8. de Genesi cap. 1.), der die figürliche Auslegung hier geradezu verwirft? — Eine andere Bewandniß hat das Symbolische in der Geschichte. So deuten eine Menge Thatsachen im alten Bunde auf die neue Zeit, die in Christus erschienen ist, hin.

Auf gleiche Weise fanden die Kirchenväter nach dem Vorgange des Apostels Paulus (Röm. 5, 14), welcher Adam das Vorbild des Zukünftigen nennt, selbst in der Schöpfungsweise der Eva eine Symbolik des Erlösungswerkes. So sagt der hl. Augustinus: Adam schläft, damit Eva entstehe; Christus stirbt, damit die Kirche ihren Anfang nehme. Dem schlafenden Adam entsteht Eva aus der Seite. Dem gestorbenen Christus durchbohrt die Lanze die Seite, aus welcher Blut und Wasser flossen, welche wir als die Geheimnisse kennen, durch welche die Kirche gebildet wurde. (Tractatu 9. in S. Joann. — de Civ. Dei lib. 22. c. 17.) „Gott nahm Eine von seinen Rippen, die er wieder durch Fleisch ersetzte. Diese Rippe bildete er zum Weibe.“ Genes. 2, 21. 22. Gott konnte eben so gut dem Manne Fleisch entnehmen, um daraus für ihn eine Gehülfin zu gestalten, als eine Rippe; und

es scheint sogar, daß er dieses eigentlich hätte thun müssen, da er im Weibe das schwächere Geschlecht bildete und aus dem Fleische mußte eher die Schwäche entstehen, als aus dem Gebeine. Doch er entzog ihm nicht Fleisch, sondern einen Knochen und bildete daraus das Weib und füllte die Stelle des Knochens mit Fleisch aus. Was bedeutet dieses nun? Aus der Rippe wurde das Weib gleichsam stark, und Adam im Fleische gleichsam schwach. So auch Christus und die Kirche. Seine Schwäche ist unsre Stärke. Und wie Adam und Eva zwei in Einem Fleische wurden, so wurde auch das Wort Fleisch und wohnte in uns. Und wie aus Adam das Weib, die ihm Schwester und Gattin war, gebildet wurde, so gründete Christus im Tode seine Kirche, gab seiner Schwester und Braut das Leben. Daher sein letztes bedeutungsvolles Wort: „es ist vollbracht.“

Warum wurde aber Eva von Gott nicht auf die nämliche Weise, wie Adam, erschaffen? Hierauf antwortete der hl. Cyrillus (lib. 3. contra Julianum): „„Gott wollte dem Manne eine natürliche Neigung zu „jener einpflanzen, darum entzog er demselben einen „Theil seines Körpers. Daher erkannte auch Adam „in ihr das Seinige, indem er rief: dies ist Gebein „von meinen Gebeinen ꝛc.“ dies ist die Ursache des innigen Verhältnisses zwischen beiden, ist die Grundlage der Lehre des Christenthums von der Unauflösbarkeit des Ehebandes und gestattet uns einen tiefen Blick in die Natur des menschlichen Herzens und der

Weiblichkeit, in ihre nahe Verwandtschaft mit dem Manne und in ihre schöne Abhängigkeit von ihm. Nicht aus rohem Erdenstoffe, wie der Mann, ist das Weib gebildet, nein, aus dem Leibe, aus dem eigenen Gebeine des Mannes — so nahe dem Herzen entnommen — selber so herzensvoll.

In der Mitte von Eden's Garten waren unter allen Arten von Bäumen, die einen reizenden Anblick gaben und zu einer angenehmen Speise dienten, zwei Bäume, von denen der eine der Baum des Lebens, der andere der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen hieß. Von beiden genossen unsre Voreltern keine Früchte. Vom Baume des Lebens nicht, weil sie dessen nicht bedurften, indem sie es schon in Gott hatten; vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht, weil es ihnen verboten war und sie sich mit der eigenen begnügten. Und so hätten sie ihr seliges Leben in Gott und in der Erkenntniß seiner ohne Wandel und Wechsel geführt, wenn nicht von Außen her eine Versuchung sich genahet hätte, an welcher sie ihren freien Willen und ihren Gehorsam erproben sollten. Hätte der Mensch nicht gesündigt, so hätte er nur insofern die Möglichkeit, daß er sterben könne, in sich empfunden, als es eine Erkenntniß des Gebotes Gottes und der angedrohten Strafe war. Sein ganzes Leben hätte in wandelloser Unsterblichkeit geblühet. Die Früchte vom Lebensbaum wären, wenn er in der Versuchung bestanden hätte, sein Genuß ge-

wesen. Zwei Wege lagen dadurch vor ihm ausgebreitet; der Weg zum Leben und der Weg zum Tode. Er sollte sich selbst Urheber der Unsterblichkeit oder des Todes seyn. Hätte er sich vor der Sünde bewahrt, so wäre die mit eigner Mühe errungene Unsterblichkeit der Lohn seines Ausharrens gewesen. Vor der Versuchung konnte der Mensch freilich auch nicht sterben. Er hatte aber diese Unsterblichkeit nicht sowohl in und für sich, als in und für Gott. Dieses sollte aber auch noch die eigne That, es sollte sein Eigenthum werden. Er mußte das Leben selbst suchen, nicht in sich, weil er es nicht als Eigenthum besaß, sondern in Gott, der das Leben unwandelbar in sich selbst hat. Durch diese eigne That wäre ihm die wahre Speise des Lebens geworden, die nicht zu Grunde geht, welche diejenigen, die davon genießen, in sich umwandelt und unsterblich macht, und nicht, wie die Speise des Fleisches, in sie gestaltet und vergänglich macht. Er mußte es also sich selbst zurechnen, wenn er sterblich wurde; denn er war vor der Sünde unsterblich, selbst ohne den Genuß der Früchte vom Baume des Lebens, da er an der Lebensquelle sellbst noch saß, in Gott noch lebte, obgleich in ihn die Möglichkeit des Sterbens schon bei seiner Schöpfung gesetzt wurde. Dieses unmittelbare, unsterbliche Leben in Gott mußte jedoch vermittelt werden, damit es das eigne wäre. Durch den Act des Gehorsams würde er das göttliche Leben *in sich selbst* eingebildet haben und hätte es

durch das Medium der Früchte vom Baume des Lebens unvergänglich als das eigne bewahrt und erhalten. Selbst nach der Sünde wäre ihm wahrscheinlich, wenn ihm gestattet worden wäre, von den Früchten des Lebensbaumes zu essen, die Sterblichkeit nie genahet. Dadurch wäre er aber vielleicht ein Teufel geworden, indem dadurch der Gegensatz zwischen ihm und Gott auf unvergängliche Weise fixirt worden wäre, und das durch den ewigen Rathschluß Gottes verheisene Erlösungswerk durch den Sohn Gottes hätte nicht statt finden können. Denn Jesus nahm sich nicht der gefallenen Engel, sondern der gefallenen Menschen an (Hebr. 2, 16.); wegen uns Menschen und wegen unserm Heile stieg er vom Himmel, sagt das katholische Glaubensbekenntniß; und daß er noch einstens den Teufel erlösen werde, ist Einer von den neun groben Irrthümern der Origenisten, welche die zweite allgemeine Kirchenversammlung zu Constantinopel verdammte.

Bemerkenswerth ist der Gegensatz, welchen die beiden genannten Bäume in ihren Eigenschaften bildeten. Der eine brachte, wie uns die Erfahrung lehrt, den Tod, der andere gab unvergängliches Leben. Dieses Leben hat übrigens eine sacramentalische Bedeutung. So sagt der hl. Bonaventura: „wie unsre Sacramente nicht die Gnade erzeugen, sondern die ihnen einwohnende Kraft Gottes bei der gehörigen und würdigen Empfangung derselben die Gnade

eingießt: so gab auch die Frucht jenes Baumes nicht Unsterblichkeit, sondern die göttliche Kraft ertheilte die Unsterblichkeit dem Menschen, indem er von jener Frucht aß." (2. Sentent. dist. 17.) Durch die Sünde verloren wir den Baum des Lebens, der das Leben nicht in sich selbst, sondern in der durch ihn zu ertheilenden Kraft Gottes besaß. Durch Jesum gewannen wir einen neuen Baum des Lebens, der das Leben in sich selbst besaß (Joh. 1, 4.), ja das Leben selbst ist (Joh. 14, 6.) Deswegen heißt es in der Offenbarung (2, 7.); „dem Ueberwinder will ich vom Baume des Lebens, der im Paradiese meines Gottes steht, zu essen geben."

„Aber durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt eingegangen", heißt es im Buche der Weisheit 2. Kap. 24. V. Der Teufel versuchte den Menschen in der Gestalt eines lebenden Thieres und brachte ihn zum Falle. Nicht umsonst legt die hl. Schrift dem Teufel als hauptsächlichstes Prädikat die List bei. Vermöge dieser gelang ihm auch seine Versuchung. An den, der vorzugsweise das Ebenbild Gottes genannt wird, wandte er sich nicht; — er mochte wohl auf diesem Wege Mißlingen fürchten. Er richtete seine Versuchung gegen den schwächeren Theil, gegen das Weib. Das Weib ward geschaffen, nicht um als das Ebenbild Gottes die Schöpfung zu vollenden; denn dieser Schöpfungszweck war schon in Adam erreicht; sondern, damit diese Ebenbildlichkeit Gottes

in der Vermehrung des Menschengeschlechts auf unendliche Weise sich wiederhole. Als Gattin und Mutter wurde sie geschaffen. Adam fand daher im Weibe nur sich selbst und nicht sein Seyn in Gott. Aus diesem Gesichtspuncte erhält auch das Wort des Apostels seine gehörige Deutung: „der Mann stellt Gottes Bild und Herrlichkeit vor; das Weib aber die Herrlichkeit des Mannes“ — und „der Mann ist nicht des Weibes, sondern das Weib des Mannes wegen erschaffen.“ — 1. Kor. 11, 7. 9. Das Weib wurde also eines Geschaffenen wegen geschaffen. In diesem Schöpfungszwecke des Weibes liegt dessen Größe und Schwachheit. „Sie wird durch Kindergebähren selig werden, wenn sie im Glauben, in der Liebe und in der Heiligung mit Demuth ausharret“, sagt der hl. Paulus 1. Thimoth. 2, 15. Die endliche Seite ihres Schöpfungszweckes wirkte nothwendig auch auf das Product dieser Schöpfung. Es wurde dadurch eine Endlichkeit in sie eingebildet, die in Adam nicht lag. Dies mag auch der Grund seyn, warum der hl. Augustinus (libr. 11. de Genesi cap. 42.) dem Weibe eine geringere Erkenntniß, als dem Adam, zuschreibt. Diese Erkenntniß war aber durch das eigne Leben in Gott bedingt. Wenn Eva demnach im Besitze einer geringern Erkenntniß war, so hatte sie auch im Anfange nicht mit Adam gleiches Leben in Gott. Doch sie wäre gleichselig geworden, wenn sie im Glauben, in der Liebe und in der Heiligung mit Demuth ausge-

harret hätte. Die Natureinheit, welche sie in ein inniges Verhältniß zu Adam setzte, hätte sich in totale Einheit beider im Leben in Gott aufgelöst und die Eine Ebenbildlichkeit Gottes sich desto herrlicher offenbart. Aber sie unterbrach dadurch, daß sie sich verführen lies, den eignen Bildungsgang und zog den Mann, den sie zu gleichem Ungehorsam verleitete, mit ins Verderben hin. Das sel'ge Seyn mit Adam in Gott sollte ihr eignes Werk seyn. Gott mußte es darum zulassen, daß sie versucht wurde, damit sie ihre Demuth erprobe. Ohne dieses Zulassen Gottes hätte der Teufel trotz jener endlichen Seite in Eva seinen verderblichen Plan zum Sturze der Glücklichen nicht ins Werk setzen können. Also nicht vom Geiste aus begann dieser Abfall des Menschen von Gott, sondern dadurch, daß der Menschengeist den Wunsch des Körpers nach Genuß aufkeimen ließ und sich ihm dahin gab. Darum wurde auch der Körper eine Beute des Todes und nicht der Geist. Indem also der Teufel die sinnliche Lust Evas zum Genusse der Früchte des verbotenen Baumes rege machte und mit dieser ihre Erkenntniß durch den eiteln Stolz des Gottähnlichwerdens verwirrte, brachte er sie zum Falle. Durch des Weibes Fall gelang es dem Bösen, da er nun über das Weib Gewalt hatte, mittelst ihm auf die nämliche Weise den Adam zu stürzen. Das Weib gab ihm von den verbotenen Früchten und er wurde ungehorsam. So verführte, wie der Apostel 2. Kor. 11, 3. sagt, die Schlange die Eva mit

ihrer List und diese stürzte den Adam in gleiche Sünde. 1. Timoth 2, 14. —

Hieraus ist auch die geschichtliche Thatsache einigermaßen begreiflich, daß bei allen Nationen der Vorwelt und selbst noch jetzt bei den unchristlichen Völkern das weibliche Geschlecht im Staatsverein wenig begünstigt war und bei letztern noch ist. Ich übergehe hier Juden und Römer, Gallier und Germanen, und die Völker des Orients; — von ihnen ist dies allgemein bekannt. Daß aber selbst das gebildetste Volk der alten Welt, daß die Griechen demselben so wenig Achtung und Vorrechte einräumten; ja daß ihre Philosophen und Dichter, daß Pindar und Lukian, das Euripides und Platon erklärte Feinde desselben sind, daß sogar Letzterer sie als Geschöpfe von geringerer Würde und niedrigerm Range, fast als Geschöpfe einer andern Art hält, die weder so großer Tugenden fähig, noch zu so erhabenen Zwecken von der Natur bestimmt wären, als das männliche Geschlecht — dies ist ein Factum, das als welthistorisch nicht umgangen werden kann. Die Gattenliebe war in der alten Zeit durch zarte Mütterlichkeit noch nicht veredelt. Das Weib war vorzüglich Gattin, und diesem Begriffe war die Innigkeit des Muttersinnes, die sie gar nicht kannten, total subordinirt. Dies scheint auch gleichsam ein durch die Jahrtausende der Vorzeit beständig sprechender Zeuge zu seyn, daß unsre Stammmutter vor dem Sündenfalle nur Gattin war und der strafende Fluch

Gottes über sie in Betreff ihres Verhältnisses zum Manne sich allgemein geschichtlich bewahrheitet hat. Jene allgemeine Ansicht der alten Zeit wirkte sogar auch auf die ersten Zeiten des Christenthums so stark ein, daß wir in den ältern Kirchenschriftstellern, besonders in Tertullian, sehr harte Urtheile über diese eine Hälfte des Menschengeschlechts lesen. Doch im Schooße des Christenthums wurde demselben in der hohen Verehrung der Mutter Gottes, der hl. Jungfrau Maria, die wahre Würde wieder ertheilt. Das schönste Ideal der Weiblichkeit erhob das ganze Geschlecht auf eine Stufe, die es früher nie erreichte. Auf gleiche Art mißkannte auch die alte Welt den unnennbaren Reiz der Unschuld und Einfalt, welcher auf der Kindernatur ausgebreitet liegt. Diese Kindeseinfalt wurde zuerst durch den göttlichen Kinderfreund in ihrer ganzen Hoheit ausgesprochen und das Christenthum gab der ehemals so ganz vernachlässigten Kindererziehung eine neue menschenwürdigere Richtung.

Ob übrigens jener fatale Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen irgend ein Fruchtbaum, oder eine Rebe, oder wie Theodoret (Interrog. 28. in Genesin) und Isidor von Pelusium (lib. 1. epist. 51.) behaupten, ein Feigenbaum gewesen sey, oder ob man aus dem 8. Kap. 5. V. des hohen Liedes, wo es heißt: „unter einem Apfelbaume weckte ich dich auf, unter ihm wurde deine Mutter ver-

dorben" — eruiren könne, daß er ein Apfelbaum gewesen sey: dies alles sind unnütze, zwecklose Fragen und rabbinische Spitzfindigkeiten, die nur zur Befriedigung müßiger Neugierde dienen. Das ist aber merkwürdig, daß eben dieser Baum, der unserer Stammmutter so schön und reizend schien, daß sie auf Zureden des Teufels ungehorsam wurde und den Willen Gottes übertrat, für die Menschheit in der That ein Baum des Todes wurde. Und jener Stamm des Schreckens und Entsetzens, das Zeichen der Schmach und des Unglücks, das Kreuz auf Golgatha, woran der höchste Gehorsam sein Herzblut aufopferte, wurde für uns der verlorne Baum des Lebens und wir fanden zumal an ihm wieder die Erkenntniß der Wahrheit. Und wie Eva an jenem Baume dem Sinnenreize und der Lüsternheit nicht widerstehen konnte und sich mit Schuld belud, so sollte an diesem Baume der reinen Jungfrau Maria das siebenfache Schwert des unsäglichsten Schmerzens das Herz durchbohren, als sie den schuldlosen Sohn für die große Menschenschuld von Henkershänden hinmorden sah.

Jener Baum, an welchem Gott des Menschen freie That des Gehorsams prüfen wollte, hieß auch nicht deswegen der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, weil er, wie der Jude Josephus (Antiquitt. lib. 1. cap 1.) und Johannes von Damaskus (de fide orthodoxa lib. 2 cap. 12.) behaupten, die Kraft besaß, diese Erkenntniß mitzutheilen, sondern, weil,

wie Basilius von Seleucia (orat 2. de Adam), der hl. Augustinus (lib. de Genesi cap. 6. — de Civ. Dei lib. 14. cap. 17.) und der hl. Chrysostomus (Serm. 7. in Genesim.) lehren, der Erfolg des Genusses seiner Früchte diese Erkenntniß recht fühlbar machte. Muß man deswegen krank seyn, um zu wissen, was Krankheit sey? Die ersten Menschen hatten schon vor der Sünde die Erkenntniß des Guten und Bösen haben müssen, sonst hätten sie gar nicht sündigen können. Sie wußten ja sogar auch im Allgemeinen die Folgen der Sünde. Doch demjenigen gleich, der, wenn er selbst krank wird, den Zustand der Krankheit, den er schon vorher gekannt haben mag, erst recht inne wird, so ging den ersten Menschen nach ihrem Ungehorsam die Erkenntniß der schrecklichen Folgen erst in ihrer ganzen furchtbaren Größe auf, indem sie das zugleich fühlten, was sie vorher nur erkannten.

Die Strafe folgte der Sünde auf dem Fuße nach. Auf die alte Schlange, wie der Teufel in der Bibel heißt, fiel zuerst der Fluch. Durch den Gifthauch seines Neides wurde der selige Aufenthaltsort verödet und der Lebensfriede in der Seele der Schuldigen vernichtet. Der Teufel sollte sich jedoch seines Sieges nicht freuen. Deswegen kündigte ihm Gott sogleich auch seinen Ueberwinder an. So büßt Prometheus nach den trefflichen Basreliefs auf einem antiken Sarge im kapitolinischen Musäum, indem der Geier an seinen Eingeweiden nagt, nicht dafür, daß er das hei-

lige Feuer vom Himmel stahl, sondern für seine Schöpfung des hinfälligen Menschen. Die sündigen Menschen aber verloren ihr paradiesisches Leben, wurden der Natur und ihren Wirkungen Preis gegeben und sollten endlich, wie es in einem furchtbaren Pleonasmus heißt, beide des Todes sterben.

Einsam, verlassen und wie in der Irre, elend, duldend und voll Sehnsucht nach dem verlornen Glücke muß nun das sündige Menschenpaar auf der öden, unfruchtbaren Erde ihr trauriges Daseyn zu fristen suchen. Eva büßte mit Schmerzen für ihre Lüsternheit. Sie war nicht mehr Männin, sondern des Mannes Untergebene — seine Sclavin. Zu harter fruchtloser Arbeit wurde der Mann angewiesen. Die Mühseligkeiten und Gefahren des Lebens umdrängen ihn. Er ist während seines Daseyns hienieden bedroht und gepeinigt von Noth und Kummer, Krankheiten und Gebrechen. Der Mensch ist nun die Frucht des Schmerzens, Schmerz ist sein erstes Gefühl und Klageton der erste Laut, den er äußert. Und was ist das Ende all seines Strebens, all seines Unglücks? Zernichtung im Tode. O trauriges Loos, das über den ersten Menschen rücksichtlos und unerbittlich waltete; doppelt trauriges Loos, weil es uns alle, ohne Ausnahme, als Todesopfer heischt, da wir alle in ihnen gesündigt haben.

Mit der schmerzlichen Hinfälligkeit, mit der Leidensvollen Vergänglichkeit des Körpers hatte auch im

Verluste seines Erkenntnißlebens in Gott der Irrthum in seinem Geiste Einkehr genommen. Verloren waren jene hohen Erkenntnisse, vermittelst welcher er auf die Natur zu wirken vermochte. Er war nun selbst ihren willenlosen Gewalten untergeben. Sträubend und seufzend beugt er sich nun unter ihr eisernes Gesetz, das zermalmend über ihm einherschreitet. Er sieht den Hagel, der seine Ernten, welche seine Lebensnothdurft befriedigen sollen, zerstöret und kann ihn nicht aufhalten; er sieht die Flammen, die seine ganze Habe vernichten und er kann sie nicht löschen; er sieht die Wellen seine Wohnung, die ihn vor Kälte, Sturm und Regen schützte, hinwegreissen und er kann sie nicht hemmen; und das arme, zerbrochene Herz betrauert den Verlust seiner Lieben — ach! durch die Grabesdecke dringt nicht der Ruf des Klagenden.

Die zerrissenen Ideale, die gleich Bruchstücken eines ehemals herrlichen nun aber zertrümmerten Tempels unter dem Staube und Moder der Zeit zerstreut liegen, schimmern nur dürftig aus dunkler Urzeit in die Lebenswüste. Die Heiligkeit seines Sinnes und die Reinheit seines Herzens sind verunstaltet und der Wille zum Guten geschwächt. Es entstehen in ihm Affecte, die, wenn der Wille sich ihnen hingibt und sie also herrschend werden, als Leidenschaften die Quelle unmäßiger Begierden und Laster, der Herrschsucht und Habsucht, des Neides und Zornes, des Hasses und der Grausamkeit, mit einem Worte, der tiefsten

Selbsterniedrigung werden, in welcher das Böse ihn am Gängelbande der Leidenschaften immer weiter bis zur Entmenschung, bis zur Einfleischung des Teufels reißt.

Wie die reale Seite des Menschen, so war auch die ideale entartet und gleichsam dem Tode geweiht. Wer vermag das unzählbare Heer der Dissonanzen, Collisionen, der Mängel und Qualen des geistigen Lebens aufzählen? Gleich der Flamme auf der Fackel des Menschenbildners Prometheus, die entfernt von der heiligen Lichtquelle in eignem Stoffe aufloderte, wurde dem Menschen bei dem Verluste der unmittelbaren Nähe des Göttlichen, das er sonst in seinem Geiste trug und das in seinen Anschauungen lebte und wirkte, der allgemeine Grund des Lebens immer mehr vermittelt und entfremdet. In dem Streben nach Individuation seiner selbst gegen das allgemeine Wesen, dessen selbstthätiges Organ zu seyn seine ursprüngliche Bestimmung ausmachte, war er kühn genug in seinem Innern eine eigne Welt in's Daseyn rufen zu wollen, die aber selbst nur ein Zerrbild seines in der Irre wandelnden Geistes war. Der erregte Eigendünkel machte ihm das Bewußtseyn seiner Selbstkraft immer lebendiger, weswegen er sich selbst zum wohlgefälligen Objecte seiner Anschauung und seines Strebens setzte und den Kreis seiner noch erübrigten Kräfte zu durchwandern suchte. Die innere Anschauung trug er auch auf die Natur über. Hier ging ihm

die Unendlichkeit des Ansichs alles Seyns und Denkens in dem Unermeßlichen, im gränzenlos Mannichfaltigen und Gewaltigen unter. Jener Thurmbau, der Titanenkampf u. dgl. sind finstre Zeugen jenes gewaltigen Naturgeistes, so wie jene abentheuerlichen Riesenbildungen der Vorzeit, die himmelanstrebenden Pyramiden, die Pagoden, die ungeheuern Tempel und sonstigen gewaltigen Werke, von Menschenhänden aufgeführt, bedeutungsvolle Hieroglyphen sind, die uns das Streben längst untergegangener Generationen kund machen.

Jemehr sich der Menschengeist in das Aeußere verlor, in die Endlichkeit der Erscheinungswelt versenkte und in ihren Formen sich gleichsam verknöcherte, desto mehr wurden die innigen Tiefen des Gemüthes verschüttet, die esoterische Wurzel alles Lebens wurde immer mehr verkannt und versank immer tiefer in die Nacht des Unerreichbaren. Der Mensch mußte erst durchaus empfunden haben, wie hohl und ungenügend für den Geist alle blos empirischen Nachforschungen und Bestrebungen seyen, er mußte ihre Nichtigkeit bis auf den Grund verkostet haben, um das Armselige in ihnen und das einzig Haltbare nur im Hinweisen auf das Prinzip aller Dinge zu erkennen. Nur nach voller Sättigung am Vergänglichen und nachdem er ringsum alle Wege versucht und betreten hatte und ihm alle keinen Ausweg finden ließen; nachdem er durch mannichfache Erfahrungen zwischen Seyn und

Schein, Realität und Unwirklichkeit seiner Erkenntnisse und daher auch seiner Bestrebungen und Handlungen zu unterscheiden angefangen hatte, konnte im Menschengeschlechte die Sehnsucht nach dem wahrhaft Unendlichen sich wieder ganz entfalten und das Verlangen nach seiner wahren Heimath wieder in Fülle und Kraft erstehen.

Mit der Verfinsterung des Geistes geht die Entartung der Moralität, Gewaltthätigkeit und Unrecht Hand in Hand. Kein Wunder also, wenn wir in der heiligen Schrift lesen, daß nach dem Sündenfalle bei den Kindern der Erde die Gräuel der Sittenlosigkeit in solchem Maße anwuchsen, daß sich Gott genöthigt fand, beinahe das ganze Geschlecht von dem Erdboden zu vertilgen. Das innere, unbestimmbare Gefühl des Guten, das im gefallenen Menschen als das einzige Wissen des Wahren, als Gewissen erscheint, dieses beste Ueberbleibsel, das für ihn aus dem Untergange der bessern Welt gerettet wurde, war ja der einzige Gefährte, der ihn im Kampfe mit dem Bösen unterstützen sollte. Dieses reichte aber nicht aus. Der Mensch hatte dem Teufel eine Blöße gegeben, welche dieser wohl zu benutzen verstand. Durch die Natur hatte er die Herrschaft über ihn erlangt, durch die Natur wollte er sie behaupten. Darum ist im Munde Jesu Christi und seiner Apostel das Irdische, die Welt, so oft identisch mit dem Bösen und der Teufel selbst wird der Fürst dieser Welt

genannt und das Christenthum dringt auf Entsagung dieser Welt. Denn der Teufel lehrte den Menschen das schwindende Göttliche in ihm außer sich in der Natur suchen. Ihr unterwarf sich der Mensch mit dienstbarem, sie verehrendem Herzen und glaubte, in ihr wohne das selbstständige Leben, welches er wieder zu erlangen trachtete, und von ihr könne er die höhere Weisheit erringen. Er wurde ein Jünger und Diener der Natur. So entstand der Naturdienst. Solang die wahre Ahnung des Göttlichen im Gemüthe durch sonstige Anschauungen noch nicht überwältigt war, erblickte der Mensch die Natur in der strengsten Abhängigkeit von Gott, und da konnte der Naturdienst nicht aufkommen. Wird aber der Geist durch die mannichfachen Bilder und Gestalten der Natur gefesselt und immer tiefer in ihr geheimnißvolles, dunkles Leben hinabgezogen und das Herz durch dessen Lockungen befangen, so schwindet die hohe Idee und der betrogene Geist hält die leere Form der Endlichkeit für die reale Gegenwart des Idealen. Der Pantheismus verdrängte aus den Symbolen und Gebräuchen den hohen Sinn der Vorzeit und diesem folgte mit der Entfesselung der feindseligen Naturgewalten und der eignen wilden Triebe der rohe Naturdienst, aus dessen erschütterndem Umsturze erst die heitern Blüten der schönen Naturanschauung bei den Griechen hervorgingen. Wenn gleich der Mensch sich auch hier dem Naturdienste geweihet hatte, und von ihr das Höchste

zu empfangen hoffte, so blieb sie doch solange stumm, bis er ihr durch seine eigne Subjectivität einen Mund verschaffte, durch den sie ihr inneres Treiben offenbarte.

Dieses verborgene Wirken der Natur durch den zu ihr hinabgezogenen Menschen lassen Sie mich, meine Freunde, zum Objecte unsrer nächsten Untersuchung machen, da in ihm das ganze Wesen des thierischen Magnetismus sich gründet. Die Entwicklung desselben wird uns bedeutende Aufschlüsse über die innere Natur und Eigenschaften des Menschen geben.

Fünfte Vorlesung.

Wir haben schon früher erkannt, daß jedes Naturleben ein Product zweier Gegensätze ist, welche in polarem Verhältnisse zu einander stehen, worin beide abwechselnd positiv und negativ sind, je nachdem der eine den andern überwiegt oder selbst vom andern beherrscht wird. Das Plus und Minus oder der Nord- und Südpol am Magnete geben von diesem Verhältnisse das anschaulichste Bild. Die Sonne steht zu ihrem Planeten, wie Plus und Minus, wie Position und Negation, und jeder Planet zeigt in jedem Augenblicke seines Daseyns dieses polare Verhältniß. Während die eine Seite desselben von der Sonne beleuchtet wird und dieses Licht in alle Productionen des Planeten mächtig eingreift, liegt die andere Seite im Dunkel und das eigne allgemeine planetarische Leben umfängt die Individuationen. Vor allem erscheint uns dieser Gegensatz an dem Planeten, der uns zunächst angeht, an der Erde. Hier tritt er als Tag- und Nachtleben, als Wachen und Schlafen auf. Der Tag repräsentirt die lebendige Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde, in welcher die Sonne, die solare Thätigkeit, das Beherrschende; die Erde, die telluri-

sche Thätigkeit, das Beherrschte ist. Da nun das Solare überhaupt zum Planetarischen wie Höheres zu Niederem in Relation steht, so ist auch die solare Thätigkeit iu dieser Wechselwirkung als das Höhere und eigentlich Positive, und die der Erde eigenthümliche Thätigkeit, die tellurische, als das Niedere und eigentlich Negative anzusehen. Diese Negation ist jedoch keine solche, daß durch sie die tellurische Kraft von der solaren völlig anfgehoben sey, sondern sie ist nur zurückgedrängt, wird mehr oder minder latent und tritt bei dem Verschwinden der einwirkenden Sonne, also bei einbrechender Nacht selbst als Position auf und beherrscht die solare Kraft. Das wechselseitige Überwiegen beider Kräfte bilden nun den Lebensproceß der Erde und Tag und Nacht sind die Ausdrücke der steigenden und fallenden Wirkungen dieser Kräfte.

Die allgemeine Polarität des Lebensprozesses unsers Planeten greift auch in das Wesen jedes Einzellebens desselben ein und wiederholt sich als genereller Typus in dessen einzelnen Bildungsweisen, da nämlich das Ganze selbst nur die Allgemeinheit aller seiner Individuationen ist, so muß auch in jedem Individuum das allgemeine Gesetz der Gesammtheit ausgeprägt seyn. Das Steigen und Fallen der solaren und tellurischen Kraft im Erdorganismus kehrt somit in allen individuellen Organismen desselben wieder. Indem nun der Organismus des menschlichen Körpers so innig verbunden mit dem allgemeinen Organis-

mus der Erde und überhaupt der Natur ist, und den sympathisch mit ihm lebenden Geist in die Rotationen seines Lebens hineinzieht, so zeigt sich jene oscillatorische Lebensform durch die solare und tellurische Kraft auch als Lebensproceß des ganzen Menschen. Wäre der Menschengeist nicht an den vom Erdleben so abhängigen Körper gefesselt, so gäbe es für ihn weder Tag noch Nacht, weder Wachen noch Schlafen. Die Acte seiner Thätigkeit wären stetig. Aber die natürliche Immanenz des individuellen Geistes in seiner Leiblichkeit geben auch der geistigen Entwicklung eine Naturbestimmtheit, welche den Entwicklungsgang des Geistes mit demjenigen des Naturorganismus identisch macht. Auch im Geiste waltet der Wechsel zwischen Tag und Nacht. Wie im Tagleben überhaupt alle selbstbewußte und vernünftige Thätigkeit des Geistes sich äußert, so erlischt im Schlafe die Intelligenz des wachenden Taglebens und der Geist versenkt sich in die allgemeine Naturidee, welche als ideelle Thätigkeit der individuellen Erde der bewustlose und jeder concreten Persönlichkeit ermangelnde Erdgeist genannt werden kann. Durch dieses Versenktseyn des Geistes in die Natur erhält die Seele eine Naturbestimmtheit, worin die geistige Substanzialität zur Naturallgemeinheit depotenzirt wird. Dieses Verhältniß des Geistes zur allgemeinen Naturidee gibt auch einiges Licht über den Unterschied des frühern Menschendaseyns vor dem Sündenfalle und dem jetzigen. Der individuelle Geist kehrt

nämlich in die Allgemeinheit nicht zurück, weil er müde ist und der Ruhe bedarf, die Kraft erschlafft vielmehr im Mangel der Aeußerung ihrer Thätigkeit; sondern weil er in der selbstischen Thätigkeit der Intelligenz gegen das allgemeine Seyn des Geistigen, welche sein Wesen ausmacht, sich zu sehr individualisirt und dieses Zerstreutseyn des Einen in Vielerley ihn dem innersten Grunde seines Daseyns entfremdet und er diese Entfernung seinem Wesen unangemessen fühlt. Der Geist muß also aus dem Reiche der Bestimmtheiten in das allgemeine Seyn zurück kehren, sonst würde er sein Wesen in Verendlichung durch totale Hingabe seiner an das Einzelleben aufheben. Das allgemeine Leben des reinen Geistes ist jedoch kein anderes, als das Leben im allgemeinen Geiste — in Gott. Der Mensch hat aber, wie wir früher gesehen haben, dieses angeschaffene Verhältniß selbst dirimirt und statt dem allgemeinen Seyn in Gott sich der allgemeinen Naturidee dahin gegeben. Das Leben des Menschengeistes in dieser ist daher als die Herabsetzung seines innersten Wesens anzusehen. Der Endzweck des Christenthums geht darauf hinaus, dieses Hingegebenseyn des Menschen an die Natur aufzuheben und den Menschengeist in jenes allgemeine Leben in Gott zurückzuführen. Die Heiligen Gottes erkannten und fühlten dieses beengte Daseyn des Menschen in der Abhängigkeit von der Natur. Der ganze Ernst ihres Lebens war ein steter Kampf gegen diese servile Existenz des Edelsten im Menschen.

Und wie das unermüdete Streben des Individuums in seiner Lebenssphäre jene verlorenen geistigen Relationen wieder anknüpfte und dadurch in sich eine neue Zeit, eine neue Welt hervorrief, lösten sich im Lichte des Christenthums die dunkeln Fesseln des Naturgeistes und der Geist des Frommen ruhet so in der wahrhaft geistigen Allgemeinheit, in Gott, wie der Naturmensch in der allgemeinen Naturidee. „Ich bin überzeugt, schreibt der hl. Franz von Sales, daß wir auch schlafend in Gott sind. Denn wir schlafen ein im Gedanken an ihn, wohlbewußt, daß wir auch hierin seinen Willen thun. Und sobald wir erwachen, finden wir ihn wieder, haben ihn wieder bei uns. Er wich nicht von uns und wir nicht von ihm. Also blieben wir in seiner Gegenwart; nur die Augen schlossen sich zu." (Les oeuvres de S. François de Sales lib. 2. epist. 60.)

Demnach waltet zwischen einem wahren Wunderthäter, Propheten und gottbegeisterten Menschen und zwischen dem vom Naturgeiste Befangenen, dem selbstbewußten oder bewußtlosen Somnambulen ein nicht geringerer Unterschied ob, als zwischen Gott und der Natur. Der immanent verschiedene Grund des Seyns beider ist ihre wahre Differenz.

Auf jene depotenzirte Existenz des Menschengeistes im allgemeinen Naturgeiste gründet sich das Wesen des sogenannten thierischen Magnetismus in seinem ganzen Umfange. Der Ausdruck „thierischer Magnetismus" ist übrigens besonders seiner Einseitigkeit hal-

der sehr ungeeignet, da jene Kraft weder mit dem Magnetismus homogen, noch blos thierisch ist. Er ist nicht Magnetismus, da er nicht einmal eine entfernte Verwandtschaft mit den Eigenschaften des Magnetes hat. Er ist ferner kein thierischer, da weder die erregenden Potenzen sich auf das animalische Leben beschränken und eben so gut und noch mächtiger die allgemeinen tellurischen Potenzen des Erdgeistes, der Mond, Wärme, Wasser, imponderabele Stoffe, Mineralien, Vegetabilien und selbst psychische Thätigkeit Einfluß haben, noch auch blos die animalische Natur von diesem besondern Leben umfangen wird. Das sogenannte magnetische Agens ist stets Thätigkeit jener der Erde eigenthümlichen, also tellurischen Kraft. Ich gebrauche deswegen im Verlaufe unsrer weitern Untersuchung den schon Bürgerrecht erhaltenen Ausdruck Tellurismus. Identisch mit ihm ist der Siderismus, der nur eine specielle Form des allgemeinen tellurischen Lebens ist und sich nur durch die Qualität der tellurischen Wirkung von den übrigen tellurischen Potenzen unterscheidet. Die ächt naturwissenschaftliche Darstellung des Siderismus verdanken wir dem Erfinder des unmagnetisirten Baquets, Hrn. Professor Kieser in Jena, der (in dem von ihm herausgegebenen „Archiv für den thierischen Magnetismus,“ besonders aber in dem erst kürzlich erschienenen, für jeden Physiologen merkwürdigen Werke: „System des Tellurismus,“ worauf ich mich überhaupt beziehe,)

diesen Gegenstand mit eigenthümlicher Gründlichkeit entwickelt hat. — Im Siderismus kommt das Agens aus der anorganischen Natur z. B. Salz, Wasser, Sand, Metall, und er hat seinen Namen von Eisen (σίδηρος), das nebst Platin, Quecksilber und Diamant unter allen am mächtigsten einwirkt und zum Hervorrufen des Somnambulismus im genannten Baquet vorzüglich gebraucht wird. — Von magnetischem Fluidum, organischem Aether und allen sonstigen unwissenschaftlichen Ausdrücken, deren man sich zur Bezeichnung der tellurischen Kraft bediente, müssen wir hier abstrahiren, da diese eben so ungeeignet sind, als wenn man von der bewußtlosen Idee eines Künstlers oder irgend einer Naturidee sagen wollte, sie sey ein Fluidum ꝛc. Solche Bezeichnungen dienen nur zu Begriffsverwirrungen.

Der allgemeine Ausdruck des tellurischen Lebens ist die Nacht und deren Product, der Schlaf. Der untergehende Tag nimmt gleichsam das individuelle, solare Leben mit sich fort und versenkt das einzelne Thun und Bewußtseyn in die Nacht des allgemeinen tellurischen Lebens. Blätter und Blumen der Pflanzen, die den Tag über dem Lichte sich engegenbreiteten, schließen sich, die Stimmen der Vögel verklingen und die Thiere ruhen schlafend mit zusammengerolltem Körper in einer ihrem Embryonenzustande ähnlichen Lage. Aufgeschlossen wird das Reich des phantastischen Lebens und jener Phantasiebildungen, die in der

Stille und Dunkelheit des allgemeinen Naturgeistes walten. Und wie die Nacht immer tiefer hereinbricht, tauchen die geheimnißvollen Wesen der Geisterstunde auf und nieder, bis der Hahnenschrei des erwachenden Morgens sie zur Ruhe ruft.

Im Vormitternachtsschlafe eilt das Leben immer tiefer dem Pole des Nachtlebens zu; das höhere solare Leben tritt immer mehr zurück und weicht der Macht des tellurischen, das bis zu den Stunden der Mitternacht stetig zunimmt, in ihnen seinen Culminationspunkt erreicht, nach diesem aber wieder abnimmt und dem eintretenden Tagleben Platz macht. In der Mitternachtsstunde, in welcher das tellurische Leben auf seiner höchsten Stufe steht, ist der Schlaf am tiefsten und reinsten und die psychische Thätigkeit als allgemeines Gefühlsleben in unendlichen Fernen des Raums und der Zeit in ihrer höchsten Blüte. Wir sind uns aus diesem im gesunden Zustande keiner Träume bewußt, auch wenn wir plötzlich von Außen her erweckt werden. Man irrt sich jedoch, wenn man jenen physiologischen Grundsatz deswegen nicht anerkennen will, weil man bei der Rückkehr ins Wachen nichts hiervon wahrnehmen kann. In physiologischer Hinsicht ist ja der Schlaf nur die Kehrseite des wachenden Lebens und dieselben Verhältnisse, die bei lezterem erscheinen, wiederholen sich, nur umgekehrt, in jenem. Wie beim Wachen vom Morgen bis zum Mittage die Thätigkeit der Intelligenz immer reiner sich äußert und die Ge-

fühlseite latent ist und gegen Abend hin jene Thätigkeit abnimmt und das Gefühl herrschender wird, so muß dies auch mit umgekehrtem Verhältnisse im Nachtleben seyn. Die Erscheinungen des Tellurismus bestätigen übrigens um so mehr diese Behauptung, da ja der Schlaf der Prototyp desselben ist und Somnambulismus nur als erhöhte Form des Schlaflebens erscheint.

Je tiefer der Schlaf, desto geschiedener ist das wachende Leben. Die Organe der Intelligenz werden im Schlafe durch den Allsinn des allgemeinen Gefühlslebens vertreten. Diesem als dem niedern Leben können wohl die Producte der Thätigkeit jener mitgetheilt werden, weil das Höhere bleibende Macht über das Niedere äußert, jedoch nicht umgekehrt. Ferner sind die Wirkungen der solaren Kraft auf die Erde für die Erde, der tellurischen Kraft aber nicht für die Sonne. Die Erzeugnisse der Intelligenz können zwar der Gefühlsseite des Menschen zur Basis ihrer plastischen Bildungen dienen, nicht aber diese für die Intelligenz. Das tellurische Leben der Nacht vermag daher wohl das solare Leben des Tages in sich aufzunehmen und darnach ihre Producte zu gestalten, das solare aber nicht die des tellurischen. Daß wir in jedem tiefen Schlafe einigermaßen hellsehend, bewußtlose Clairvoyanten sind, bestätigen übrigens auch andere Erfahrungen. So habe ich einigemal sehr gesunde Kinder im Mitternachtsschlafe beobachtet, deren Augen-

lieder, der zwitschernden Bewegung im Somnambulismus ähnlich, manchmal mehrere Minuten lang oscillirten, während der übrige Körper bewegungslos ruhte. In diesen Momenten des tiefsten Schlafes sieht man auch nicht selten eine eigne Heiterkeit über die sprechenden Züge des Anlitzes Erwachsener ausgegossen, die selbst momentan die Furchen ebnet, welche Gram und Sorgen, Angst oder Leidenschaften eingegraben haben. So kläret oft auf einmal unter den schrecklichsten Verzerrungen des ganzen Muskel- oder Nervensystems bei heftigen Krämpfen der eintretende somnambule Zustand das ganze Wesen des Leidenden auf. Oft wechselt im gewöhnlichen tiefen Schlafe jene Heiterkeit mit dem Ausdrucke von Furcht und Schrecken, von Angst und Beklemmung und dies bei völlig Gesunden, doch häufiger bei Kränklichen, was auf die innern Gemüthsbewegungen selbst während dem tiefsten Schlafe, aus welchem keine Rückerinnerung ins Tagleben zu bringen möglich ist, hindeutet.

Schon in dieser Beziehung sind die Erscheinungen Gottes dem Abraham zur Nachtzeit im Traume, der Engelsleiter dem Jacob 2c. im alten Bunde; die Erscheinungen des Engels dem hl. Joseph, den drei Weisen, des Herrn in der Gestalt eines Macedoniers, welche den Heidenapostel zur Reise nach Macedonien bewog, u. a. im neuen Testamente, ganz verschieden von den Visionen eigentlicher Somnambulen, da bei erstern das klare Wissen in's Tagleben überging, bei

Somnambülen aber im Auftreten des wachenden Lebens in der Regel durchaus gar keine Rückerinnerung vorhanden ist, höchstens nur als dunkle Ahnung in das Bewußtseyn des Taglebens hineindämmert. Jene Erscheinungen sind Manifestationen Gottes und setzen als solche den höhern Ursprung des Manifestirten voraus. Jede Revelation, insofern sie von Gott kommt, ist daher für den Menschengeist ein höheres Seyn als das selbstische, eine höhere Wahrheit, als sie die individuelle Intelligenz aus sich selbst erzeugen oder erringen kann. Als ein solches höheres Seyn kann eine Revelation des Göttlichen auf die Gesammtsphäre des Menschengeistes beherrschend einwirken. Daher ist es gleichgültig, ob sie bei Tag oder Nacht, im Wachen oder tiefen Schlafe geschieht. Ihre Wirksamkeit ist für den Menschen bleibend und herrscht so gut über das intelligente Seyn als über das Gefühlsleben des Schlafenden. Deswegen tritt das Bewußtseyn des im Schlafe offenbarten Göttlichen so lebendig in's Tagleben über.

In dem Nachmitternachtsschlafe drängt sich das Tagleben in das Nachtleben immer tiefer ein und letzteres sinkt immer weiter zurück. Die Intelligenz beginnt wieder ihr Tagewerk. Doch das Gefühlsleben umfängt noch ihre Productionen und hüllt sie in plastische Gestalten. In diesem Zustande geschehen zwar die Anschauungen des Geistes in den nämlichen Formen des Raums und der Zeit, wie im selbstbewuß-

ten, intelligenten Tagleben. Sie stellen sogar einzelne Bruchstücke des wachenden Lebens auf, aber nicht in der Form des Gedankens, sondern wirklicher, äußerlicher Gestalten. Das gedankenlose Spiel der sogenannten Ideenassociation, die aber keine Association von Ideen, vielweniger ein innerer Nexus derselben ist, erscheint nun auch hier in diesem zum Tage sich neigenden Nachtleben eben so, wie im Tagleben. Dies ist aber keineswegs im tiefen und eigentlichen somnambulen Schlafe der Fall; denn die Clairvoyance des tellurischen Lebens kennt dieses leere Gedankenspiel nicht. Alle unsre Träume, deren wir uns am Morgen noch bewußt sind, fallen in diese Sphäre des Nachmitternachtsschlafes, und wir sind uns derselben um so klarer bewußt, als der Schlaf dem wachenden Leben näher rückte. — Dieses alles ist jedoch nur von dem regelmäßigen Schlafe zu verstehen, den der Mensch als Glied des Erdorganismus mit demselben einhält. Nur von diesem gelten die bisher aufgestellten physiologischen Ansichten. Überhaupt sind Abweichungen von der angegebenen Norm des allgemeinen Erdlebens als Widernatur anzusehen und die Natur rächt sich endlich durch Vernichtung des ihren Gesetzen sich widersträubenden Organismus. Daher bringt im Menschenleben die Verkehrung des Nachts in den Tag und umgekehrt, als ein abnormer Zustand bei öfterer Wiederholung endlich in den Organismus Krankheitszufälle, die ihn nach und nach aufreiben müssen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich umgehe hier die einzelnen physiologisch merkwürdigen Erscheinungen, welche den gewöhnlichen Schlaf begleiten und in mehr oder minder erhöhtem Grade im eigentlichen somnambulen Zustande wiederkehren. Denn so sehr der Tellurismus durch eine gründliche Ansicht des gewöhnlichen Schlafes seine wahre physiologische Bedeutung erhält, so würde es doch mich von meinem Zwecke abführen, wenn ich in den einzelnen Systemen oder Organen die verschiedenen Wirkungen jenes oscillatorischen Lebensprocesses nachweisen wollte. Dies allein mag genügen, daß beim Eintritt des tellurischen Lebens die Thätigkeit des höhern, sensitiven Systems abnimmt und die des niedern, vegetativen Systems hervortritt; daß der beginnende Schlaf mit der Verminderung der Thätigkeit nach Außen auch die Empfänglichkeit für die Außenwelt nach und nach aufhebt, welche Abnahme sich als Müdigkeit äußert. Durch das Überhandnehmen dieses tellurischen Lebens hört sodann endlich alle willkührliche Bewegung auf. Gerade dieselben Erscheinungen zeigen sich auch bei dem künstlich erzeugten Somnambulismus. Auch hier schwindet allmählig die Energie der willkührlichen Handlungen und die Functionen der Sensibilität werden gemindert. Aber die vegetativen Functionen werden erhöht, Verdauung und Wachsthum vermehrt. Die beiden Centralpunkte des Nervensystems wechseln während dem Steigen und Fallen des allgemeinen Processes der solaren und

tellurischen Kraft. Indem bei Tag die Functionen des Gehirns vorherrschen, äußert bei Nacht das Gehirn des Unterleibs, das Gangliengeflecht, überwiegende Thätigkeit. Ferner zeigt das Muskelsystem bei Annäherung des gewöhnlichen Schlafes dieselben gelinden krampfigen Bewegungen im Gähnen, Strecken, Zusammenfahren u. s. w., wie im künstlich erhöhten. Wie in diesem, so tritt auch im gewöhnlichen Schlafe die Thätigkeit der an der äußern Fläche des Körpers sich befindenden Sinnesorgane zuerst zurück; das Auge und der Tastsinn schlafen zuerst ein; sodann Geschmack und Geruch und zuletzt das Ohr, das erst in der Scheidegränze des Tag- und Nachtlebens in Schlaf versinkt und gleichsam beide vermittelt.

Indem wir nun die allgemeinste Form des tellurischen Lebens im Menschen als Schlaf erkannt haben, so wird es nicht schwer werden, die partiellen, besondern, örtlichen Formen desselben uns klar zu machen, da letztere nur Theile des allgemeinen Somnambulismus sind, weil dessen Wirksamkeit von den einzelnen Systemen und Organen bedingt ist. Eben diese verschiedenen Systeme und Organe klassificiren auch die partiellen Formen des tellurischen Lebens. Drei Hauptsysteme constituiren die Basis des Mensenlebens: das vegetative, animalische und sensitive. Die partiellen Formen des tellurischen Lebens sind also vegetativer, animalischer und sensitiver Somnambulismus. Jeder von diesen kann wieder ein allgemei-

ner Somnambulismus des ganzen vegetativen, animalischen oder sensitiven Systems oder nur einzelner Organe eines solchen Systems seyn. Durch letzteres entsteht sodann örtlicher vegetativer &c. Somnambulismus.

Der allgemeine vegetative Somnambulismus characterisirt sich durch erhöhte Verdauung, Ernährung und Wachsthum, durch vermehrte Thätigkeit in den Secretionsorganen &c. Die Erfahrung bestätigt dies nicht allein am somnambulen Menschen, sondern selbst an Pflanzen. Durch Begießen mit magnetisirtem Wasser erlangen auch diese eine erhöhte Intensität des vegetabilischen Lebens, die sich zwar nicht im Keimen des Samens, Entfalten der Blumen oder im frühern oder spätern Reifen der Früchte zeigt; aber sich in der größern Dicke aller Stengel, in der vermehrten Anzahl und Größe der Blätter, im Gefülltseyn und in dunklerer Farbe der Blumen äußert. Überhaupt sollten hierüber noch mehrfache Versuche angestellt werden, welche sowohl die hohe Empfänglichkeit der Vegetabilien für das tellurische Leben, als auch die eigne Fähigkeit, als tellurische Potenz selbst tellurisch einzuwirken, besser, wie bis jetzt, constatirten. Merkwürdig ist aber die Erscheinung, daß Pflanzen und Thiere, welche, aus der andern Hemisphäre zu uns gebracht, zu der Zeit in Schlaf sanken, als bei uns Tag, in ihrer Heimath aber Nacht war, und nur nach und nach sich an den

neuen Wechsel von Tag und Nacht gewöhnten. Von der tellurischen Einwirkung der Pflanzen werde ich späterhin sprechen. Sehr viele sympathetische Heilungsarten kränklicher vegetativer Organisationen gehören in diese Sphäre. Bei dem Heilen der sogar angebornen Brüche bei Kindern durch nacktes Durchziehen oder Gehen durch einen gespaltenen jungen Weidenbaum im Frühjahr ist auf der einen Seite die vegetabilisch-tellurische Potenz, auf der andern die Wirkung dieser auf die vegetative Afterorganisation nicht zu übersehen. Ähnliche Wirkungen auf das vegetative System des menschlichen Körpers zeigt das Besprechen der Skrofeldrüsen und das Heilen des Kropfs durch Berührung mit den Händen, welches letztere Rejes, Thiers und Guibert als donum extraordinarium den französischen Königen zuschrieben. Ersteres legt Wilhelm von Malmesbury und Joh. Bromton seit Eduard dem Heiligen, Könige von England, als Eigenschaft auch dessen Nachfolgern bei und der gelehrte Lambertinus sagt, indem er diese eigne Gabe zu erklären sucht, die Könige von Frankreich verdankten diese Eigenschaft, welche vorzüglich König Carl der Dicke ausgeübt, dessen Vater Philipp aber mehrerer Verbrechen halber verloren haben soll, entweder einer besondern Begünstigung Gottes, die dem Könige Clodwig wegen seinem Übertritte zum Christenthum zu Theil wurde, oder dem Gebete des hl. Marculphs, der diese Gnade von Gott für sie erlangt

haben soll. Dem sey, wie ihm wolle, die Kirche zählte solche Ereignisse nie unter die eigentlichen Wunder; desto weniger können wir sie als solche ausgeben, da die Physiologie des Tellurismus uns hinlängliche Gründe an Handen gibt, ihre physische Ursache und Wirkung zu erkennen.

Der allgemeine animalische Somnambulismus erzeugt gleichfalls Erhöhung der besondern Functionen des animalischen, vorzüglich des ganzen Blutgefäßsystems, vermehrte Thätigkeit in Blutbereitung, Blutbewegung, erhöhte Wärme, die sich an einzelnen Organen als Röthe, Congestion, gelinder Turgor der Haut zeigt, in erhöhtem Grade aber eigentliche Entzündung in den Blutgefäßen wird. Die Respiration ist tiefer, intensiver, der Puls voller und langsamer. Es mögen wohl viele sympathetische Heilungen des Blutes durch Besprechen oder durch Anwendung sonstiger, an sich unbedeutender Dinge in der Art hierher gehören, daß das Blutstillen als Wirkung der erhöhten Thätigkeit der Blutgefäße, besonders deren äußerer Ausgänge oder Endungen erfolgt. Wir dürfen uns aber nicht wundern, daß diesen Heilungen der partiellen, niedern Lebenssysteme oder Organe durch tellurische Kräfte kein somnambuler Schlaf vorausgeht. Der eigentliche Schlaf ist ja, ohne daß das höhere sensitive System darin befangen sey, unmöglich. Die erhöhte magnetische Thätigkeit im vegetativen oder ani-

malischen Systeme ist auch nur eine partielle Form des allgemeinen tellurischen Lebens. Wir können demnach auch diese besondern Formen partiellen Schlaf des Systems oder Organs nennen, da sich hier in diesen niedern Systemen bei vermehrter tellurischer Thätigkeit dieselben Erscheinungen kund geben, welche sich in ihnen bei den Wirkungen des allgemeinen tellurischen Lebens zeigen, wenn die Totalität der einzelnen Systeme in magnetischen Schlaf sinkt.

Der allgemeine sensitive Somnambulismus umfaßt die tellurische Thätigkeit des ganzen Nervensystems. Der solare Pol des Hirnlebens, die intelligente Seite des Menschen tritt zurück und der tellurische Pol der Ganglien, die Gefühlseite, erscheint frei und selbstständig. Da nun das solare Leben des Gehirns das wachende, und das tellurische der Ganglien das Schlafleben characterisirt, so wird bei allgemein erhöhter magnetischer Thätigkeit des sensitiven Systems auch allgemeines tellurisches Leben — Schlaf — entstehen. Dieser Zustand erhöhter Sensibilität äußert sich auch partiell an einzelnen Organen des sensitiven Systems. In diesem Falle erfolgt ebenfalls kein allgemeiner Schlaf, sondern man muß das einzelne Organ als in demselben begriffen ansehen. Tritt die tellurische Thätigkeit an einzelnen Gangliennerven hervor, so producirt er in diesen besondern Theilen Algieen, Kräm-

pfe ꝛc., die sich häufig bei Somnambulen zeigen, wenn sie während des somnambulen Schlafes vermittelst dieser Nerven mit antitellurisch wirkenden Metallen, Menschen oder überhaupt ihrem besondern Leben fremde Substanzen in Berührung kommen. Ergreift aber das tellurische Leben nur einzelne Theile des Gehirns, wobei ebenfalls als einer blos örtlichen Wirkung kein totaler Schlaf erfolgen kann, so wird die psychische Thätigkeit als Gefühlsleben und somit auch in dessen Formen erhöht. Hieher gehören zuerst die Sinnestäuschungen im wachenden Leben, die Phantasmata, die sich vorzüglich durchs Gesicht oder Gehör darstellen und bei einzelnen Menschen als örtliche Kränklichkeit einzelner Gehirnnerven erscheint; in manchen Gegenden aber, besonders unter dem wolkigen Himmel von Hochschottland, auf den orkadischen und shetländischen Inseln, in Norwegen und andern Orten so zu sagen endemisch ist. Hier scheint die veranlassende Ursache in terrestrischen oder klimatischen Verhältnissen zu liegen, indem bei diesen Visionärs jene Eigenschaft verschwindet, wenn sie in andere Gegenden ziehen, bei ihrem Zurückkommen aber wiederkehrt. Diese Eigenschaft, die unwillkührlich und ohne Anwendung künstlicher Mittel entsteht, äußert sich sowohl bei Tag als zur Nachtzeit vorzüglich durch Gesichtsbilder, welche ihnen bedeutende Naturereignisse, große Begebenheiten, sich ereignende Todesfälle, Ankunft fremder Personen in

plastischen Gestalten vorführen. Der Seher kann durch Berührung im Augenblicke seines Gesichts dieselbe Vision auch in andern erregen, sie geht auch auf Thiere über und tritt sogar nach Bendsen's Bericht zuweilen bei diesen selbstständig auf. Besonders ist dies bei Hausthieren der Fall, woraus denn auch das Vorherfühlen des herannahenden Todes des Herrn durch geliebte Hausthiere, durch Pferde, Hunde ꝛc. und selbst die Vision von Bileams Eselin einigermaßen sich physiologisch erklären ließe. Von Letzterer könnte man sagen, daß von Bileam, da dieser so häufig Visionen hatte (mit welcher Perceptionsgabe der sehr richtige Glaube der alten Zeit auch die Gabe des Außersichwirkens verband und zwar durch Segen zum Nutzen, durch Fluch zum Schaden desjenigen, den diese Kraft traf) als ein solcher, ebenfalls unwillkührlicher Seher des zukünftigen in plastischen Bildern, in welchen er auch seine Gesichte aussprach, die Fähigkeit momentan auf die von ihm gerittene Eselin überging und sich in der Vision des Engels darstellte. Bei dieser Erklärungsweise bleiben jedoch die sonstigen Umstände, besonders die Sprache des Thiers unerklärt; man müßte denn etwa zu einer Sinnestäuschung von Seite Bileams seine Zuflucht nehmen. — Swedenborgs auffallend erprobte Fernsehungsgabe unterscheidet sich von jener endemischen Eigenschaft der nordischen Seher blos dadurch, daß sich die fernempfindende Thätig-

keit seines psychischen Gefühlslebens nicht in Bildern hypostasirte.

In dem Ahnungsvermögen manifestirt sich gleichfalls nur isolirte tellurische Gehirnthätigkeit, die mit momentaner Unterdrückung der Intelligenz ohne vorhergegangene Reflexion ein in Raum oder Zeit fernes Ereigniß zu plötzlicher unmittelbarer Gefühlsanschauung bringt. Während unser ganzer Körper wacht, werden wir manchmal unwillkührlich von solchen bewußtlosen Ahnungen ergriffen. Öftere Erfahrung und genaue Beobachtung hat mich überzeugt, daß nie Ahnungen eintreten, wenn die Intelligenz in reinen Gedanken, Abstractionen, Ideen thätig ist, sondern nur dann, wenn ihre Functionen ganz ruhig oder wenigstens nicht zum Bewußtseyn kommen oder der Geist an concreten Gegenständen des Raumes und der Zeit haftet und in deren Formen waltet. In letzterer Beziehung führe ich Ihnen, meine Freunde, ein Beispiel aus meinem Leben an. Während ich einmal Mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit einer mathematischen Aufgabe beschäftigt war, stellte sich mir eine höchst unangenehme Ahnung eines mehrere Meilen entfernten Ereignisses dar, deren ich mich durchaus nicht erwehren konnte. Das Ereigniß selbst constatirte sich kurz darauf als in der nämlichen Stunde und unter den geahnten Umständen wirklich geschehen. — Dieses örtliche Vorwalten des Gefühlslebens ist zuweilen auch mit Wirkungen

auf das animalische System, auf die Blutgefäße, verbunden, deren Ausdruck stärkerer Puls, Nasenbluten (auch bei solchen, bei denen letzteres außerdem sich nie ereignet), Wallungen des Blutes rc. sind. Ahnungen kann ein jeder Mensch aus seinem Leben aufweisen, indem bei jedem diese momentane Erhöhung des in die Ferne empfindenden Gefühlslebens möglich ist. Dieses Vermögen gleicht dem instinctmäßigen Fühlen des Kommenden bei Thieren, z. B. bei Spinnen, Fröschen rc., welche die bevorstehenden Witterungsveränderungen ankündigen; bei Zugvögeln und Fischen, in welchen es sich als Instinkt zum Wandern; bei Ameisen, Bienen, Biebern, Hamstern, rc. als Instinct zur Sorge für den Lebensunterhalt rc. offenbart. Am allgemeinsten und auf der niedrigsten Stufe äußert sich diese Fähigkeit des gesteigerten Gefühls in dem Andenken an eben sich ungesehen nahende Freunde oder Bekannte. Wir denken oder sprechen eben von einem befreundeten Menschen, während er plötzlich vor uns steht. Dies liegt in einem wechselseitigen Rapport, der jedoch nicht zur Reflexion kommt. Ein gleiches magisches Verhältniß begründet das nicht selten sich ereignende Zugleichdenken und Sprechen zweier Personen in demselben Augenblicke.

Zu diesem örtlich sensitiven Somnambulismus einzelner Gehirnnerven gehören zugleich auch die Phantasiebilder wachender Menschen von weit entfernten geliebten Personen im Momente des Todes und das Fernfühlen sonstiger, solche Personen be-

treffender Ereignisse. Hier scheint aber der Ahnende passiv zu seyn und ein Fernwirken von demjenigen Gegenstande auszugehen, der in der Phantasie des Ahnenden objectiv wird. Die Möglichkeit hievon ist um so weniger zu läugnen, da besonders beim Sterben das individuelle Leben des Körpers sich in das allgemeine Naturleben aufzulösen im Begriffe ist, durch welches der Sterbende auf die viele Meilen entfernte geliebte Person zu wirken und in ihrem Gefühle das Phantasiebild seines Zustandes zu erzeugen vermag. Gewöhnlich ist der Moment des sehnsuchtsvollen Andenkens eines Sterbenden an eine geliebte Person, das mit magisch fernwirkender Kraft erscheint, auch der Augenblick des Fernfühlens desjenigen, der das Anzeichen vernimmt. So sah im Gebete begriffen der heil. Vincentius von Paulus während der Sterbestunde der Frau von Chantal einen kleinen Feuerball, der sich von der Erde erhub und in der Höhe sich mit einem größern, leuchtendern vereinigte. Der aus beiden entstandene Eine Ball erhub sich höher und zerfloß in einen, der unendlich viel größer und leuchtender war. Dabei hörte er in sich eine Stimme, die ihm sagte, der erste Feuerball sey die Seele der würdigen Mutter Chantal, der andere die Seele des gottseligen Vaters Franz von Sales und der an Größe und Glanz jene beiden unendlich übertreffende sey das Wesen der Gott-

heit. Diese Vision erneuerte sich ihm nach der Wandlung, als er für der Abgestorbenen Seele die heilige Messe las, wodurch sie sich seinem Gemüthe so tief einprägte, daß das bloße Andenken daran sie in der Folge jedesmal reproducirte. Vincentius selbst sagt, daß dieses Gesicht aus seiner Phantasie hervorgegangen seyn möchte, obschon er sonst nicht geeignet sey, solcherlei Erscheinungen zu haben und erklärt sie aus der großen Verehrung, die er für die Heiligkeit dieser Seele hegte, deren Briefe er nie ohne Thränen lesen konnte.

In solchen Erscheinungen, in welchen man übrigens mit offenen Augen wachend ist, glaubt der Seher, das Gesehene stehe wirklich reell außerhalb seiner Anschauung, was doch nur plastisches Bild des innern Gefühls ist. — An dieses reiht sich auch das abnorme Vermögen mancher Menschen, Geister oder Gespenster zu sehen, das sich auf erhöhtes tellurisches Leben einzelner Gehirnnerven gründet. Diese Geistergesichte geschehen in der Regel durchaus des Nachts, wo also ohnedies das tellurische Leben vorwaltet, sodann hauptsächlich bei solchen, deren Intelligenz wenig cultivirt ist, bei welchen also überhaupt der solare Pol des Geistes wenig vorherrscht oder bei nervenschwachen reizbaren Personen, deren Empfänglichkeit für das phantastische Leben des Gefühls ohnehin gesteigert ist. Auch hier sieht der Mensch nur die eigne

Innerlichkeit in außer ihm existirenden Gestalten, in welchem Glauben er auch durch mancherlei Ursachen bestärkt wird. So sah Jemand, daß ein solcher Geist ihn angriff und nachdem dieses Gesicht verschwunden war, fühlte er an der angegriffenen Stelle einen mehrere Tage lang anhaltenden Schmerz; bei andern waren diese Stellen wirklich geschwollen. Daß man einem solchen den Gespensterglauben nicht nehmen kann, ist nicht zu verwundern, da er sich den fixirten Schmerz, den Geschwulst auf andere Weise nicht erklären kann. Und doch war in diesem Gesichte weder ein realer Geist, noch hat dieser den Schmerz oder Geschwulst erregt. Diese Erfolge erklären sich aus folgenden einfachen Betrachtungen. Bei jedem plötzlichen Schrecken erblassen wir in dem Momente; die Oberfläche des Körpers erkaltet. Das erwärmende Blut zieht sich aus den äußern Theilen des Körpers nach Innen und erregt in der Brust Angst und Beklemmung. Dadurch erhalten die unter der Haut sich befindenden lymphatischen Gefäße erweiterten Spielraum. Sie vermehren sich um so mehr, je anhaltender der Schrecken ist. Und wie die erhöhte Thätigkeit der lymphatischen Gefäße bei Wassersüchtigen allgemeinen Geschwulst produciren, so geschieht dies auf gleiche Weise bei großem, anhaltendem Schrecken. So lehrt die Erfahrung, daß Menschen wegen großem Schrecken am ganzen Körper anschwollen. In jener Geistervision fixirte sich nun der Schreck auf den Theil, der vom Geiste

berührt worden seyn soll. Kein Wunder also, daß dieser sichtbar anschwoll, indem sich gerade auf diese Stelle die Wirkung der Vision concentrirte. Der bleibende Schmerz aber ergibt sich aus der plastischen Wirkung des Gefühlslebens, das ich späterhin noch mehr erörtern werde. — Als gesteigerte psychische Gefühlsfunction in plastischen Bildern erscheint auch die Fähigkeit des Leichensehens und Riechens, und ist nur als eine auf diesen individuellen Fall eines bevorstehenden Todes beschränkte Sehergabe, die sich in Phantasiegestalten des Gesichts oder Geruchs äußert, wie auf ähnliche Weise Schreiner bei Nacht oft ein polterndes Geräusch und Untereinanderwerfen der Werkzeuge zu hören vorgeben, welches auf die nicht ferne Bestellung eines Sarges hinziele; was ebenfalls nichts anders, als durch örtlichen sensitiven Somnambulismuß erzeugte Anschauungen des Gefühlslebens sind, die sich als Phantasiebilder des Ohres objectiviren.

In der Erscheinung des zuweilen sich ereignenden Sichselbstsehens wird die eigne Gestalt objectiv; das momentan erhöhte plastische Gefühl führt dem Auge das eigne körperliche Bild vor. Dies scheint mir als die individuellste auch die einfachste Form der Visionen durch örtliche, sensitive tellurische Function einzelner Gehirnnerven zu seyn, um so mehr, weil dadurch das Selbstbewußtseyn keinen Augenblick aufgehoben wird. Der Volksglaube hält dies für Vorbedeutung des nicht fernen Todes eines solchen Sehers

und er mag in sofern recht haben; weil durch große Vermehrung des tellurischen Lebens in einem einzelnen Theile des Gehirns eben dieser Theil gegen das Ganze sich zu sehr individualisirt und dieses Mißverhältniß in dem zärtesten und edelsten Systeme des Körpers leicht Zerstörung nach sich ziehen kann. Ich könnte jedoch mehrere interessante Beispiele aufzählen, in welchen das Sichselbstsehen nicht baldigen Tod zur Folge hatte. So ist der Fall bemerkenswerth, daß M...., ein bejahrter Geistliche in Frankfurt, die Vision des Sichselbstsehens in seiner Jugend sehr oft hatte. Seine eigne Gestalt erschien ihm bei hellem Tage in den nämlichen Kleidern, mit welchen er gerade selbst angethan war, sogar mit dem Stocke, den er bei sich führte. Gewöhnlich, während er die Treppe seines Hauses hinaufstieg, schien ihm seine Gestalt ganz deutlich von oben herunter und vor ihm vorbei zu gehen, und dies geschah ihm so häufig, daß er gar nicht mehr darauf achtete. Auffallend ist hiebei, daß einmal seine Gestalt in seiner Abwesenheit vom Hause sogar von einem glaubwürdigen Nachbarn gesehen wurde. Dieses Übergehen des gesteigerten plastischen Gefühlslebens auf einen Andern deutet auf den momentan erhöhten Grad der besondern Visionsgabe hin, weil im letztern Falle nicht allein ein Fernfühlen seiner selbst, das sich als Gesichtsbild der eignen Gestalt hypostasirte, sondern dieses auch in Fernwirken der individuell gesteigerten tellurischen Thätigkeit einzelner Hirnorgane

übergeht und dasselbe Phantasma auch in Andern erzeugt. Im letzteren Falle, wenn das Bild eines Menschen von Andern an einem Orte, wo er sich nicht befindet, gesehen wird, nennt man dies die Erscheinung der Doppelgänger. Hieher zähle ich die von Archenholz angeführte, merkwürdige Vision des in den Vulkan von Stromboli mit einem großen Gefolge von Hunden einfahrenden Master Body, welche die gesammte Mannschaft eines englischen Schiffes in der Nähe des Vulkans zur Todesstunde dieses Mannes hatte. Wahrscheinlich bewirkten die schwefeligen, Kohlenstoff= und Wasserstoffgas enthaltenden Ausdünstungen des Vulkans diesen örtlichen Somnambulismus einzelner Gehirnorgane, wie überhaupt Narkotika, z. B. der Rauch von auf Kohlen gestreuten Samenkörnern der Datura Stramonium und des Hyoscyamus niger reizbare Personen nicht allein betäubt, sondern auch jedes selbstgewählte Phantasiebild ihnen objectiv darstellt, und dies noch so lebendig, daß ein solches Phantasma mehrere Tage anhält, und kaum mit angewandter Mühe verscheucht werden kann. Eine der obigen ähnliche Vision hatten ebenfalls auf der Insel Stromboli mehrere Italiener, welche den auf dem Festlande verstorbenen, reichen Anselmo im Momente seines Todes mit Ketten belastet und von Teufeln umringt in den Vulkan stürzen sahen. In beiden Visionen ist das Nationale nicht zu übersehen. Der Phantasie des Engländers stellen sich die Attribute als

Hunde rc. und der Gefühlsanschauung des Italieners als Teufel, Ketten rc. dar.

Bei den seitherigen Betrachtungen drängt sich uns unwillkührlich die Frage auf: welche Bewandtniß hat es mit so vielen wunderbaren Visionen, die wir in den Lebensbeschreibungen der Heiligen lesen? Können die Engel oder die Heiligen, überhaupt blos geistige Wesen die körperliche Natur des Menschen annehmen, um sich unsern körperlichen Sinnen darzustellen, oder erscheinen sie nur in menschlicher Gestalt, aber ohne alles körperliche Substrat? Ersteres muß unbedingt negirt und der Glaube davon für rohe Superstition gehalten werden. Körperliche und räumliche Verhältnisse und Eigenschaften, Fleisch und Blut rc. an einem Geiste, der mit der Körperwelt in keiner Relation steht, zu denken, ist und bleibt für den Verstand stets irrational. Ich muthe Ihnen, meine Freunde, auch nicht zu, hierüber eine weitläufige Demonstration von mir zu vernehmen, da dies ohnehin jedem vernünftigen Menschen einleuchtet. Ich erlaube mir nur, auf folgende evangelische Thatsache Sie aufmerksam zu machen. Während jene beiden Jünger, welche den Herrn in Emaus am Brodbrechen erkannten, ihre Begebenheit den Übrigen erzählten, trat Jesus mitten unter sie. Darüber erschracken sie außerordentlich, da sie glaubten einen Geist zu sehen. Jesus aber, der ihnen die Furcht verwies, sagte: „Sehet meine Hände und Füße; Ich bin's selbst; befühlet

mich und sehet! Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr an mir sehet.“ Luk. 24, 36 — 39. Gegen diesen klaren Ausspruch des Erlösers streitet auch nicht die Geschichte der Begleitung des jüngern Tobias vom Erzengel Raphael. Letzterer enthüllte vielmehr, als er sich zu erkennen gab, die Art und Weise seiner Begleitung, indem er sagte: „die ganze Zeit, da ich von euch gesehen wurde, habe ich weder gegessen, noch getrunken, sondern ihr habt ein Gesicht gehabt.“ Tob. 12, 19. So muß auch jene mosaische Erzählung verstanden werden, daß Jehova mit den beiden ihn begleitenden Engeln Milch und Kalbfleisch gegessen habe, die ihnen Abraham vorgestellt hatte. Genes. 18, 8. Die Gnostiker, denen die Meinung von der substanziellen Körperlichkeit der Geister, die ihnen zur Unterstützung ihrer Irrthümer leicht behülflich hätte seyn können, selbst zu grobsinnlich schien, halfen sich auf andere Weise. Sie nahmen an, daß die Engel, die Dämonen und abgeschiedenen Seelen aus einer subtilern, körperlichen, der Luft gleichen Materie bestünden; deswegen sich auch die Dämonen am Opferdampf, an Gesängen, am Blute der Opferthiere, sogar muliebri coitu ergötzen; sie seyen selbst an bestimmte Zeiten, Orte, sogar an gewisse Wohnungen gebunden. Sie setzten den Unterschied zwischen guten und bösen Geistern einzig in das den Letztern eigenthümliche Bestreben, Böses zu wirken. Origenes contra Cels. l. 7. et 8. Spuren dieser

gnostischen Ansicht von der subtilern Körperlichkeit der Geister finden sich in verschiedenen Stellen der ältern Kirchenlehrer, besonders derjenigen, welche den Irrthum vom tausendjährigen Reiche behaupteten, dem auch jener Glaube zur Hauptfolie diente. Am crassesten ist wohl die Ansicht Tertullians, der sogar der Gottheit einen körperlichen Leib zuschreibt.

Lassen wir diese Hypothese, in welcher sich ein Geist ausspricht, dessen Ideen sich der Sinnenwelt noch nicht entwinden, nicht vergeistigen können, in ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen! Hypothesen bleiben solche Ansichten ja immer, welche der innern Beschaffenheit der geistigen Wesen den Maßstab des Körperlichen anzupassen und den mysteriösen Schleier, der für uns vor jenen dunkeln Reichen hängt, zu lüpfen suchen, hinder welchen doch kein sterbliches Auge noch drang. Wenn man aber deswegen der Geisterwelt einige Körperlichkeit zuschreiben zu müssen glaubt, weil ein Geist ohne diese kein für sich bestehendes, mit Persönlichkeit, Bewußtseyn und Willenskraft versehenes Wesen seyn und daher auch nicht mit der Sinnenwelt in Berührung kommen, nicht auf sie wirken könne, so finde ich obige Äußerung Tertullians von der Körperlichkeit Gottes ganz consequent, dann muß ich der Thätigkeit des menschlichen Gedankens, des Willens ꝛc. auch eine Körperlichkeit zuschreiben, ja wir selbst bestehen sodann aus zwei Körpern. Der eine ist ein fein ätherischer, der durch unsichtbare Fäden mit dem an-

dern aus Fleisch und Blut bestehenden Körper in Berührung kommt. Auch die Idee des Künstlers, die nach Objectivirung strebt, muß alsdann sich an eine Körperlichkeit bequemen, alle bewußtlosen Ideen in der Natur tragen ihre Leiber mit sich herum. Gehen wir nach diesen Annahmen einen Schritt weiter, so bevölkert sich die Natur mit Sylphen, Nixen, Kobolden, Feen, ꝛc. — das ist aber Naturwissenschaft im Kopfe eines Schwarzkünstlers; — und im Gebiete des Geistes überschwemmt den reinen Gedanken der Schlamm und Moder des phantastischen Lebens, dem nur Niederes üppig entkeimet. Wir stehen dann an der Pforte jener ächt gnostischen Anschauungen Valentin's und Carpokrates, welche die Natur- und Geisterwelt im Tiegel ihres verbrannten Gehirns amalgamirten und in der Kirche Gottes mehr Unheil und Verwüstung anrichteten, als Nero's und Diokletian's Verfolgungen.

Für solche materialistische Begriffe vom Wesen der Geisterwelt waren jene Fragen auch von hochwichtigem Interesse: an welchem Orte sich der Himmel, die Hölle und das Fegfeuer befinde; ob jener über den Sternen und diese unter der Erde zu suchen sey? Ob der Genuß des ätherischen Lichtes die Seligen beglücke; ob Feuer das Medium der Strafe sey? Es ist nichts dagegen einzuwenden, wenn man gewöhnlich von diesen Zuständen (denn etwas Anderes kann es wohl für geistige Wesen nicht geben) als von Orten spricht. Dieser sinnliche Begriff soll in einem sinnlichen Bilde

der Lokalität jene rein geistigen Zustände der Seele schildern, zu denen wir uns im Erdenleben habilitiren, sey es zur Seligkeit der Heiligen oder zur ewigen Verdammniß und endlosen Qual oder zur Läuterung, zur Reinigung von den noch anklebenden Schlacken des Unheiligen. Unrecht aber ist es am sinnlichen Bilde hängen zu bleiben und es für die von ihm bezeichnete Sache auszugeben. Von Lokalitäten kann doch im eigentlichen Verstande beim Geiste nie die Rede seyn, indem das Nichtgebundenseyn an Raum und Zeit sein innerstes Wesen ausmacht. Man materialisirt den Geist, wenn man an ihm etwas anders, als Zustand zu erkennen vorgiebt. Der unbedeutendste aller Einwürfe hingegen ist aber der, daß wir sinnlichen Menschen uns dieses nicht eigentlich denken könnten, daß unsre Verstandesbegriffe für diesen Zustand keinen Maßstab des Erkennens hätten. Fürs erste widerlegt dies schon jede einfache Selbstanschauung des von der Sinnenwelt in sich zurückkehrenden Geistes, welche den Geist in concreter Existenz abstrahirt und sein inneres Wesen im allgemeinen Geiste findet. Sodann, wenn unsre Geistesschwäche uns berechtigt, der Geisterwelt ein lokales Seyn zuzuschreiben und wir dies deswegen für Wahrheit halten müssen, dann hat es mit allen unsern Wahrheiten eine traurige Bewandtniß. Dann können wir ohne alle Sorge jede göttliche Offenbarung wegwerfen, weil

wir schon im voraus wissen, daß sie unsre sinnlichen Begriffe übersteigt.

Es könnte aber Einer sagen, wenn Himmel, Hölle und Fegfeuer nicht abgesonderte Orte sind, so leben Engel und Teufel, Heilige und Bösewichter jenseits beisammen und miteinander — und diese Annahme wäre doch entsetzlich! Darauf ist zu erwiedern, daß hievon gar nicht die Rede seyn könnte, da der Begriff eines Beisammen- oder Nebeneinanderseyns ein blos sinnlicher ist, der in die Sphäre des Geistes den durchaus unangemessenen Begriff von Räumlichkeit zu bringen sucht. Höre man doch einmal auf, solche rohsinnliche Vorstellungen für etwas Anderes zu halten, als sie an sich sind. Der Raum ist ja nur für die Natur und ihre Körper eine Form des Daseyns, nicht aber für den Geist. In dieser Sphäre ist jede Naturrelation in ihrer Unwahrheit. Himmel, Hölle und Fegfeuer als Lokalzustände sollen Bilder seyn, und dazu können sie mit Recht gebraucht werden, die uns den wirklichen Zustand des Menschen nach dem Tode beständig vor Augen halten und stets die wirkliche ewige Seligkeit der Gerechten, die wirklich ewige Strafe der Verdammten und die wirklich zeitliche Reinigungsstrafe für kleinere Vergehen vergegenwärtigen sollen. Irgend Einer dieser Zustände wird uns unmittelbar nach dem Tode sicher zu Theil, je nachdem wir unsre Lebensaufgabe gelöst haben. Doch nur dem Geiste nach harren uns

jetzt diese Zustände, da der Leib stirbt. Einst aber, wenn auch der Erdenstaub zu neuem Leben hervorgeht und unsre Seelen mit dem verklärten Körper sich wieder vereinigt haben, dann sehen wir einem neuen unvergänglichen Leben entgegen, das uns in dem neuen durch die Gnade Jesu Christi selbst errungenen Paradiese blühen wird. Und weil auch unsre Körperlichkeit Seligkeit oder Verdammniß ewig theilen wird, so können wir alsdann aus jenem Leben nicht alle körperlichen Verhältnisse ausschließen, obwohl sie anders seyn werden, als jetzt.

Da wir die Geisterwelt in keiner Lokalität, in keiner Räumlichkeit erkennen, die ihrem Wesen direct widerspräche, so ist auch der Geist des Geistes, Gott, uns ewig nah. Seine Engel sind es, die über unsre Lebenspfade immer wachen und die frommen Wünsche und Gebete unserm Munde, unserm Herzen stets entnehmen und in das große Vaterherz des Weltenvaters tragen. Und wenn in arger Lebensnoth sich Ihr Gemüth zum Lebensretter flüchtet und die wohlbewußte eigne Schwäche der Urkraft selbst zu nahen sich nicht getraut und Sie sich zu einem Mittler wenden, zu einem Heiligen, von dem Sie wissen, daß auch Er einst Mensch war, den dieses Lebens Angst und Noth umdrängte: dann — wer ist so unglücklich, es nicht im eignen Leben schon erfahren zu haben? — dann, wie wenig bindet sich seine Hilfe an Raum und Zeit! — Es freut der Teufel sich, wenn er in

der verborgensten Herzensfalte einen sündigen Funken glimmen sieht, — wie könnte er sonst so stets bereit und willfährig seyn, diesen Funken zur verzehrenden Flamme anzuschüren? Oder glauben Sie, wenn Sie für den verstorbenen Freund am Altare das Opfer der Liebe feiern, daß Ihr Gebet erst lange Räume zu durchwandern habe, um den etwa noch jenseits Leidenden in seiner Trübsal aufzurichten, in seinem Gemüthe die höhere Liebe zu Gott zu entflammen, die nach und nach das schmerzliche Bewußtseyn der Mängel und Unvollkommenheiten, mit denen er aus dieser Welt schritt und seiner Unwürdigkeit in Gegenhaltung der göttlichen Heiligkeit mindert und die wehmüthige Sehnsucht nach Gott steigert, die das Feuer ist, das ihn reiniget und läutert und endlich würdig macht, zum klaren Anschauen Gottes zu gelangen? O der Himmel ist dem Gerechten so nahe, daß der Saum seines Horizonts schon hienieden auf seiner Seele ruhet und die Hölle schlägt die Werkstätte ihrer Qualen schon auf Erden in der verruchten Seele des Bösewichts auf. Und glücklich müssen wir uns nennen, wenn Gott auf den Pfad unsrer Lebenswanderschaft schon Dornen streut und durch Leiden und Trübsal den Anfang unsrer Seelenläuterung hier schon macht.

Sobald wir die Überzeugung gewonnen haben, daß körperliche Eigenschaften für die Geisterwelt unangemessen sind, so ist auch nicht mehr schwer die Frage zu entscheiden: wie die Geister uns erscheinen, auf

uns wirken können? Es ergibt sich von selbst, daß eine solche Erscheinung, eine solche Wirkung nicht körperlich, sondern geistig seyn müsse. Diese Wirkung der Geisterwelt auf unser eignes geistiges Wesen muß nun nach den zwei Hauptseiten unsres Geistes zweifach seyn: 1. Wirkung auf unsre Intelligenz; 2. auf unser Gefühlsvermögen. Geschieht die Wirkung auf unsre Intelligenz, auf diese Tagseite des Menschengeistes, so wird sie sich auch in intelligenten Formen — Ideen — aussprechen. Wird aber die Nachtseite unsrer geistigen Existenz, das Gefühlsvermögen durch eine solche Einwirkung afficirt, so tritt die geistige Wirkung in den Formen des Gefühlsvermögens — in plastischen Bildern — auf. Hiernach klassificiren sich auch alle Einwirkungen der Geisterwelt auf uns Menschen. Diese Einwirkungen sind jedoch nicht allein nach der Form ihres Erscheinens, sondern auch dem Wesen ihres Ursprungs nach verschieden. Sie können nämlich gute oder böse seyn, je nachdem sie von guten oder bösen Geistern herkommen. Daher existiren 1. Wirkungen guter, dem Menschen befreundeter Geister auf unsre Intelligenz. Man nimmt gewöhnlich hierauf wenig Rücksicht und doch sind sie die höchsten, trefflichsten des Menschen würdigsten Einwirkungen. Von der Wiege bis zur Bahre zeugt das wahre Leben des Christen von dieser höhern Einwirkung. Wir wissen es nur oft nicht und begreifen es nicht. Aber in den Momenten der Andacht,

wenn im Gebete der Geist, dem Irdischen entzogen, zur Anschauung Gottes sich erhebt, da nahet sich der Geister hehres Reich; in ihm erblühet die Erkenntniß alles Seyns. Was dem Geiste sonst verhüllt gewesen, das ist ihm jetzt alles klar. Woher kommt ihm dieses Wissen, diese ideale Anschauung der Wahrheit? Aus sich selbsten hat er's nicht. Und das Gewissen, was ist es anders, als die unerklärliche Sprache des reinen Geistes im Menschengeiste, diese Geisterstimme, die so oft zum Guten spornet, den Menschen vor dem Bösen warnet, so oft ihn innerlich strafet, bis des Menschen eigne Verworfenheit sie endlich zum Schweigen bringt? In dem innern Leben gotterleuchteter Menschen erscheinen diese geistigen Einwirkungen am wahrnehmbarsten. Höhere Erleuchtung in Erkenntniß der Wahrheit, ideale Anschauungen Gottes, überirdische Stärkungen des Willens, die Reichthümer der Demuth wie auch anderer Tugenden und gottseliger Triebe, kurz alle außerordentlichen Gaben und Gnaden des wahren Lebens in Gott, sind ihre beseligenden Erfolge. Dies ist der heilige Boden der ächten christlichen Mystik. Die Schriften der hl. Theresia, Rusbroch's, des hl. Franz von Sales, Tauler's, Fenelon's und Anderer weisen auf diese idealen Einwirkungen der Geisterwelt hin. Besonders gehören die Erscheinungen der hl. Theresia meistens in diese Sphäre der auf die Intelligenz wirkenden Geisterwelt, so wie die Visionen der hl.

Hildegard und diesen ähnliche größtentheils Wirkungen der Geisterwelt auf die Gefühlsseite des Menschen sind.

2) Wirkungen böser, menschenfeindlicher Geister auf unsre Intelligenz. Wie Gott die Wahrheit ist, so ist das Element des Teufels Irrthum und Lüge. Seiner Natur getreu gründen sich demnach auch die Einwirkungen des Teufels in Verblendung des Geistes, in Irrthum und Unwahrheit. Daß der Teufel dies bewirken könne und es wirklich thue, ist so wahr, als Gottes Wort. Aber die Menschen unsrer Zeit befällt ein panischer Schrecken, wenn sie nur von ferne an diese Wahrheit erinnert werden. Man hat den Teufel aus der Bibel hinaus exegesirt, aber diese Exegese hatte keine exorcistische Kraft. Noch spukt der Teufel nach wie vor in den Köpfen und Herzen der Menschen. Das glauben sie aber am wenigsten, daß gerade diese Frucht- und Sorglosigkeit vor dem Teufel ein Meisterstück seiner altbekannten List ist. Und doch ist es so. Glauben Sie nur meine Freunde, die sogenannte Weisheit der Naturalisten, wie sie vor der französischen Revolution im Schwunge war, und während derselben jene Scheusale der Menschheit, die ihr Weihrauch streuten als ihre Götzendiener zum Tageslichte förderte, und noch jetzt in den Schutthaufen der Zerstörung aller frühern Lebensverhältnisse traurige Nachwehen zurückließ — diese Weisheit, sage ich, ist die genuine

und älteste Lebensphilosophie des Teufels, und freuen muß es ihn, daß er darin so viele und glänzende Proselyten gewonnen hat und sein „écrasez l'infame!“ bei so vielen ächt praktisch geworden ist.

3) Wirkungen der guten Geister auf unser Gefühlsvermögen. Hieher gehören alle wahre und sichtbare Erscheinungen der Engel, Heiligen und Seligen, sowohl im Schlafe als im Wachen. Das in plastischen Formen thätige Gefühlsvermögen objectivirt hier den durch einen wirklichen Geist geschehenen Eindruck und stellt ihn in der höchst möglichen Form dar. Diese ist für das menschliche Gefühlsvermögen die menschliche Gestalt. Die gestaltlosen Wesen der Geisterwelt, und selbst Gott, erscheinen daher in menschlicher Gestalt. Diese alles Materiellen ermangelnde Gestalt ist für den Allsinn des Gefühls ein wahres Object. Man sieht den Geist, man hört ihn, man fühlt ihn an, und doch wird man ihn nicht durch die körperlichen Sinnesfunctionen inne, sondern durch den genannten Allsinn des Gefühls, der in diesem Zustande alle Körpersinne vicariirt. Wir selbst theilen uns diesen Geistergestalten so mit, wir sprechen mit ihnen und diese antworten, wir handeln wirklich vor ihnen und diese ebenfalls vor uns, ohne daß in beiden Fällen eine wirkliche Perception durch die äußern Sinne möglich ist. Daher der Glaube Mancher, daß sie mit der gehabten himmlischen Erscheinung laut gesprochen hätten und doch wurde von

Anwesenden nichts vernommen; oder sie wurden vom Geiste durch die Luft in ferne Gegenden geführet, ohne daß ihr Körper von der Stelle rückte. Total verschieden von diesen wirklichen Erscheinungen sind die Phantasmata der Imagination. Es ist zwar auch in diesen dasselbe Gefühlsvermögen in plastischen Formen thätig, wie in jenen. Das Phantasiebild der Imagination ist jedoch nur eine objective Gestalt der eignen Innerlichkeit des Geistes. In der Geistererscheinung aber tritt ein wirklicher, außer unserm Geiste existirender Geist auf, der durch das Medium des Gefühlsvermögens und die durch dieses erzeugte Gestalt sich unserm innern Sinne objectivirt. Auch den Somnambulen erscheinen Engel, Geister, die Seelen geliebter Freunde, Verwandte ꝛc.; die ihnen die einzelnen Crisen und das Ende ihres leidenden Zustandes mit großer Gewißheit vorherkünden. Diese Visionen sind aber nur Prosopopöien des im Naturgeiste befangenen, seine eigenthümliche Leiblichkeit und dessen besondere Processe fühlenden Menschengeistes. Die eigene Gefühlsanschauung, wie sie den Proceß ihres Zustandes in ferne Zeiten voraus und von deren periodischem Wechsel sich abhängig fühlt, verkörpert sich hier zu plastischen Gestalten. Das Individuum ist sich da selbst Object. Nicht aber in der wahren Geistererscheinung. Hier ist ein wirklicher Geist, der in der Gefühlsanschauung des Menschengeistes eine reale Objectivität für den Menschen

hat. Um diese zu erzeugen, bedarf er hiezu nichts, als der Fähigkeit des Individuums, in dem und für welches er sich objectiviren will. Diese ist nun bei verschiednen Menschen verschieden. Die Geschichte der Heiligen führt uns Beispiele auf, daß das ganze Leben von Manchen eine zusammenhängende Kette solcher Erscheinungen war, bei welchen sich also das Leben in reinen Gefühlen, als in intellectuellen Anschauungen gestaltete; in den Biographieen der großen Kirchenväter hingegen wird kaum hie und da eine solche Erscheinung erwähnt. Wie wir schon früher einsahen, muß der Geist, wenn er sich in der Gefühlsanschauung eines Menschen objectiviren will, nicht von einem Orte zum andern wandern, und in dieser Beziehung sind die Worte Hiobs sehr wahr: „Wie eine Wolke sich verzehret und verziehet, so geht der Mensch hinab zur Unterwelt und kommt nicht mehr herauf. Er kehret in sein Haus nicht mehr zurück.“ Hiob 7, 9—10. Er nimmt nicht mehr seinen Körper an, aber seine G e s t a l t, indem er sie idealisch dem Gefühle des Menschen mittheilt. Daher erscheint ein abgeschiedener Geist dem Menschen gerade in jener, wenn auch verklärten Gestalt, welche er in seiner Leiblichkeit hatte; der Mensch mag ihn nun während dessen Leben persönlich gekannt haben oder nicht. Jene höchst unbestimmte, von Eliphas erzählte Geistererscheinung, in welcher kein irgend bekannter personeller

Geist auftritt, ist daher wohl nichts mehr, als ein treffliches Dichtergemälde, das aber an Erhabenheit jene ähnliche Stelle in Virgils Aeneide II., 268. sehr übertrifft. Eliphas sagt: „Zur Phantasieenzeit der nächtlichen Gesichte, als tiefer Schlaf über den Menschen ruhte, da kam mich Furcht und Entsetzen an, und alle Knochen bebten mir. Ein Geist schlich vor mir hin; die Haare sträubten sich an meinem Leibe. Da stand ein Schattenbild vor meinen Augen und ich kannte seine Gestalt nicht. Es herrschte tiefe Stille und ich hörte eine Stimme." Hiob. 4, 13—16. Doch nicht allein in ästhetischer, sondern auch geschichtlicher Hinsicht ist diese schon vier Jahrtausende alte Darstellung bemerkenswerth, da sie das hohe Alter des Geisterglaubens bei dem Menschen dokumentirt. Man glaubte sogar schon damals, daß man die Todten durch Zauberformeln hervorrufen könnte. Das mosaische Gesetz verbannte ausdrücklich die Wahrsager, Zauberer, Todtenbeschwörer. Deutr. 18, 10. 11. Saul vollzog dieses Gesetz, indem er sie aus dem Lande vertilgte. 1. Reg. 28, 3. In der Verzweiflung griff er endlich selbst zu diesem Mittel, sich Rath zu schaffen. Er lies durch die Zauberin von Endor den Geist Samuels hervorrufen. Die Erscheinung dieses Geistes, seine Prophezeiung :c. lassen sich auch aus schon ausgegebenen physiologischen Gründen erklären und dies um so leichter, da nach der Septuaginta Saul sagte: „suchet mir eine Bauch-

rednerin," von denen Josephus (Antiquitt. Jud. 6, 15.) bemerkt: daß die Bauchrednerinnen die Seelen der Verstorbenen hervorrufen und durch sie zukünftige Dinge den Fragenden bekannt machen. Saul sah auch nicht selbst den Geist Samuels, sondern schloß nur aus der Beschreibung, die das Zauberweib von ihm machte, daß er es sey. Aber seine Stimme hörte er. Der Geist des Onias, der dem Machabäus erschien (2. Machab. C. 15); der Mann, der nur dem Daniel sich zeigte, obschon auch Andre gegenwärtig waren (Dan. Cap. 10.); die sichtbare Gegenwart von Moses bei der Verklärung Christi (denn Elias ist nicht unter die Todten zu rechnen) haben mehr den Character einer wirklichen Geistererscheinung für sich.

4) Wirkungen der bösen Geister auf das Gefühlsvermögen. Ob es möglich sey, daß der Teufel und die Verdammten auf das Gefühlsvermögen in manchen Fällen einen ähnlichen Einfluß üben können, wie die guten Geister, darüber redet die Geschichte und Erfahrung deutlich genug. Auch die bösen Geister können durch Anregung des niedern tellurischen Lebens im Menschen in plastischen Formen erscheinen. Der heil. Thomas (In Supplem. 3. part. quaest. 69. art. 3. ad 3.) spricht den bösen Geistern die Möglichkeit des Erscheinens nicht minder zu, als den guten, nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht, wie die guten, willkührlich erscheinen könnten. Was man aber zur Bestätigung der Möglichkeit, daß

Verdammte und noch im Fegfeuer Leidende wirklich erscheinen könnten, unter andern die Erzählung des Baronius (ad an. 1054.), daß der Afterpabst Benedict IX. einem gewissen Vaclo in monströser Gestalt erschienen sey und ihm verkündet habe, daß er ewige Qualen leide, und daß Innocenz III. der heiligen Luitgard sich nach seinem Tode gezeigt und ihr gesagt habe, er verdanke es der Fürbitte der heil. Jungfrau Maria, daß er nicht dem ewigen Tode dahingegeben worden sey, nun aber doch noch große Peinen dulde, und er sie um ihr Gebet angesprochen habe (Bolland. ad diem 16. Jun. tom. 3.) — dies zählen wir mit Recht unter die Ammenmärchen.

Obgleich man in frühern Zeiten manche abnorme Krankheitsformen, besonders diejenigen, welche mit vorzüglicher Steigerung des tellurischen Lebens im Muskelsystem verbunden sind, z. B. Epilepsie, Starrkrampf, Nachtwandeln, Veitstanz ꝛc. in diese Categorie der Einwirkungen böser Geister setzte, so wäre es doch eine höchst ungereimte, verwegene und gänzlich unwahre Interpretation so vieler neutestamentalischer Stellen, wenn man alle jene Wirkungen, welche die heilige Schrift dem Teufel zuschreibt, für bloße natürliche Krankheiten halten wollte. An vielen Stellen gliche eine solche Interpretation einer lächerlichen Spaßmacherei, welche das Wort Gottes verunstaltete. Dann hießen jene Stellen bei Matthäus (4. Kap.): die Krankheit trat zu Jesus und reichte ihm einen Stein, um ihn zu versuchen; die Krankheit führte ihn auf die Zinne des

Tempels; die Krankheit versprach ihm alle Reiche der Welt, und Christus verstand unter dem „Weich Satan!“ nichts anders als „Weich Krankheit!“ Dann baten die Krankheiten den Erlöser, in die Schweine fahren zu dürfen ꝛc. Es ist kaum ein Gegenstand in den Schriften des neuen Bundes, der so häufig und mit so einfachen Worten ausgesprochen wäre, als die Teufelsbesitzung. Christus selbst hat den allgemeinen Glauben daran durch Lehre und Thaten ächt practisch bestätigt. Entweder war unser Heiland ein schändlicher Betrüger (verzeih es mir, Du ewige Wahrheit, daß ich dich in solchen Vergleich bringen muß!), welcher dem Aberglauben nicht allein das Wort redete, sondern ihn auch auf jede Weise zu befestigen suchte: oder waren diese Erscheinungen wirkliche Erzeugnisse des Teufels und der Heiland wollte uns dadurch, daß er in uns den Glauben an die feindseligen Einwirkungen des bösen Geistes anregte, für unser Heil besorgt und auf denjenigen aufmerksam machen; mit dem wir um unsre Seligkeit zu streiten haben. Unsinnig ist es also zu behaupten, daß sich Jesus an den Aberglauben seiner Zeit accommodirt habe. Dann stand Jesus noch unter seiner Zeit, da er sogar da Einwirkungen des Teufels erkannte, wo Andere eine natürliche Ursache wahrnahmen. Jener Vater, welcher zu den Füßen des Heilands für seinen kranken Sohn bat, hielt dessen Krankheit durch Einflüsse des Mondes erzeugt. Jesus aber brachte ihm den Glauben bei, daß

sein Sohn vom Teufel besessen sey, indem er ihn durch Austreiben des Teufels heilte. Matth. 17, 14—17.

Von einem den Menschenkörper einnehmenden leiblichen Teufel ist hier nicht die Rede. Der Teufel hat so wenig einen Körper als der Engel. Wir sprechen nur von der Möglichkeit der Einwirkung des bösen Geistes auf unsre Leiblichkeit. Durch den Sündenfall der ersten Menschen kamen wir in seine Gewalt.

Die Menschheit hatte nicht allein im Geiste den Wirkungskreis des Teufels erweitert, auch der Körper wurde ein Organ seiner Macht. Wir lesen zwar wenige Beispiele in den Zeiten vor Christus, daß der Teufel seine Macht auch über den menschlichen Körper geübt habe. Dagegen ist aber das ganze Alterthum Zeuge seiner Einwirkungen auf den Geist. Er bedurfte des erstern nicht, da er schon durch letztern seinen ganzen Zweck erreichte. Befriedigung seiner Hoffart, die ihn in die Hölle gestürzt hatte, suchte er im Verderben des Menschengeschlechtes. Er wollte, wie Jesaias (14, 12—14.) sagt, über die Sterne Gottes seinen Thron erhöhen; er wollte sich über die Höhen der Wolken schwingen und dem Allerhöchsten gleich seyn. Was der Himmel ihm auf ewig verweigerte, das sollte in ihm wenigstens die entwürdigte Menschheit anerkennen. Durch Irrthum und Geistesverblendung brachte er den Menschen dahin, daß dieser ihn als seinen Herrn und Gott verehrte, ihm Tempel und Altäre baute, ihn als sei-

nen Gott anbetete und grauenvolle Opfer mit Menschenblut und Menschenfleisch darbrachte und selbst die eignen Kinder seiner Ehre schlachtete. Lesen Sie, meine Freunde, die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte, die doch wahrlich den Götzendienst ihrer Zeit besser kannten, als unsre heutigen Schöngeister, so werden Sie das Heidenthum als Teufelsdienst geschildert finden. Wenn Sie dieses in seiner ganzen Bedeutung erwägen, so werden Sie auch begreifen, wie der gerechte Gott durch die Hand der Israeliten ganze Nationen, ihrer Verdorbenheit willen, vertilgen lassen konnte, ja es anbefahl. Diese allgemeine Herrschaft des Teufels über die Menschheit durch die Abgötterei neigte sich, als der Erlöser auftrat, zu ihrem Ende. Das Licht der Welt erschien in der Finsterniß, erleuchtete die verblendeten Menschen, daß sie ihre Blindheit erkannten und nur den wahren Gott anbeteten. Dadurch wurde das eigentliche Reich des Teufels zerstört und der Fürst der Finsterniß aus dieser Welt hinausgestoßen. Da er die Grundfesten seines Reiches, Irrthum und Verblendung, durch das Licht des Erlösers verdrängen sah, so suchte er an dem seinen Einflüssen blos gegebenen Menschenkörper sich zu rächen. Je näher das Kreuz auf Golgatha heranrückte, desto grimmiger wurden seine Verfolgungen. Daher die ungeheure Anzahl von Besessenen, von denen wir im Anbeginn der Verbreitung des Christenthums lesen. Endlich siegte das Kreuz, auf den Prunktrümmern der Gö-

tzentempel stieg das Zeichen der Schmach und Unbild triumphirend empor und Jesus Christus wurde mit dem Vater und heiligen Geiste in der ganzen Welt erkannt und angebetet. Dies ist die Ansicht des christlichen Alterthums. Dieser gemäß sahen die ersten Christen alle jene, die noch nicht durch die heilige Taufe in den großen Christenbund aufgenommen waren, als in des Teufels Gewalt Befangene an. Sie sprachen über jeden Katechumenen den Exorcismus. — Wundern muß man sich daher über die Unwissenheit oder Unverschämtheit mancher neuerer Liturgen, die ohne im geringsten dazu autorisirt zu seyn, den Exorcismus in der Tauffomel nicht allein hinweglassen, sondern ihn sogar als ein finsteres Product der Möncherei, des fanatischen Mittelalters und des Aberglaubens verschreien. Solche kennen entweder den Geist der eignen Kirche nicht, noch die allgemeine liturgische Praxis der ersten Jahrhunderte des Christenthums, oder sie wollen in böser Absicht den ehrwürdigen Sinn und Geist der katholischen Liturgie nach ihrem zeitgeistigen Begriffen modeln. Ein Curatgeistlicher, sey er Kaplan, Pfarrer oder Dechant sollte sich nie solche Neuerungen und wesentliche Abänderungen des allgemeinen Ritus erlauben, da die Kirche dieses nie guthei ßen wird noch kann, indem nur der obersten Kirchenbehörde hiezu das Recht zusteht.

Sechste Vorlesung.

Nachdem wir in der vorhergehenden Vorlesung die allgemeinen und individuellen Producte und Formen der tellurischen Kraft erkannt haben, so werden wir jetzt die einzelnen Potenzen, welche nur individuelle Ausdrücke einer und derselben, der Erde eigenthümlichen Kraft sind, näher betrachten müssen. Schon früher wurde es uns aus der allgemeinen Physiologie klar, daß die Gesetze, Verhältnisse und Kräfte der Gesammtheit sich in dessen Individuationen wiederholen müssen; daß also der Gegensatz und die Wechselwirkung der allgemeinen tellurischen Kraft mit der solaren im Erdorganismus in den einzelnen Organismen desselben nothwendig wiederkehren. Wie nun der Lebensproceß der Erde der Ausdruck des oscillatorischen Überwiegens der eignen (tellurischen) oder der solaren Kraft ist, so muß auch in den einzelnen Productionen der Erde das Überwiegen der einen oder der andern Kraft hervortreten. Es erscheint daher in der einen Naturform die tellurische Kraft, in der andern die antitellurische, die solare vorherrschend. Alle Naturwesen zerfallen daher in tellurisch wirkende und antitellurisch wirkende, die nach dem

Grade ihrer Lebensentwicklung und nach der Stufe, welche sie in der Reihe der Naturkörper einnehmen, auch verschiedene Ausdrücke der in ihnen vorherrschenden allgemeinen tellurischen oder solaren Kraft und eben deswegen verschiedene Potenzen derselben Kraft genannt werden können.

Alle einzelne Erdorganismen unterscheiden sich nach der Qualität ihres Daseyns und Lebens in Mineralien, Pflanzen und Thiere. Hiernach richtet sich auch die Qualität der tellurischen Kraft in den Einzelwesen dieser drei Naturreiche. Die tellurischen Potenzen des mineralischen, vegetativen und animalischen Lebens müssen in ihrer Wirkungsweise verschieden seyn. Diese theoretische Ansicht haben schon mehrfach angestellte Erfahrungen bestätigt. Diese dreifach potenziirten Hauptformen der tellurischen Kraft wurzeln in den allgemeinen tellurischen Potenzen, zu denen sie sich als chemische oder organische Producte der elementarischen Stoffe und Relationen verhalten. Die tellurische Kraft im Organismus des menschlichen Körpers, in welchem sich die geologische, vegetative und animalische Natur concentirt, zählen wir zur tellurischen Thätigkeit des animalischen Lebens. Die höchste Potenz der tellurischen Kraft offenbart sich ideal, wenn nämlich die Psyche durch das Medium des bewußtlosen Naturgeistes activ wird, als Magnetiseur erscheint, oder als Organ des Naturgeistes passive tellurische Thätigkeit, als Somnambul äußert.

Nebst dem allgemeinen Hervortreten des tellurischen Lebens zur Nachtzeit ist auch noch der Einfluß des Mondes unter die Thätigkeiten des allgemeinen tellurischen Lebens zu rechnen. Der Mond gehört der Erde an, ist ihr Trabant. Er kann also auch nur das der Erde eigenthümliche Leben und diesem gleiches aus sich entwickeln. Das Produkt des Mondseinflusses auf die Erde ist demnach tellurisch, antisolar. In den Tropenländern, in welchen überhaupt alle elementarischen Einflüsse und Produktionen regelmäßiger, großartiger und deutlicher zu erkennen sind, äußert sich der Einfluß des Mondes sehr auffallend. Regelmäßig und allgemein eintretende Menstruation während den Syzygien (Neumond und Vollmond), periodische an den Mondswechsel gebundene Ab- und Zunahme vegetativer Krankheiten, selbst der Pest u. s. w. sind Erfahrungen, welche neuere Beobachter, besonders Garmann und Joubert in diesen Ländern gemacht haben. Die in vielen Krankheiten vorkommende kritische Zahl sieben, deren Vervierfachung die Dauer des Mondslaufes um die Erde ist, war den alten griechischen und arabischen Aerzten, welche den Aequatorialgegenden näher als wir lebten, diesen Einfluß demnach in objectiver Hinsicht besser beobachten konnten, so wichtig, daß sie die Entwicklungsstufen eines solchen Krankheitsprocesses Mondseinflüssen nicht mit Unrecht zuschrieben. Selbst in unsern nördlichen Regionen hat eine genaue Beobachtung diese Ansicht be-

stätigt. Ich kenne einen Landmann, der an Manie leidet, in welchem gewöhnlich während den Syzygien diese sonst niedergedämpfte Krankheit bei dem geringsten Anlasse in Raserei ausbricht. Epileptische Anfälle sind um die Zeit des Vollmonds viel stärker und häufiger. Noch auffallender zeigt sich die Einwirkung des Mondes bei Mondsüchtigen, Nachtwandlern und Somnambulen. Im Lebensproceß der Erstern ist der Cyclus des Mondlebens typisch ausgeprägt. Wie sehr Letztere von dessen, ihrem Zustande homogenen, manchmal auch widrigen, Einflüssen leiden, zeigen die meisten Geschichten magnetischer Curen. Und wer weiß nicht, daß der Mond der altvertraute Freund der Sehnsüchtigen und Liebenden ist? Daß sich das phantastische Gefühlsleben bei Verliebten im Schimmer des Vollmonds steigert und das höhere, klare Leben der Vernunft, diese solare Thätigkeit des Geistes überflügelt? Jene Erfahrung ist auch nicht mit Stillschweigen zu umgehen, daß Leichname, die nur eine einzige Nacht dem Mondscheine ausgesetzt sind, mit ungemeiner Schnelle verwesen. Es wird also durch Entwicklung der niedern elementarischen Stoffe — bei der Verwesung im Erzeugen des Phosphors — das noch gebundene organische Leben überwältigt und aufgelöst. Wie nun hier durch den Einfluß des Mondstrals ein niederes Leben — auch im Tode und in der Verwesung ist Leben, zwar nur ein elementarisches — erzeugt wird, so wird auch der allgemeine Einfluß des

Mondes auf die Erde nur ein niederes Leben, welches eben das tellurische ist, hervorbringen.

Jene idealen Naturverhältnisse, wie Licht und Wärme, Schall, Magnetismus, Electricität und Galvanismus, die man größtentheils noch heutzutage in den physikalischen Lehrbüchern als imponderabele Stoffe angeführt sieht; es aber eben so wenig, wie Raum und Zeit, sind: diese sind in Hinsicht ihrer Wirksamkeit auf das tellurische Leben noch nicht gehörig untersucht. Ich bemerke Ihnen daher nur folgendes. Daß das Licht an und für sich antitellurisch wirke, wird Ihnen schon aus dem früher Gesagten deutlich erhellen. Einige halten dafür, daß der violette Lichtstrahl, wie er das Eisen magnetisch macht, auch vorzüglich tellurisch wirke, was jedoch schon die Erfahrung an der blinden Avoy, welche vermöge des gesteigerten Gefühlslebens durch den Tastsinn sehen konnte, widerlegt, indem gerade der violette Lichtstral auf diese Somnambule am unangenehmsten wirkte. Übrigens gründet sich diese Ansicht auf die roh sinnliche Vorstellung von besondern Lichtstralen und discreten Lichttheilchen, von der Viereckigkeit derselben, von dem Bestehen des Lichts aus sieben Dunkelheiten (Farben), von der Polarisation desselben und wie diese Finsternisse noch heißen, welche Newton in die Theorie des Lichts gebracht hat. Die Wärme, welche als das Beginnen der Körperlichkeit am Lichte bezeichnet werden kann, ist durch ihr concretes Seyn der

Idealität und Abstraktheit des Lichtes entgegengesetzt, und wirkt tellurisch. — Der Schall, als das eigenthümliche Verhältniß der Vibrationen der Luft und andrer Körper, ist für das Ohr eben so wenig ein wirkender Stoff, als das Licht für das Auge. Töne, besonders Molltöne, sind vorzüglich geeignet, das phantasieenreiche tellurische Leben zu erregen. David beschwichtigte mit seiner Harfe den bösen Geist des Sauls. Unter sanften Harfenklängen erschienen den nordischen Barden die Nebelgebilde ihrer gefallenen Helden. Das Rauschen der Blätter an der heiligen Eiche und der Klang der Schellen am Tempel von Dodona regte den Geist der Weissagung auf. Der Ton der Harmonika wirkt so tief auf das Gefühl, daß er bei Nervenkranken manchmal Geistervisionen erzeugt. Wunderbar wird oft das jugendliche und empfängliche Gemüth durch die Nähe einer rieselnden Quelle, durch den leichten, unnennbaren Ton säuselnder Blätter und Zweige im Hayne, durch einfache Akkorde der Aeolsharfe angesprochen. Tartini's Meisterstück „die Teufelssonate" ist ein Produkt der erhöhten Gefühlsanschauung im Nachtleben, die sich dem Künstler unter dem Phantasiebilde des ihm vorspielenden Teufels objectiv darstellte. Die Corybanten kamen nur unter dem Schalle der Cymbeln und der Tympana in Ekstase. — Der Äußerung mancher Somnambulen, daß Electricität und Galvanismus mit der telluri-

schen Kraft verwandt sey, daß das electrische Fluidum nur blässer aussehe, als das sogenannte tellurische, liegen die materialistischen Vorstellungen ihrer Magnetiseure zum Grunde, die auf sie übergingen. — Die Wirkungen, die man früher auf Unkosten der eigentlich siderischen Kraft des Eisens dem Magnete zuschrieb, sind theils aus dem Siderismus, theils aus dem allgemeinen Erdmagnetismus zu erklären.

Tritt die Totalität des allgemeinen tellurischen Lebens der Erde in den individuellen Formen wirkend auf, so erscheinen die speciellen Gestaltungen der tellurischen Kraft von dem einfachen Beginn des Lebens im Mineralkörper bis zum vollendeten animalischen Organismus des menschlichen Körpers. Schon die Mineralien wirken auf den Menschen nicht blos vermöge ihrer dynamischen, chemischen und mechanischen Kräfte, sondern auch als Ausdrücke des Lebensprocesses im Erdorganismus tellurisch und zwar in den verschiedenen Systemen des Menschenkörpers und dessen einzelnen Organen. Wenn das Mineral als individuelle Form des allgemeinen tellurischen Lebens wirksam ist, so erzeugt es partiellen oder generellen Schlaf und dessen Erscheinungen. In dem Volksglauben wird diese siderisch tellurische Kraft der Mineralien personificirt und erscheint als Kobold, Bergmännchen, Erdgeist rc., die sich den Bergleuten vorzüglich an jenen Orten zeigen,

wo besonders mächtige Erzlager verborgen liegen. Dieser Glaube erhielt durch manche Erfahrungen eine unverwerfliche Stütze, da man nicht selten beim Nachgraben an solchen Orten, wohin die bewußtlose innere Gefühlsanschauung ihr richtiges Fernfühlen in einem objectiven Phantasiebilde fixirte, wirklich die angegebenen reichen Erzgänge entdeckte. Daß in Menschen, die einen großen Theil ihres Lebens unter der Erde zubringen, überhaupt das tellurische Leben die Hauptform ihres Daseyns ausmacht, ist leicht zu begreifen. Es ist auch gar nichts Ungewöhnliches, daß bei Manchen von diesen die Gefühlsanschauung so ausgebildet ist, daß das öftere Fernfühlen metallischer Körper ihnen endlich einen solchen sichern Takt hierin gibt, der sie nie täuscht, und ihnen das zu Suchende in seinen Distanzen jedesmal richtig manifestirt. Das graue Alterthum kannte schon dieses Vermögen, durch welches man unter der Erde verborgene Erzgänge und Wasseradern entdecken konnte und nannte es Rhabdomantie. In spätern Zeiten wurde diese örtlich erhöhte Thätigkeit der tellurischen Kraft in einem sensitiven Organ als Kunst getrieben und man bediente sich besonders der Wünschelruthe und seit Amoretti's, Greve's und Ritter's Versuchen auch der Pendelschwingungen und des bipolaren Cylinders zu diesem Zwecke.

Zur Wünschelruthe bedient man sich ge-

wöhnlich eines Haselstäbchens, Fischbeins oder eines zwei= bis dreimal zusammengewundenen Eisendrahts von 3 bis 4 Fuß Länge. Jedoch kann sie auch aus einer andern Substanz bestehen. Der siderisch empfängliche Mensch ergreift sie an beiden Enden und bringt diese durch Beugung der Ruthe einander näher. Gewöhnlich wird sie aufwärts gebogen. Doch kann sie es auch abwärts seyn, nur muß man sie dann zwischen einem ausgestreckten Finger beider Hände halten. Wie nun derjenige, welcher die Wünschelruthe führt, für die Erhöhung der partiellen tellurischen Thätigkeit der Nerven des Tastsinns empfänglich ist, so erfolgt bei der Annäherung oder Berührung einer siderischen Substanz eine nach Oben oder Unten, auswärts oder einwärts sich drehende Bewegung der Ruthe, aus deren Stärke, Dauer und Richtung die Menge und Beschaffenheit, die Lage und Entfernung der verborgenen, siderisch wirkenden Körper, der Lager und Gänge von Metallen, Salzen, Salzquellen, unterirdischen Wasserquellen zu Brunnen, Steinkohlen= und Schwefelkieslager ꝛc. zu erkennen sind. Die eigenthümliche Empfänglichkeit zu diesen Wirkungen findet nicht bei Jedem Statt; doch soll, nach Amoretti's Angabe der fünfte Mensch sie besitzen, was wohl im Allgemeinen nicht anzunehmen ist, obschon es an manchen Orten der Fall seyn mag. Besonders in Gebirgsländern, wie in einzelnen Gegenden der südlichen Schweiz, Tyrols, an

den Apenninen, in der Sierra Morena, wo man die Rhabdomanten Zahuris nennt, und in den Sevennen scheint diese Eigenschaft so zu sagen endemisch zu seyn; nur verschwindet sie nicht so leicht bei der Entfernung aus ihnen, wie die Visionen der Einwohner auf der Insel Sky. Die vielen Versuche, die man zur Erforschung dieser sonderbaren Erscheinung angestellt hat, geben auch nicht dem Betruge oder der Sinnestäuschung Raum, und an mechanische Einwirkung des Drehens der Ruthe mit der Hand ist hier nicht zu denken, da Pennet sie durch Glasstäbe isolirt aufstellte und sie nur mittelst einer metallenen Kette berührte und dennoch erfolgte die Bewegung. So dreht sich auch die Ruthe, wenn ihre Enden in zwei Röhren eingeschlossen sind, welche der Rhabdomant in den Händen hält.

Verschieden hievon ist der Gebrauch der Wünschelruthe zur Auffindung unsiderischer Substanzen, selbst lebender Personen, z. B. eines Diebes, Mörders ꝛc. Hier beruht das besondere Vermögen solcher Menschen nicht auf Einwirkung der siderischen Kraft, sondern auf der, aus sonstigen Ursachen bewirkten, Anlage zur gesteigerten Gefühlsanschauung, welche bei selbstischer psychischer Einwirkung das Aufzusuchende zum Objecte der Thätigkeit der erhöhten Gefühlseite macht, dieses also zum Fernfühlen des Gesuchten aufregt. Ein solcher Rhabdomant ist sich selbst zugleich Somnambul und Mag-

netiseur. Als Magnetiseur gibt die psychische Aufmerksamkeit auf das zu Suchende dem bewußtlosen Gefühlsleben die Richtung, und dieses strebt durch das Ferngefühl das verlangte Object sich nahe zu bringen, wie auch der Magnetiseur der hellsehenden Somnambule das Object bestimmt, nach welchem sie durch den Allsinn des Gefühls schauen soll. Durch diese Ansicht ist es begreiflich, warum die Erscheinung sich endet, wenn ein solcher Rhabdomant von seiner psychischen Thätigkeit nachläßt; ja daß sogar ein Anderer, wenn er ohne Wissen des Rhabdomanten seinen Willen der Erscheinung positiv entgegensetzt, das Drehen der Wünschelruthe hemmt, weil des Erstern psychische Thätigkeit die des Letztern überwiegt.

Den Erscheinungen der Wünschelruthe gleichen die der Pendelschwingungen und des bipolaren Cylinders. Erstere entstehen, wenn ein siderisch empfänglicher Mensch einen beliebigen Körper (Metallkugel, Stückchen Holz, Glas ꝛc.), der an einem ungedrehten Faden z. B. von ungesponnener Seite, Menschenhaar ꝛc. befestigt ist, über eine siderische Substanz, ohne diese zu berühren und ohne Bewegung des Fadens schwebend hält. Dieser Pendel bekömmt allmählig eine kreisförmig schwingende Bewegung, deren Verschiedenheit in der recht- und rückläufigen Richtung, der Stärke und Dauer von der Verschiedenheit der unter dem Pen-

del sich befindenden Substanz und selbst der des Pendels, von der Entfernung des Pendels von dem unter ihm liegenden Körper, von der individuellen Beschaffenheit des den Pendel haltenden Menschen und andern Verhältnissen bedingt ist. Ähnliche Bewegung äußert der bipolare Cylinder, der aus einem länglichen, zweipoligen, beweglichen Körper besteht und zwischen dem Daumen und Zeigefinger eines siderisch empfänglichen Menschen in senkrechter Richtung über einen siderisch wirkenden Körper gehalten, eine langsame Rotation annimmt. In beiden Fällen ist die Bewegung ein Product der tellurischen Action der siderischen Substanz auf den empfänglichen Menschen und dessen organische Reaction auf die siderische Wirkung. Merkwürdig sind auch noch die besondern physischen Veränderungen und Gefühle eigentlicher Rhabdomanten während des Metall- oder Wasserfühlens, die nach Campetti's Aussage mit denen bei magnetischer Manipulation zusammen treffen. Sie bestehen in Veränderung des Pulses, Empfindung von Kälte oder Wärme, welche sich anfangs nur in einem einzelnen Organe kund macht, in Veränderung des Geschmacks, in krampfichten Zusammenziehungen einzelner Theile, in Zuckungen, die oft den electrischen Schlägen gleichen, Schwindel, Beklemmung, Unruhe 2c.

Auf gleiche Weise erscheint die Action sideri-

scher Substanzen und Reaction des menschlichen Körpers im siderischen Baquet, nur mit dem Unterschiede, daß die übrigen rhabdomantischen Werkzeuge bei diesem Processe in Bewegung kommen, hingegen beim siderischen Baquet hievon keine Rede ist und die Wechselwirkung nur in den organischen Veränderungen des Menschenkörpers bei Anwendung des Siderismus als Heilmittel vieler Krankheiten erscheint. Die Construction des siderischen Baquets ist ganz einfach. Ein mehrere Fuß breiter und hoher starker Kasten aus Eichen- oder Buchenholz, der mit einem hölzernen Deckel versehen ist, wird mit Eisenschlacken, Hammerschlag, altem Eisen und Wasser bis einige Zoll von dem Rande angefüllt. Durch den Deckel gehen einige lange, gebogne Eisenstäbe, die mit dem einen Ende in der Masse des Baquets befestigt sind, mit dem andern den Kranken berühren. Mitten durch den Deckel geht bis an den Boden des Baquets eine größere Eisenstange, die an dem obern Theile mit einem Öhr versehen ist, an welchem sich mehrere wollene Schnüre befinden, die zu dem Kranken führen. Beim Füllen des Baquets braucht weder eine Ordnung beobachtet, noch an ein Magnetisiren gedacht zu werden. Die Größe der Wirkung des siderischen Baquets hängt allein von der Quantität des darin sich befindenden Eisens und Wassers und von der größern oder geringern

Nähe derselben ab. Übrigens zeigten sich an Krankheiten, die ohne sonstige magnetische Behandlung mit dem unmagnetisirten Baquet in Verbindung gebracht wurden, dieselben Erscheinungen bis zu den höhern Stufen des Somnambulismus, wie sie bei magnetischer Manipulation statt finden. Bendsen, Dapping und vorzüglich Kieser haben hierüber treffliche Versuche angestellt. Letzterer heilte durch das siderische Baquet einen am Veitstanz leidenden Knaben. Epilepsie, Lähmungen, heftige Zahnschmerzen, Menstrual- und andere Krankheiten wurden ebenfalls mit Anwendung desselben nach und nach gründlich geheilt. Ein an Lähmung der Extremitäten leidender 50 jähriger Mann hatte am siderischen Baquet dieselben Empfindungen, wie durch magnetische Manipulation. Das tellurische Leben wurde in einem von Kieser behandelten Knaben so enorm gesteigert, daß er selbst mit wollenen Strümpfen an den Füßen, welche demselben mit rückwärts gebeugtem Körper und ganz verschlossenen Augen zum Fenster hinausgehalten wurden, vermittelst der Zehen alles auf der Straße in bedeutender Entfernung sehen konnte.

Wasser ist ein Hauptingrediens des siderischen Baquets. Schon in den alten Orakeln scheint es das gewöhnliche Medium der tellurischen Kraft gewesen zu seyn, welche die dazu bestimmten Personen (gewöhnlich weiblichen Geschlechts) in jenen ekstatischen Zustand versetzte, in dem sie, ganz unsern Somnambulen gleich,

zur Gabe des Fernfühlens in Raum und Zeit gelangten. Übrigens wirkten hier auch noch andre Stoffe z. B. Schwefel, kohlensaures Gas. Von der Grotte der kumäischen Sibylle führte ein unterirdischer Gang, der jetzt bis zur Mitte verschüttet ist, bis an den Avernersee, über welchem, von pestilenzialischen Dünsten verscheucht, kein Vogel in den Lüften schwebte, das ihm auch seinen Namen gab. Die Ausdünstungen der castalischen Höhle, in welcher die Pythia saß, hatten, nach Plutarchs Bericht, zuweilen den Tod zur Folge. So verkürzte auch nach Plinius (hist. nat. lib. 2. cap. 103.) das Orakel erregende Wasser in Apollo's Grotte zu Colophon das Leben. Seneca (quaest. nat. lib. 3. c. 20.) nennt die Ekstase oder auch tiefen Schlaf erzeugende Eigenschaft des Flusses Lyncestius und mancher Seen eine aquae hujus sulphurea vis. Auch jene Quelle zu Dodona, aus welcher die Priesterin Orakel ertheilte, die am Mittage versiegte und gegen Mitternacht wieder anwuchs, löschte brennende Fackeln aus, was auf kohlensaures Gas hindeutet. Die trophonische Höhle wirkte auf die Orakel Fragenden betäubend und so herabstimmend, daß sie beim Herauskommen sehr niedergeschlagen aussahen, daher man von einem finstern Gesichte sagte: „er war in Throphon's Höhle.“

Auch im vegetabilischen Leben erscheint die tellurische Kraft selbstständig wirkend, obgleich noch bis jetzt bestimmte, zu diesem Zwecke besonders ange-

stellte Versuche und Beobachtungen fehlen. Diese spezielle Form der allgemeinen tellurischen Kraft als Pflanzengeist ausgedrückt, ist in der Mythologie der Griechen als Dryas, Hymnadryas, Lemonias und in den neuern Volksmythen als Sylphide, Waldfräulein personificirt. Bisher wurde die selbstständig tellurisch wirkende Kraft der Pflanzen wenig beachtet. Man gebrauchte sie nur als Träger der animalisch oder psychisch tellurischen Kraft des Menschen, worin es sich zeigte, daß besonders die größern Bäume, wie Ulme, Buche, Linde, Esche, Nußbäume und alle Obstbäume wegen ihren gerade laufenden Fibern und der intensivern Vegetation zum Magnetisirtwerden vorzüglich geeignet seyen und als solche eine stärkere und angenehmere Wirkung als das magnetische Behältniß äußerten, da im Gegentheile Taxus und Feigenbäume schädlich auf die Somnambulen einwirkten. Es ist nicht anzunehmen, daß diese Bäume sogar Monate lang nur bloße Conductoren der mitgetheilten tellurischen Kraft seyen; sie wirken vielmehr bei Menschen, in denen das tellurische Leben schon auf andere Weise erhöht worden, beim Verschwinden der mitgetheilten tellurischen Kraft selbstständig tellurisch. Bei den Celten und Germanen waren in ihren großen Wäldern unter einer heiligen Eiche die Visionen nicht selten. Bei Tag, während welchem die solare Lebensthätigkeit herrschend ist, und die Pflanze Sauerstoffgas ausathmet, wird das vegetabilisch tellurische Leben

nicht so leicht zu erkennen seyn, als bei Nacht, in welcher die Pflanzen Stickgas erzeugen. Viele Vegetabilien, wenn sie dem Einflusse des Lichtes entzogen sind, erregen Beklemmung, Unruhe, selbst Delirien, manchmal bringen sie schnellen Tod. Personen, die sich in magnetischer Behandlung befinden, also für tellurisches Leben empfänglicher sind, fallen in magnetischen Schlaf, wann sie zur Nachtzeit unter einem großen Baume sich aufhalten. Manche sympathetische Heilmittel aus dem Pflanzenreiche verdienten als vegetabilisch tellurische Wirkung eine nähere Untersuchung.

Wie der Rhabdomant und Wasserfühler sympathisch oder antipathisch für Mineralien und Wasser, der Somnambul für siderische und sonstige tellurisch wirkende Substanzen ist, so zeigt sich bei manchen Menschen eine solche Empfänglichkeit für gewisse Thiere, z. B. Katzen, Mäuse, Vespertilionen, Kröten, Spinnen ꝛc. Dieß nennt man Idiosynkrasie und ist als die niederste Stufe der tellurischen Wirkung animalischer Potenzen anzusehen. Meistens gehören diese Antipathie erregenden Thiere der Nacht an, da ihre Thätigkeit hauptsächlich ins Nachtleben fällt. Es scheint daher auch das tellurische Leben in ihnen mehr ausgebildet, weswegen sie auch intensiver tellurisch wirken. Die angeborene und durch nichts zu besiegende Abneigung mancher Menschen gegen solche Thiere erregt in ihnen, wenn sie in deren Nähe kom-

men, ähnliche Gefühle, wie dem Rhabdomanten die Nähe siderisch wirkender Substanzen, welche in erhöhtem Grade sogar Krämpfe und Ohnmacht zur Folge haben kann. Cnemon wurde vor Schrecken ganz betäubt, als er vor einem Krokodill vorbeiging, dessen Schatten er nur sah. Heliodori Aethiop. 1. Der Grammatiker Artemidorus verlor sogar bei dem Anblicke eines im Sande schlafenden Krokodills seinen Verstand und sein Gedächtniß, daß er alles, was er wußte, vergaß und sich immer einbildete, eine Schlange habe ihm seinen linken Schenkel und die linke Hand abgebissen. Cael. Aurelianus de Insania in Bocharti Hierozoic. part. 2. l. 5. c. 16. Ebenfalls möchte wohl aus animalisch tellurischer Einwirkung zu erklären seyn, daß die Klapperschlangen andere Thiere, die ihnen zur Nahrung dienen, durch den Blick bezaubern, daß diese ängstlich zu entfliehen suchen und doch nicht können und endlich in den offenen Rachen der bewegungslos sie anstierenden Schlange stürzen. Auch von andern, selbst ungiftigen Schlangen ist diese Beobachtung gemacht worden. Sogar Menschen wurden durch den heftigen, höchst unangenehmen Knoblauchgeruch, welchen die Schlangen, von Hunger getrieben oder zur Vertheidigung ihres Lebens, aushauchten, ganz betäubt. Jene den electrischen Schlägen ähnliche Wirkung des Zitter-Aals und Rochens, welche man früher unter die electrischen Erscheinungen rechnete, mit diesen aber gar nichts gemein haben, da

auch die empfindlichsten Electrometer auf sie nicht reagiren, ist nur concentrirte tellurische Wirkung, besonders auf das Muskelsystem. Man berücksichtige nur hierbei, daß die bedeutende Wirkung des Zitter-Aales in Südamerika sich schon bei bloßer Berührung des Wassers in der Gegend, wo er sich aufhält, mittheilt, daher auch kein Fisch in dem Umfange von wenigstens hundert Fuß im Durchmesser um ihn anzutreffen ist. Kein Physiker wird wohl das Wasser für einen isolirenden Conductor der Electricität ausgeben, aber als Träger der animalisch tellurischen Kraft ist diese siderische Substanz sehr geeignet.

Als animalische Potenzen dienen auch zuweilen zur Heilung von Krankheiten die Wirkungen lebender Thiere und ihrer Theile. Das Balneum animale, worin das frische Blut eben geschlachteter Thiere vermöge seiner besondern Lebenskraft die Thätigkeit der Organe, die in dasselbe getaucht werden, erhöht, war schon in den alten Zeiten als ein Mittel bekannt, dessen man sich zur Restauration des entnervten Körpers bediente. Unreif geborne Kinder gelangten dadurch, daß man sie in die Leiber frisch geschlachteter Thiere einschloß, zur vollständigen Reife. Podagrische Anfälle wurden durch Umwickeln der leidenden Glieder mit den Eingeweiden eines geschlachteten Hammels gemindert und Larrey stellte durch dieses Mittel den nach einem Sturze vom Pferde halbtodten Marschall Lannes wieder her. Bekannt sind auch jene sonder-

baren Heilungen durch Belegung kranker Organe mit lebenden Thieren, z. B. des Krebses mit Kröten oder Eidechsen, des Fingerumlaufs durch Umwickeln mit einem Regenwurme, des Freisams oder der Gichter bei Kindern durch eine unter dem After nackt gerupfte Taube, welche mit der nackten Stelle in die Herzgrube oder Nabelgegend, also an das Ganglien geflecht des Kindes fest gehalten, sogleich die Gichter stillt und verscheucht. Bemerkenswerth ist hiebei, daß sodann diese Krankheit auf die Taube übergeht und wenn das Kind sehr heftige Anfälle hatte, so wird die Taube dadurch getödtet. Dieses Uebergehen menschlicher Krankheiten auf Thiere ist nicht selten. Ich weiß mehrere Fälle, daß das Podagra auf Hausthiere, z. B. Hunde und Katzen, das Rothlaufen auf Turteltauben überging, wobei diese Krankheitsform bei dem Menschen entweder gemildert wurde oder ganz aufhörte. Auch werden Thiere, wie die Erfahrung lehrt, durch somnambulistische Krämpfe angesteckt. — Die wohlthätige, stärkende Wirkung, welche junge, lebenskräftige Personen auf alte entkräftete Menschen haben, ist auch hieher zu zählen. Dem alterschwachen, abgelebten David mußte der Umgang und die Nähe der schönen Abisag von Sunem die Lebensgeister wieder erfrischen. Auch Galen empfiehlt diese Restauration kranker Organe, besonders bei innern Verhärtungen. Baco von Verulam (Hist. vitae et necis) sagt: neque negligenda sunt fomenda ex corpori-

bus vivis. Clodius Hermippus brachte, wie eine alte römische Inschrift angibt, puellarum anhelitu sein Leben auf 115 Jahre. Hieraus ließe sich auch, wie Kieser mit Recht schließt, das gemeiniglich höhere Lebensalter der Schullehrer erklären, so wie im Gegentheil junge Kinder, welche bei alten, kränklichen Personen in demselben Bette schlafen, oft magerer, kraftloser werden und abzehren.

Der hl. Thomas lehrt, daß ein fixirter Blick die Luft auf einen gewissen Raum so inficiren könne, daß eine zum Bösen heftig bewegte Seele (ut in vetulis saepe contingit, setzt er hinzu), eine vergiftende und besonders für Kinder schädliche Wirkung hätte, da deren zarter Körper dem Eindrucke nicht widerstehen könne. Diese noch jetzt unter dem Landvolke verbreitete Meinung ist wirklich nicht grundlos und erklärt sich aus Folgendem. Wie das Auge das höhere Tastorgan des wachenden Menschen ist, durch welches er am lebendigsten auf die Außenwelt wirkt, so ist es auch das vorzüglich geeignete Empfindungsorgan, welches die Außenwelt percipirt. Da nun das Auge für tellurische Einwirkung am empfänglichsten ist und bei der magnetischen Behandlung zuerst in Schlaf sinkt, so muß es auch, als tellurische Potenz betrachtet, unter allen äußern Sinnesorganen am kräftigsten wirken. In den magnetischen Curen wird die Wirkung des fixirten Blicks nicht selten zum Hervorrufen des somnambulen Zustandes gebraucht und bei erhöhtem tellu-

rischen Leben genügt der bloße Blick. Daß hiebei nicht der concentrirte Wille das Hauptagens ist, ergiebt sich daraus, daß Gläser vor dem Auge die Einwirkung hemmen. Wenn der fixirte Blick schon auf tellurisch empfängliche Menschen von bedeutenden Einflüssen ist, so sehe ich nicht ein, warum man diese Wirkung auf Kinder, in denen ja ohnedies der solare Pol des Lebens noch nicht Herrschaft gewonnen hat, und auf Thiere, diese wandelnden Formen des Erdorganismus, absprechen will. Schon Virgil erwähnt der Fascination durchs Auge. Bucolicorum Ecloga III. v. 103 sagt Menalkas:

„Nescio, quis teneros oculus mihi fascinat agnos.“

Diese schädliche magische Wirkung des fixirten Blicks schrieb man meistens den triefenden Augen bösgesinnter alter Weiber zu. — Von den übrigen Theilen des menschlichen Körpers wirken vorzüglich die Vorderseite des ganzen Körpers und die innere Fläche von Händen und Füßen tellurisch. Die Rückseite des Körpers und die äußere Fläche der Hand sind dieser entgegengesetzt, da sie antitellurisch wirken. Hierauf gründet sich nun die ganze Art und Weise der Palmar-, Digital-, Pugnal-, Pollikar-, Dorsal- und Marginalmanipulationen, die in der Qualität und Quantität der Wirkung sehr von einander abweichen. Wie die innere Fläche der Hand als peripherischer Theil und athmende Haut des Menschenkörpers vorzüglich tellu-

risch wirkt, so hat überhaupt das Anhauchen eine schon im Alterthume anerkannte, wohlthätig wirkende tellurische Heilkraft. Auch der Speichel, dieses unumgängliche Medium der Verdauung und Assimilation, der, wie er Wunden heilt, in heftigen Affecten vergiftend wirkt, wurde von Somnambulen selbst als tellurische Wirkung erhöhend ausgegeben, und Rio erzählt von den Ensalmadoren, daß sie durch die Kraft des Speichels und Hauches Krankheiten heilten. — Hieher zu zählen ist auch die Ansteckung des Somnambulismus, insofern er nicht vermöge des Willens oder einer Manipulation eines andern Somnambuls, sondern durch die bloße Annäherung und durch das Hineintreten in den magnetischen Kreis eines Somnambuls erzeugt wird. Hier überträgt der Somnambul nur die besondere Qualität seines Zustandes auf den andern empfänglichen Menschen. Je nachdem nun der wirkende Somnambul in vegetativem, animalischem oder physischem Somnambulismus sich befindet, geschieht die Ansteckung auch nur in dieser Form.

Eine höhere Stufe, als alle organisch tellurische Potenzen, behauptet die psychische Kraft des menschlichen Geistes. Ich begreife es kaum, wie es möglich war, daß man in unsern Psychologieen, an denen leider die fortschreitende geistige Cultur am wenigsten zu erkennen ist, den menschlichen Geist zu einer so sonderbaren Sammlung von Kräften

und Vermögen machen konnte, daß er, einer Apotheke gleich, aus einer Menge Schublädchen und Gefäße besteht, in denen besondere spirituöse Specereien aufbewahrt werden. Über die Zufälligkeit des Neben- und Ineinanderseyns dieser sogenannten Kräfte und Vermögen ist sich am meisten zu verwundern, da es die Meinung bestärkt, daß die eine oder die andere Kraft, unbeschadet der übrigen, auch nicht da seyn könnte. Und doch sind alles dieses nur Formen oder Stufen eines und desselben Geistes, welche derselbe von den niedrigsten geistigen Elementen bis zum absoluten Seyn seiner selbst zu durchwandern hat. Ich gehe daher auch in jene gewöhnliche Eintheilung der geistigen Thätigkeit nicht ein, welche denselben in das Erkenntniß-, Gefühls- und Willensvermögen abtheilt, insofern man dadurch die Existenz des Geistes gehörig bezeichnet zu haben meint. Die Intelligenz in ihrer Thätigkeit willenlos und den activen Willen ohne Intelligenz zu denken, ist und bleibt ein Unding. Durch den Willen ist die Intelligenz das, was sie seyn soll, das freie Wissen ihrer selbst und darin, daß der Wille von allen seinen Zwecken abstrahirt und sich nicht als Willen, also nicht als ein von der Intelligenz geschiednes fixes Seyn ponirt, sondern seine Selbstbestimmung sich mit dem Daseyn der Intelligenz zusammenschließt, dadurch ist der Wille selbst Intelligenz. Der Wille wirkt daher nicht deswegen vorzüglich tellurisch, weil er der solaren Form des Geistes, der Intelligenz

entgegengesetzt ist, sondern weil der Wille das Moment der Realität der Intelligenz ist, die als das höhere Seyn des Geistes alles Niedere beherrscht und diese Macht durch den Willen manifestirt. Je reiner daher der Wille des Menschen von allem selbstischen Seyn ist und je mehr er mit dem Wesen der Intelligenz coincidirt, desto bedeutender wird die Intelligenz ihre Macht realisiren. So haben einzelne Menschen, deren lebenslanges Streben darauf gerichtet war, den Eigenwillen in den Willen des reinen Geistes aufzulösen, größere Herrschaft über das niedere Daseyn geäußert, als ganze Generationen, die im Egoismus vergraben lagen.

Im Gefühle ist das Selbstbewußtseyn des Geistes noch auf niederer Stufe und es bildet selbst den Übergang des Geistes in sein Versenktseyn in die Naturallgemeinheit. Der Geist ist im Gefühle noch stoffartig, das dumpfe Treiben und die Unklarheit seines Wissens machen diese Geistesform zur untersten, unfreien und unwahren geistigen Existenz, da der Geist in ihr noch nicht als Geist, als unendliche Allgemeinheit, worin doch sein Wesen besteht, sondern der Unmittelbarkeit des Gefühls willen, als ein einzelner, vielfach bestimmter erscheint. Wenn sich also Jemand über eine angebliche Wahrheit nicht auf die Natur und den Begriff derselben oder wenigstens auf deren Gründe, sondern auf seine Subjectivität im Gefühle beruht, so ist, wie der scharfsinnige Hegel

bemerkt, freilich nichts anders zu thun, als ihn stehen zu lassen, da er seine isolirte Subjectivität der vernünftigen Allgemeinheit entgegensetzt. Kraft der allgemeinen Naturidee, welche im Gefühle zum Bewußtwerden ihrer selbst gelangt, vermag die Gefühlseite der menschlichen Seele vorzüglich tellurisch zu wirken, da sie in diesem Wirken nur das innerste Wesen der Naturidee ausspricht. Wie konnte man aber den religiösen Glauben, der mit dieser so ganz heterogen ist, in diese Sphäre des Gefühls versetzen und durch sie die heilende Macht des Glaubens bei den Wunderereignissen erklären! Der religiöse Glaube wurzelt ja nicht in der Naturidee, wird nicht von ihr bestimmt, noch genährt, sondern in der wahrhaft geistigen Allgemeinheit, in dem absoluten Geiste, in Gott. Wie der reine intelligente Wille, seinem intelligenten Wesen gemäß, activ wird, und als Intelligenz das niedere Leben bestimmen kann; und wie die im Naturgeiste befangene Gefühlseite des Menschen vermöge dieses Naturgeistes Naturwirkungen zu erzeugen vermag: so ist es die Macht des religiösen Glaubens, in welcher der Mensch der eignen, selbst geistigen Subjectivität sich entäußernd, durch das Seyn in Gott auf die Natur einen Einfluß übt, der weder in dem Naturgeiste, noch in dem selbstischen individuellen Geiste, sondern in der Schöpfermacht Gottes sich gründet, und beide überwiegt. Wahre Wunderwerke sind als Erzeugnisse des wahren religiösen Glaubens

keine Menschenthaten, sie sind Werke Gottes; und je mehr die subjective Menschlichkeit an ihnen Antheil nimmt, desto weniger tragen sie den Character eines Wunders. Ich schließe somit die Producte des religiösen Glaubens geradezu aus, wenn ich nun von den psychisch tellurischen Potenzen und deren Erscheinungen spreche.

Die Erfahrung lehrt, daß der feste Wille auf Menschen, die für das tellurische Leben besonders empfänglich sind, bedeutend einwirke. Der energische Wille des Magnetiseurs steigert im Somnambulen die tellurische Lebensthätigkeit, welche nach der besondern Richtung des Willens entweder partiellen Schlaf des Systems oder Organs, oder allgemeinen Somnambulismus erzeugt. In diesem ist der Somnambule, des eignen Willens entbehrend, dem mächtigern Willen des Magnetiseurs unterworfen. Die Herrschaft des Magnetiseurs über den Somnambulen erstreckt sich nicht allein über jene Organe, welche willkührlich in Bewegung gesetzt werden können, sondern über alle Functionen desselben. Der energische Wille erhöht selbst die besondere Thätigkeit in den innern Gefäßen des Körpers. Am auffallendsten zeigte sich der Einfluß des energischen Willens in den von Dr. Nick (Kiesers Archiv d. th. M. 1. B. 2. St. S. 103 — 108.) wiederholt angestellten Versuchen, welcher den ganzen Körper einer auf der Erde ausgestreckt liegenden Somnambule blos durch die Kraft des Willens in

die Höhe ziehen und über dem Boden schwebend erhalten konnte, daß sie, wie das Eisen am Magnete, an dessen Daumenspitzen klebend, in der Höhe hing. Die tellurische Kraft auf ihrer höchsten Potenz, als psychische Kraft, macht alle niedern Kräfte, also auch die mechanische Schwerkraft, latent. — Diese Herrschaft des energischen Willens erscheint in dem psychischen und körperlichen Festbannen des Somnambulen in ihrer höchsten Ausdehnung und ganzen Größe. Ersteres besteht in dem Hemmen der eignen Willenskraft und sonstigen psychischen Thätigkeit des Somnambuls durch den Willen des Magnetiseurs, so daß der Somnambul nur das denken, fühlen und wollen kann, wozu ihn der Magnetiseur durch seinen Willen bestimmt; daß er sogar durch den bloßen Willen des Magnetiseurs sein Gedächtniß für bestimmte Gegenstände und Ereignisse verliert. Auf gleiche Weise lähmt dieser intensive Wille jede willkührliche Bewegung und Handlung des Somnambulen, daß dieser also, wenn er sitzt, steht oder liegt, ungeachtet aller Anstrengung seines eignen Willens sich weder aufrichten, noch erheben, noch von seinem Platze sich entfernen kann. Mehrere Beispiele zeigen, daß in solchen Fällen selbst andre Menschen den Somnambulen nicht aufheben können, wo also die bannende Kraft des energischen Willens auch auf Andere überging und ihre Muskelkraft hemmte und beherrschte. Am enormsten gesteigert zeigt sich die Willenskraft in jenem Falle,

in welchem der Magnetiseur selbst die von ihm gebannte Somnambule nicht aufzuheben vermochte, wo also die bannende Kraft seines Willens auf die eignen hebenden Muskeln zurückwirkte (Kiesers Archiv. B. 8. St. 3. S. 153.) Eine ganz gewöhnliche Erscheinung aber ist es, daß durch den bloßen Willen des Magnetiseurs der Somnambul mitten im Gehen gehemmt und gebannt werden kann, daß selbst diese Herrschaft oft in's wachende Leben übergeht, indem auch noch dann der Somnambul unter dem Einflusse des ihn beherrschenden Willens steht.

Die Functionen des depotenzirten Geistes im Somnambulen hängen unmittelbar von dem Willen des Magnetiseurs ab. Seine innern Anschauungen sind von der Sphäre des Wissens im Magnetiseur determinirt. Darum möchte wohl das nicht so gerade zu verwerfen seyn, was Agrippa von Nettesheym (de occulta philosophia l. 3.) behauptete, daß nämlich ein Mensch dem andern, wenn er energischen Willen habe, sich in unendlichen Distanzen augenblicklich mittheilen könne, welche Gabe er sich selbst und dem bekannten Verfasser der alten Litterärgeschichte und Abte von Spanheim, Trithemius, zuschreibt. Wenigstens ist dieses möglich, wenn derjenige, auf welchen gewirkt wird, sich im Schlafe befindet, in welchem sich durch das Medium des fernfühlenden Gefühlslebens der einwirkende Gedanke in Traumgestalten darstellt. Diese Macht des Willens wird vorzüglich durch das

gesprochene Wort unterstützt. In der Sprache liegt eine eigne, unerklärliche, magische Kraft. Auf widerspenstige Somnambulen wirkte ein einziges: „Du sollst!“ mehr, als alle Anstrengung des Willens. In dem Worte verkörpert sich gleichsam der Wille und scheint eine intensivere Wirkung zu haben. Es wurde deswegen von jeher beim Beschwören, Bezaubern, Besprechen und selbst beim Exorcismus gesprochene Worte angewendet, welche, obgleich sie, für sich betrachtet, manchmal bloße Nonsense sind, doch vermöge des sie fixirenden Willens ihre Wirkung nicht verfehlten.

Nicht minder auf den eigenen Körper und dessen Organe vermag der menschliche Wille und das gesteigerte Gefühl großen Einfluß zu äußern und tellurisches Leben zu erzeugen. Schon Petrarka und Andere schrieben die Stigmata des heiligen Franziscus dem erhöhten, plastischen religiösen Gefühle desselben zu. Mit diesem einzelnen Factum mag es übrigens noch eine andere Bewandtniß haben. Jedoch ist schon bei vielen Andern diese wunderähnliche Erscheinung der eingedrückten Wundmale Christi wahrgenommen worden, ohne daß sie für ein eigentliches Wunder gehalten worden wäre. Meistens waren es Frauenzimmer, die an Hysterie, Unordnungen der Organe des Unterleibs rc. litten, bei welchen im lebendigen Gefühle ihres kränklichen Zustandes und in der Betrachtung des Leidens Jesu das exaltirte Gemüth auf den

eignen Körper plastisch zurückwirkte. Wer die Möglichkeit einer solchen psychischen Wirkung läugnen will, muß zuvor die Erfahrung absprechen, daß das gesteigerte Gefühlsleben prägnanter Weiber auf ihre Leibesfrucht einen entschiedenen Einfluß habe. Schon die Spartaner kannten diese Einwirkung der Imagination auf die Gestalt der Geburt; darum brachten sie ihren Weibern während der Schwangerschaft nur schöne Gegenstände nahe, und die spartanischen Körperformen dienten dem Meisel eines Phidias, Praxiteles und Deixippos zur Realisirung ihrer Ideale. Bekannt ist aus dem ersten Buche Mosis das kluge Mittel Jakob's, welcher mittelst der farbigen Stöcke seiner Heerde verschiedene Farben gab. Tauben und einige andere Thiere, denen man während dem Brüten Bilder gemalter Thiere ihres Gleichen vorhielt, brachten ähnlich gefärbte Jungen zur Welt. Wie außerordentlich wirken oft Freude, Angst, Furcht, plötzliches Erschrecken auf den Embryo. Von vielen interessanten Beispielen, die ich Ihnen, meine Freunde, hierüber anführen könnte, nur dieses einzige: Eine schwangere Frau sitzt am offnen Fenster, als plötzlich ein Bettler seine verstümmelte Rechte hineinstreckte. Der plötzliche Schreck hierüber wirkte auf ihre Leibesfrucht so mächtig ein, daß das Kind ohne Finger an der rechten Hand zur Welt kam. Den Grund dieser Abnormität erfuhr ich aus dem eignen Munde der Mutter des Kindes, dessen verkrüppelte Hand ich

selbst sah. Ähnliche und noch bedeutendere Mißgestaltungen an Kindern, durch das plastische Gefühlsleben der Mutter erzeugt, hat man in der Seelsorge oft Gelegenheit zu beobachten. Im weiblichen Geschlechte, das sich ohnedies zum tellurischen Pole des Daseyns, zum Gefühlsleben mehr hinneigt, ist während der Schwangerschaft das Leben und Weben des Geistes in dumpfen, unklaren Gefühlen auf's höchste gesteigert, und das extatische Gefühl bildet nicht allein den reinen Gedanken in plastische Phantasiegestalten um, sondern wirkt, weil es selbst das Materielle des Geistes ist, stoffartig und gestaltet seine Thätigkeit und Eindrücke auch im Körper in plastischer Form nach. Wenn diese Wirkung des Gefühlslebens auf den Embryo nicht zu verkennen ist, so ist dies auch in andern Fällen des erhöhten Gefühlslebens anzunehmen. Bei der noch lebenden Anna Katharina Emmerich in Dülmen, bei welcher die Wundmale Christi und das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust eingeprägt sind, die alle Freitag bluten, wirkt also die hohe psychische Kraft des religiösen Gefühlslebens plastisch auf das eigne somatische Leben, das in die krankhafte, Blut secernirende Thätigkeit versetzt wird. Dieselben Erscheinungen zeigten sich bei der noch nicht lange verstorbenen Nonne Magdalena zu Hadamar, welche noch überdies die Wundmale der Dornenkrone in der Stirne eingeprägt hatte, aus denen am Charfreitage Blut floß. Dieses, selbst durch

die Kirchenbehörde genau untersuchte und gehörig constatirte Factum findet in den angegebenen physiologischen Gründen seine Erklärung.

Als psychisch magnetische Einwirkung, verbunden mit organisch magnetischer Behandlung betrachtet, verdienen die Erscheinungen des Gaßner'schen Exorcismus eine ausführlichere Erwähnung. Es haben Mehrere die Wunderheilungen Hohenloh'es und Martin Michel's mit der Gaßner'schen Curmethode in Vergleich gesetzt und erstere für eine Wiederholung der letztern ausgegeben. Diese Behauptung ist aus innern und äußern Gründen ganz falsch. Hohenlohe's und Michel's Heilungen sind, wie ich in der Folge ausführlicher darthun werde, in der Form und Substanz vollständig dem Geiste und der Vorschrift der Kirche gemäß, Gaßner's Curen aber waren in Form und Substanz der Lehre und dem Geiste der Kirche widersprechend und blos psychisch magnetisch. Gaßner ging von dem höchst unwahren Satze aus, daß alle Krankheiten und Übel der Menschen Erzeugnisse des Teufels seyen. Muthen Sie mir nicht zu, meine Freunde, die Falschheit dieses Aberglaubens weiter zu erörtern. Sie widerlegt sich schon von selbst. Diesem Aberglauben gemäß versuchte nun Gaßner alle Krankheiten durch Anwendung des Exorcismus zu heilen. Seine psychische Einwirkung erzeugte zuerst die verschiedenartigsten Krankheitserscheinungen. Die Cur begann nämlich mit dem von der Kirche so

oft verbotenen und verworfenen exorcismus probativus, in welchem auf Gaßner's Befehl der Teufel unter den schmerzlichsten und langwierigsten Martern Krämpfe, Wahnsinn, Scheintod und alle mögliche Veränderungen des Pulses hervorbringen mußte. Dadurch glaubte Gaßner die Qualität der Teufelsbesitzungen und die Anzahl der Teufel gehörig bestimmt zu haben. Dann folgte der exorcismus expulsivus, in welchem Gaßner's Befehl unter Anrufung des Namens Jesu der Teufel sammt der Krankheit ausgetrieben wurde. Zu diesem Zwecke bediente er sich auch magnetischer Manipulationen, indem er das kranke Organ angriff, mit seinen Kleidern bedeckte und Kopf und Nacken heftig mit der Hand rieb. Zuweilen gebrauchte er ziemlich barbarische, körperliche und psychische Mittel. Er sperrte die armen Kranken oft Tage lang in eine Dachstube und ließ sie fasten, fuhr sie mit rauhen Worten an, warf sie sogar auf den Boden hin, trat sie mit Füßen und schlug sie mit Stricken. Das ist doch wohl keine von Jesus anempfohlene Heilmethode!? In starken Worten erklärten sich auch die Kirchenvorsteher gegen diesen Unfug. Die mehrsten Kranken kehrten auch, wie der Erzbischof in Salzburg in seinem Hirtenbriefe sich ausdrückt, beschämt und ohne Rettung zurück, und nicht Einer konnte sich einer gründlichen und dauerhaften Heilung rühmen. Doch mögen wohl hie und da wirk-

liche Heilungen statt gefunden haben. Diese sind aber auf Rechnung der erhöhten psychischen Thätigkeit und tellurischen Einwirkung zu setzen. Letzteres war vorzüglich der Fall, da die Kranken während den Beschwörungsformeln und Manipulationen, wirklich im Somnambulismus sich befanden, indem sie, wenn sie wieder zu sich kamen, nicht wußten, was mit ihnen vorgegangen war, und ob und wie sie dieses oder jenes gethan hatten. Zu bedauern ist nur, daß der heiligste Name Jesus, der doch wahrlich mit diesen scheinbaren, halben und blos natürlichen Curen nichts zu schaffen hatte, oft auf schnöde, frivole und abergläubische Weise hiebey mißbraucht wurde. Gaßner war ein Charlatan, der seine psychisch magnetische Curmethode, die schon als solche eine von den schlechtesten war, in den mysteriösen Mantel der Religion einkleidete, weswegen ihn auch der ehrwürdige Erzbischof von Prag in seinem Hirtenbriefe, worin dessen Heilmethode und Irrthümer verworfen werden, mit den Marktschauspielern und Landfahrern in Vergleich setzt. — Der gelehrte Verfasser des Apologeten Hr. Dr. Gratz hält Gaßner ebenfalls für einen psychischen Magnetiseur. Aber die Art und Weise, mit welcher er den Beweiß führt, daß Gaßner sehr magnetisch war, ist doch wohl etwas schwach, indem er sagt: „daß Gaßner sehr magnetisch war, nehme ich aus dem Umstande ab, den ich in einer Beschreibung von

ihm las. Er pflegte nämlich immer mit seinem wollenen Gürtel (cingulum) zu spielen, und solchen zwischen dem zweiten und dritten Finger haltend, diese Finger zu reiben." Man sollte beinahe meinen, der wollene Gürtel habe die Stelle des Fuchsschwanzes beim Electrophor vertreten, er selbst aber habe das Electrophor figurirt, das sich durch's Reiben mit jenem electrisch geladen habe! Wie kommt aber Electricität und thierischer Magnetismus in solche nahe Verwandschaft?!

Als willkührliche Erzeugung des tellurischen Lebens durch die eigne psychische Thätigkeit ist jener Fall merkwürdig, welchen der heilige Augustinus (de civ. Dei l. 14. c. 24.) folgendermaßen erzählt. Es war ein Priester, Namens Restitutus, in der Pfarrei von Calama, welcher, wenn es ihm gefiel, oder wenn er von Andern dazu aufgefordert wurde, dadurch, daß er die Stimme eines jammernden Menschen nachahmte, so sich den Sinnen entzog und einem Todten gleich da lag, daß er nicht nur Kneipen und Stechen gar nicht fühlte, sondern auch einstmals, ohne schmerzliche Empfindung und ohne nachherige Wunde von herbeigebrachtem Feuer gebrannt wurde. Wie an einem Todten bemerkte man auch an ihm keinen Athem, und laute Stimmen hörte er, wie er sagte, nur wie aus der Entfernung. Auch Hieronymus Cardanus konnte sich willkührlich in eine ähnliche Starrsucht versetzen. Am vollkommensten besaß wohl diese Eigenschaft jener Amerikaner, von welchem Jung in seiner Geisterkun-

de berichtet, daß er willkührlich, während sein Körper leichenblaß, starr und gleichsam todt da lag, sich in sehr entfernte Gegenden, z. B. von Amerika nach London versetzen und dort befindlichen Menschen in der Gestalt seines Körpers erscheinen konnte. Das Wie erhellt aus dem Bisher gesagten.

Außer den bereits angegebenen Potenzen erzeugen noch als dynamische Kräfte die narkotischen Stoffe tellurisches Leben. In Indien gebraucht man den Samen des Stechapfels, in großen Dosen mit Wein genommen, zum Hervorrufen eines dem Somnambulismus ähnlichen Zustandes. In Ägypten wendet man zu diesem Zwecke eine Zubereitung von Hanf, an andern Orten Opium, Aconitum napellus, Hyoscyamus, Belladonna, Cicuta virosa, Taxus rc. an und zwar theils zu Räucherungen, die bei den berüchtigten Teufelsbeschwörungen stets angewandt wurden, um Teufel hervorzurufen, zu deren Vertreibung man das unter dem Namen fuga Daemonum bekannte Hypericum perforatum und Assa foetida wie auch Apium gebrauchte, theils zu den historisch merkwürdigen Hexensalben, welche bei nervenschwachen, hysterischen Weibern an den Geschlechtsorganen (die bei großem Hange zur Wollust in abnormer Thätigkeit sich befanden, und dem Zustande der Metromanie sich näherten) heftig eingerieben, tiefen Schlaf erzeugten, in welchem ihnen alle jene Visionen des durch die Luftfliegens, des Teufelstanzes und sonsti-

ge fast immer mit Geschlechtsfunctionen in Beziehung stehende Phantasmata entstanden, welche so lebendig waren, daß sie in's Tagleben übergingen, sie daher ihre Traumbilder wirklich erlebt zu haben glaubten, welchen Glauben ihnen selbst die Furcht vor dem Scheiterhaufen nicht vertilgen konnte.

Ich umgehe hier die minderwichtigen mechanischen Potenzen und noch einige andere Kräfte, durch welche eine tellurische Einwirkung möglich ist. Lassen Sie uns jedoch in der künftigen Vorlesung noch mehrere Erscheinungen mit Aufmerksamkeit prüfen, damit Sie dadurch vollständig in Stand gesetzt werden, bei einer umfassenden Ansicht von den Wirkungen der tellurischen Kraft dasjenige, was wahrhaft Wunder ist, davon gehörig unterscheiden zu können.

Siebente Vorlesung.

Die ursächlichen Momente aller Formen des tellurischen Lebens haben wir in den angegebenen Potenzen erkannt. Sie wiederholen sich mehr oder minder in allen ähnlichen Erscheinungen. Bei dem Nachtwandler und Mondsüchtigen ist die allgemeine Erdkraft zur Nachtzeit und der tellurische Einfluß des Mondes die nicht aus freier Absicht dazu bestimmte, einwirkende äußere Potenz, welche diese nicht kunstlich erzeugten sensitiven somnambulen Zustände hervorruft. Wie ein jeder andre Mensch schläft der Nachtwandler ein. Im ersten tiefen Schlafe aber entwickelt sich in ihm das bei jedem gesunden Menschen im tiefen Schlafe überwiegende tellurische Gefühlsleben im sensitiven Systeme auf abnorme Weise. Die Sinne schlafen, das Auge ist geschlossen, nur das Ohr, dessen Functionen ohnedies die Scheidegrenze zwischen Tag- und Nachtleben bilden, ist noch in Thätigkeit. Der Allsinn des Gefühls, welcher im somnambulen Zustande die Stelle aller übrigen Sinne vertritt, wird durch Einwirkung allgemeiner tellurischen Potenzen, besonders des Mondes, während den Syzygien gesteigert. An ein Auftreten der Intelli-

genz ist hier nicht zu denken; der Nachtwandler ist reflexionslos. Darum kennt er auch an den gefährlichsten Stellen keine Gefahr und keine Furcht. Zuweilen geht dieser Zustand in höhere Formen des Somnambulismus über, und der Nachtwandler wird hellsehend, fernfühlend in Raum und Zeit. Am häufigsten bildet sich hier das tellurische Leben in den Bewegungsorganen aus, daher der Trieb zum Steigen und Klettern. In diesem Falle nähert sich der Noctambulismus dem Veitstanze. Da steigt der Nachtwandler mit verschlossenen Augen auf Dächer und Mauern und wandelt auf ihnen, wie auf ebner Erde. Man darf ihn dann nicht anrufen, indem er dadurch zum Selbstbewußtseyn kommen und das eintretende Hirnleben das tellurische des Gefühls aufhebt. Der Nachtwandler zeigt oft eine große Empfindlichkeit gegen siderische Substanzen, die auch häufig als Erweckungsmittel aus diesem Zustande dienen. Die Objecte seiner Thätigkeit im Tagleben beschäftigen ihn auch zuweilen im Nachtwandeln. Jener noctambule Apotheker, welcher in der Dunkelheit der Nacht und bei verschlossenen Augen die ärztlichen Recepte durch die Fingerspitzen las, mit welchen er über das beschriebene Blatt fuhr, bereitete sodann in diesem Zustande in seiner Officin alle angegebene Arzeneien auf das beste. Seltner ereignet sich's, daß Menschen, die sonst keine Anlage zum Noctambulismus zeigen, durch mächtige Affectionen des Willens und Begeh-

rungsvermögens für ein einzelnes Object, Noctambul werden, und diesen Gegenstand — selbst schriftlich z. B. eine Rede — mit solcher Präcision ausarbeiten, wie es ihnen kaum im gewöhnlichen wachenden Zustande je gelungen wäre. Wenn sie dann erwachen, so haben sie keine, oder nur dunkle, traumähnliche Rückerinnerung. Übrigens ist das Nachtwandeln eine Abnormität, welche besonders in den höhern Graden durch künstliche Hervorrufung eines allgemeinen Somnambulismus geheilt werden kann. — Das sogenannte *Alpdrücken* (incubus, ἐφιάλτης) ist eine unter mancherlei Modifikationen auftretende abnorme Thätigkeit des Blutgefäßsystems, besonders in den Geschlechtsorganen, welche sich unter beängstigenden und widerlichen Phantasiebildern von monströsen Bildern der Gefühlsanschauung darstellt. Diese Phantasmata verschwinden gewöhnlich sogleich, wenn der Schlafende von Außen geweckt und das Gefühlsleben vom Hirnleben verdrängt wird. Doch können sich Manche selbst nach dem Erwachen dieser Unholde kaum erwehren; daher der feste Glaube an solche von ihnen außer sich existirend gedachte Wesen.

In diese niedere Richtung des tellurischen Lebens fallen die *Hexen* und *Zauberer* der frühern Jahrhunderte, wie auch der neuern Zeit, die nicht minder als ungeregelte Somnambulen anzusehen sind, wie die vom Teufel Besessenen. In beiden ist die Herabsetzung des Menschengeistes zu einem durch das

Medium der bewußtlosen Naturidee, der sie sich Preis gaben, bestimmten Organe des Teufels nicht zu verkennen. Es verschwindet bereits allgemein jene unrichtige Annahme, daß Somnambule an und für sich allzeit höchst moralisch und religiös seyen, was man aus dem Umstande schließen wollte, daß manche Somnambulen nicht nur nichts Unmoralisches und Irreligiöses sinnen, fühlen und sprechen, sondern sogar für Personen solcher Art eine unwiderstehliche Antipathie haben. Dieses ist größtentheils Wirkung des reinen, von niedern Trieben und Gelüsten freien Magnetiseurs, welcher das Gefühlsleben des Somnambulen zügelt und demselben seine Richtung gibt. Der reine Sinn des Magnetiseurs prägt schon im Anfange beim ersten Erwecken der tellurischen Kraft dem Somnambulen seinen eignen Typus ein, nach welchem sich dessen Gefühlsleben ferner gestaltet, so zwar, daß, wenn in der Folge der Magnetiseur von irgend einer Leidenschaft befallen wird, der Somnambule dieses seinem Leben unangemessen findet und diese unordentliche Neigung des Magnetiseurs wirklich störend auf ihn einwirkt. Wo sich aber der Somnambule selbst überlassen und durch keine ihn beherrschende Intelligenz im Zaume gehalten wird, da tritt gewöhnlich der Teufel mit seinem Gefolge von niedern Trieben und Lüsten in die Sphäre des tellurischen Lebens und gestaltet dessen Erscheinungen. In jedem sich selbst überlassenen Somnambulen neigt sich das tellurische Leben zur

Immoralität und der Geist des Bösen, der Lügengeist, zeigt seine Einwirkungen durch aufgeregte, niedere Leidenschaften, durch Hang zum Betruge und zu listiger Täuschung, durch den Trieb zu schädlichen Handlungen nach Außen. Wie im Wachleben des Tages der Verlust der reinen, gottergebenen Gesinnung, welcher der zur Sünde geneigte Mensch nur durch Kampf und Anstrengung erhalten und bewahren kann, die allmählige Einkehr alles Bösen zur Folge hat, so erhält jeder nicht durch den reinen intelligenten Willen erzeugte und sich selbst anheimgegebene Somnambulismus eine schädliche, immoralische Richtung, in welcher der Teufel immer mehr Oberhand gewinnt, bis der Mensch auf der höchsten Stufe seiner niedern tellurischen Richtung als bloßes Organ des Teufels erscheint, das verderblich nach Außen wirkt. Dem in mancherlei Irrthümern befangenen Glauben der finster frommen Zeit des Mittelalters an solche in des Teufels Gewalt sich befindende und Kraft dessen schädlich wirkende Wesen (Hexen, Zauberer) liegt also doch noch mehr Wahrheit zu Grunde, als dem Unglauben der Afteraufklärung unsrer Zeit, der dieses Alles als Unsinn verwirft. Die frühere Zeit wandte nur das gehörige Mittel nicht an, durch welches sie die wirkliche teuflische Einwirkung auf solche im Innersten depotenzirte und dem Naturgeiste hingegebene Menschen, mittelst welchen der Teufel schädliche Wirkungen nach Außen hervorbrachte, wie-

der in den normalen Geistes- und Körperzustand hätte zurückbringen und in den seligen Frieden und Geist des Christenthums hätte einführen sollen. Sie wollte, wie einst Moses und Josua, den Teufelsdienst mit Feuer und Schwerdt vertilgen, und irrte darin, da dessen Vernichtung durch den milden Hauch des Christenthums in dem Munde gotterleuchteter Priester zu bewerkstelligen war.

Als Somnambulismus im Muskelsystem, verbunden mit krampfigen Affectionen der Bewegungsorgane, sind jene Erscheinungen der Convulsionärs am Grabe des Diakons Paris zu halten, welche Carre de Montgeron (la vérité des miracles opérés par l'intercession de Mr. Paris etc. Cologne, 1745) umständlich erzählt. Dieser gibt vor, daß an diesem Grabe auf dem Kirchhofe St. Medard zu Paris vom Jahre 1724 bis 1736 Kranke aller Art durch Convulsionen geheilt worden seyen. Montgeron's Darstellung nach glich der Zustand dieser Convulsionärs ganz demjenigen mancher vorgeblich Besessenen und jenen in mannichfaltigen Formen auftretenden Krampferscheinungen des künstlich erzeugten Somnambulismus. Das sonderbarste aber hierbei ist, daß sich diese Kranken mit spitzigen Pfählen, großen Balken, zwanzig bis dreißig Pfund schweren eisernen Barren hundert und mehrere Stöße auf den Leib geben ließen. Diese gewaltigen Erschütterungen, welche Mauern

hätten durchbrechen können, müßten sie zerquetscht und zermalmt haben. Sie blieben aber ganz unverletz und statt der Zertrümmerung stellte sich bei ihnen ein Wohlgefühl ein, welches mit der Heftigkeit der Stöße zunahm, in welchem ihnen auch die Heilung zu Theil ward. Manche ließen sich mit einem Brete bedecken, auf welches zwanzig und mehrere Menschen traten, ohne daß sie einen Schmerz empfanden. Könnte man Montgeron's Worten trauen, so müßte man jenen schon früher angegebenen Grundsatz anwenden, daß die im Innern des Körpers als Heilkraft wirkende intensive tellurische Kraft auch nach Außen zuweilen mit solcher Energie sich äußern könne, daß sie als höhere Lebenskraft die niedere der mechanischen Schwerkraft beherrschte und latent machte. Diese Erscheinungen sind aber größtentheils boshafter Weise erdichtet, wie Desvoeux nachgewiesen hat, der als Jansenist geboren und erzogen, nachher noch lange Jansenist und selbst Zuschauer dieser vorgeblichen Wundercuren war, aber bei Entdeckung der hier vorgefallenen Betrügereien in den Schoos der Kirche zurückkehrte. Sehr interessant sind seine Schriften hierüber: Dissert. sur les miracles etc. — Lettres sur les miracles. Critique générale du livre de Montgeron etc. Der Erzbischof von Sens untersuchte 22 solcher Wundercuren und fand sie alle erdichtet. Der Erzbischof von Paris sagt in seinem unter dem 8. Nov. 1735 erlassenen Hirtenbriefe: haec miracula non aliam

habent originem, nisi mendacia, dolos fraudesque. Diese ketzerischen mendacia, doli fraudesque leuchten schon aus der Insolenz hervor, mit welcher die Jansenisten die angegebenen Erscheinungen mit den Wunderthaten Jesu und der Apostel in Vergleich setzten, jene sogar diesen vorzogen. Haben denn Jesus und die Apostel mit Balken geheilt?! Ihre Weißagungsgabe und ihre vorgeblichen Visionen haben sich unter andern in jener Prophezeiung, auf deren Erfüllung man so gespannt war, im gehörigen Lichte gezeigt, welche vorgab, daß nämlich der auf königlichen Befehl geschlossene Kirchhof des heiligen Medard's am ersten Mai von selbst sich öffne und der verstorbene Diacon Angesichts einer großen Volksmenge erscheinen werde. Der Erfolg stellte diese Lüge und den groben Betrug in seiner ganzen Blöße dar.

Zu den auffallendsten Naturereignissen, welche als solche mehr oder minder in die Sphäre des tellurischen Lebens zu zählen sind, gehören die Casus inediae et asitiae, in welchen Menschen mehrere Wochen, Monate, sogar Jahre lang weder Speise noch Trank zu sich nehmen, weswegen auch keine Excretionen statt finden. Moses (Exod. 34, 28.), Elias (3. Reg. 19, 8.) und Christus (Matth. 4, 2.) so auch Rufinus und Prudentius (de vitis Patrum ap. Rosweydum. p. 508) Raynald und Andere haben vierzig Tage gefastet, d. h., ohne die geringste Speise

und Trank gelebt. Und dieses Fasten erklärte die Kirche aus sehr triftigen Gründen für Wunder. Der selige Nikolaus von der Flüe nahm zwanzig Jahre lang außer dem heiligen Altarsacramente weder Speise noch Trank zu sich, und dieses hat der apostolische Stuhl nicht für ein Wunder ausgesprochen. Sie sehen hier, meine Freunde, einen recht merkwürdigen Beweis der höchsten Umsicht und größten Strenge, mit welcher der apostolische Stuhl in der Canonisation der Heiligen zu Werke geht. Bekanntlich sind für einen solchen Fall folgende allgemeine Criterien aufgestellt, nach deren vollkommenem Eintreffen und allseitiger Bestätigung das Oberhaupt der Kirche einen Casum inediae für ein Wunder erklärt. 1. Wird die geschichtliche Thatsache auf das genaueste untersucht, ob ein solches Fasten in der angegebenen Zeit wirklich vorgefallen und ununterbrochen fortgeführt worden sey. 2. Muß dieses Fasten ein Erzeugniß des freien Entschlusses seyn. Es darf nicht etwa aus einer vorhergehabten Krankheit hervorgegangen seyn, weil alsdann die Kirche ein solches Fasten nicht für ein Wunder hält, da man Beispiele hat, daß Kränklichkeit in den Organen des Unterleibs eine mehrjährige inedia zur Folge hatte. 3. Der Endzweck muß ein rein religiöser seyn. 4. Muß der Fastende während der ganzen Zeit sich wohl befunden haben. 5. Darf er jene guten Werke nicht unterlassen, zu denen er sonst verbunden ist, da ein solches Fasten, das ein

Hinderniß für andre gute Werke ist, Gott nicht wohlgefallen kann, worauf schon der heilige Hieronymus aufmerksam macht. Endlich 6. sind die Tugenden und Sitten des Fastenden genau zu berücksichtigen. So vortrefflich auch das Leben und der Wandel des seligen Bruders Nikolaus war, so konnte doch seine zwanzigjährige inedia nicht für ein Wunder erklärt werden, da sie das zweite Criterium nicht enthielt. Er fastete, sagt der Lucernische Jesuite Petrus Hugo in der Biographie des Seligen, die er im Jahre 1636 zu Freiburg schrieb und welche von den Bollandisten in die Acta Sanctorum tom. 3. Mart. 398–439. aufgenommen wurde, schon von früher Jugend an wöchentlich viermal, und entfremdete sich so den störenden Eindrücken sinnlicher Dinge, daß eine außerordentliche Enthaltsamkeit ihm zur Natur wurde. Damals, als er sich in die Einsamkeit begab, überfiel ihn während dem Gebete in der Nacht ein tiefer Schlaf und es dünkte ihm, als überschiene ihn ein helles Licht, worauf er entsetzliche Schmerzen in seinem Magen verspürte. Es war ihm nicht anders, als führe ihm Jemand mit einem Messer im Leibe herum und risse die Eingeweide heraus. Von dieser Stunde an (1467) bis zum Ende seines Lebens (1487) nahm er weder Speise noch Trank im mindesten zu sich, verspürte auch weder Hunger noch Durst. Die Thatsache des Fastens selbst wurde strenge untersucht. Vermöge öffentlichen Rathschlusses lies man ihn einen

ganzen Monat lang durch zahlreiche Mannschaft bewachen und da man nichts betrügliches an ihm fand, hob man diese Art von Belagerung auf. Der Leibarzt des Erzherzogs Sigmund, Burkard von Hornek, der ihn gründlich untersuchte, bestätigte das Factum. Der Weihbischof Thomas, der von Germanus, Fürstbischof von Constanz, zur Untersuchung beauftragt war, kam in die Zelle des Seligen und fragte ihn nach langem Gespräche von geistlichen Sachen, welche Tugend er für die Gott angenehmste hielte? Nikolaus antwortete: den Gehorsam. Hierauf zog der Bischof lächelnd aus seiner Tasche ein Stück Brod und eine Portion Wein hervor und sagte: „Sieh, mein Bruder, hier ist Wein und Brod, welches dir der Gehorsam vorlegt, nimm, iß und trink, damit Du im Himmel den Lohn des Gehorsams erhalten mögest!“ Und der Diener Gottes gehorchte bereitwillig, genoß, obschon es der Magen nicht annehmen wollte, ein wenig Brod und Wein. Aber gleich darauf überfielen ihn so wüthende Magenschmerzen, daß der Bischof selbst in Schrecken gerieth und ihn um Verzeihung bat, daß er ihn einer solchen Prüfung unterworfen habe. Hieraus sehen Sie, meine Freunde, daß die Kirchenvorsteher solche und ähnliche Fälle mit Strenge und Umsicht untersuchen, aber nicht mit der Barbarenrohheit, mit welcher der Landrath B**** den merkwürdigen casum inediae der bekannten ehemaligen Nonne Emmerich in Dülmen inquirirte, welcher frech

genug seyn konnte, seine brutale Verfahrungsweise durch eine eigne Schrift recht umständlich dem Publikum vorzulegen. Es sollte mich wundern, daß dieses Meisterstück von Inhumanität, Beamtendespotismus, persönlicher Mißhandlung und grober Verletzung geheiligter Privatrechte, das einen Jeden, sey er von welcher Confession nur immer, empören muß, von der gerechten königlich preußischen Regierung ungeahndet geblieben sey. — Otho Graf von Sonnenberg, des genannten Germanus Nachfolger im Bisthume, bestätigte nicht minder als Augenzeuge die merkwürdige Erscheinung des zwanzigjährigen Fastens. Deutschlands größter Geschichtschreiber, Johannes von Müller (Geschichte der Schweizerischen Eidgen. 5. B. 2 K.) sagt von ihm: „Es ist noch bei seinem Leben untersucht, weit und breit erzählt, von seinen Zeitgenossen der Nachwelt überliefert und selbst nach der Glaubensänderung als erwiesen geglaubt worden, daß der Bruder Claus in dieser Einsamkeit bis in das zwanzigste Jahr ohne andre Speise gelebt, als die er einmal monatlich im Sacramente des Altars genossen." Das Factum ist unbezweifelt wahr. Es war aber kein Erzeugniß des freien Entschlusses, wie sein früheres Fasten, sondern kann als eine unmittelbare Folge jener Magenkrämpfe, an welchen er auch unter achttägigen Leiden starb, angesehen werden. Er selbst sprach davon als von einer Eigenschaft, nicht wie von einem Verdienste. Er hielt es auch für weit mehr,

daß er seine Frau verlassen, als daß er Speise und Trank meiden könne. Und Fortunius Licetus (de his, qui diu vivunt sine alimento. Pad. 1612. lib. 3.) berichtet: er sprach wenig davon; es sey kein Wunderwerk, sondern eine natürliche Sache.

Nach den mangelhaften physiologischen Kenntnissen der frühern Zeit suchte man dieses Naturwunder auf verschiedene Weise zu erklären. Rejes und Licetus fanden den Grund hievon in einem ekstatischen Zustande der natürlichen Wärme im Herzen. Zacchias nennt den humorem crudum et pituitosum in corpore aggregatum als veranlassende Ursache, wozu aber noch gehöre: ut calor nativus non acer, neque validus, sed debilis sit respectu copiae et qualitatis humorum; u t c u t i s p o r i c o n s t r i c t i s i n t; utque pituita et crudi humores humidum quoddam aëreum et unguinosum in se habeant. Gewiß ist es, daß in solchen Fällen die Hautausdünstung als unterdrückt anzusehen ist, im Processe des Athmens aber dasjenige, was durch's Ausathmen an Substanz verloren geht, durch's Einathmen hinlänglich ersetzt wird. Die Functionen der Organe der Verdauung, Assimilation und Excretion sind in totaler Unthätigkeit und da der Körper durch keine Excretion einen Verlust erleidet, so ist auch die Intussusception nicht nöthig. Ohnedies ist bei solchen durch Krankheit veranlaßten Fällen gewöhnlich die Thätigkeit der Bewegungsorga-

ne gehemmt. Nicht selten ereignen sich solche Zustände blos als Folgen organischer Fehler des Unterleibs, unterdrückter Menstruation, gehemmter Entwicklung der Mannbarkeit. Als Belege führe ich jenes Landmädchen in Baiern an, das bei unterdrückter Menstruation mehrere Jahre lang weder Speise noch Trank zu sich nahm. Die untern Extremitäten bis an die Brust waren ihr wie erstarrt und ganz empfindungslos. Sie mußte daher beständig das Bette hüten. Vor einigen Jahren wurde sie durch Hebung des organischen Fehlers von einem geschickten Arzte wieder glücklich hergestellt. Diesem gleicht der casus inediae jenes arabischen Mädchens, dessen Baronius (ad ann. 434. n. 15.) erwähnt; nicht minder jener des Antonius Piceus, dessen Jov. Pontanus gedenkt; die von Lossau beschriebene Geschichte der Gärtners-Tochter aus Steinbeck Maria Lehnfels und noch Andere, welche Albertus Magnus, Poggi, Albrecht von Haller, Licetus (außer dem gedachten Werke in dispp. nemesiticis. 1631.), Wier (Opera. Amst. 1660. 4.). Voltelen (historia apositiae septennis Lugd. 1777. 8.) und Le Brün (tom. 4. supplem. ad hist. de superst.) anführen, wie auch die genannte Magdalena von Hadamar und Katharina Emmerich. Manchmal gleichen sie ganz den psychischen Somnambulen. Ihr exaltirter, in Verzückung übergehender Gemüthszustand führt ihnen, während der körperliche Organismus wie im Schlafe ruht, die mannichfalti-

gen plastischen Gestalten des Gefühlslebens vor die Anschauung, deswegen sie einen nähern Umgang mit guten oder bösen Geistern zu pflegen glauben. Sie haben das Ferngefühl in Raum und Zeit, sagen natürliche Ereignisse lange voraus ꝛc. Ihr schlafähnlicher, nahrungsloser Zustand ähnelt dem Winterschlafe mancher Thiere, z. B. der braunen Bären, Murmelthiere, Schwalben, Colibri und vieler Amphibien, denen bei fast völlig aufgehobener äußern und innern Lebensbewegung doch mit vollkommener Unversehrtheit des Körpers die Lebensfähigkeit erhalten wird. — Von den sonstigen Körpereigenschaften des seligen Nikolaus sagt noch Joh. v. Müller: „er war ein ungemein hochgewachsener, wohlgestalteter, vom Alter nicht gebrochener Mann, aber nur Knochen wurden von der castanienbraunen Haut bedeckt.“ Er war übrigens gesund, ging täglich aus und besuchte seine entfernten Freunde. Merkwürdig ist, daß sein Biograph auch seiner Gabe erwähnt, sowohl verborgene als zukünftige Dinge zu erkennen.

Außer den bereits angegebenen Erscheinungen der tellurischen Kraft war bei den Völkern der alten Welt die Incubation oder der Tempelschlaf von großer Bedeutung. Mancherlei tellurische Potenzen und zwar theils psychische, z. B. exaltirter religiöser Glaube durch imposante Ceremonien und Bildnisse angeregt und durch Fasten und Isolirung von der

Außenwelt genährt, theils materielle z. B. Räucherungen ꝛc. erzeugten bei den Kranken in den Tempeln tiefen Schlaf, in welchem die tellurisch einwirkende und heilende Naturkraft in ihnen sich als weissagendes Traumbild des heilenden Gottes (bei den Ägyptern als Serapis, bei Griechen und Römern als Äsculap) hypostasirte. Von den ähnlichen Personificirungen der tellurischen Kraft in der Gefühlsanschauung als Genius, verstorbene Eltern und Geschwister, geliebte Freunde, Engelchen ꝛc. in den meisten Krankheitsgeschichten des künstlich erzeugten Somnambulismus unterscheidet sich die Incubation blos dadurch, daß das Traumbild auch ins wachende Leben überging, was entweder auf einen unvollkommenen somnambulen Zustand oder darauf hindeutet, daß auch das Tagleben solcher somnambul war. Oft glichen jene Heilungen manchen sympathetischen Curen unsrer Zeit, z. B. jene von Tacitus (hist. lib. 4. c. 81.) und Sueton (in vita Vespasiani c. 7.) erzählte durch Vespasian in Alexandria geschehene Heilung der beiden Ägyptier, von denen der eine blind, der andere lahm war, welchen im Schlafe Serapis erschien und angab, daß sie geheilt würden, wenn ihnen Vespasian, der anfangs gar nicht daran glauben wollte, des Blinden Augen anspie und des Lahmen Fuß mit seiner Ferse berührte.

Die ekstatischen Zufälle und Delirien ähnliche Erscheinungen bei den Montanisten, in welchen

sie Zukünftiges voraussagten und Kranke heilten, durch welche sich Tertullian zur Apostasie verleiten ließ, sind Erscheinungen des psychischen Somnambulismus, der sich bei diesen in fernfühlender und außer sich wirkender Kraft manifestirte. Wäre die Geschichte des berüchtigten Apollonius von Tyana nicht ein crasses Gewebe von Lug und Trug, so könnte man ihn für einen vollendeten Somnambul halten, der sich selbst zu einem Dämon personifizirte und mancherlei Krankheiten magisch heilte. Seine Biographie, welche Philostratus ein ganzes Jahrhundert nach dessen Tode verfertigte, ist aber nichts weiter, als ein ärmlicher in dem schlechten Geschmacke seiner Zeit geschriebener Roman, womit er des Kaisers Septimius Severus abergläubische Gattin Julia zu unterhalten suchte. Eusebius hat dem elenden Machwerke zu viel Ehre angethan, da er die darauf sich gründenden Aussprüche des Präfekten von Ägypten Hierocles, der diesen Apollonius Jesu Christo an die Seite setzt, zu widerlegen der Mühe werth hielt. Eusebius L. in Hierocl. — S. Aug. epist. 40. — S. Chrysost. in Jud. Hom. 3.

Ich umgehe hier die umständliche Angabe und weitere Ausführung der einzelnen Stadien des künstlich erzeugten Somnambulismus und deren besondere Erscheinungen, da ich überzeugt zu seyn glaube, daß Sie aus der bisherigen Erörterung eine allgemei-

ne Ansicht von der Nachtseite des Naturlebens gewonnen haben und dessen Wirkungen von den Wunderthaten Gottes zu unterscheiden wissen. Nur darauf will ich Sie noch einmal aufmerksam machen, daß das ganze Alterthum sich als jenes Hingegebenseyn an den Naturgeist characterisirt. In dieser Abhängigkeit erkannten wir schon früher die Basis der Herabsetzung und Entwürdigung der Menschheit. Das verarmte, zerrüttete menschliche Gemüth, das seinen frühern, seligen Anhaltspunkt verloren hatte, suchte durch die Schrecknisse der für ihn gottlos gewordenen Natur das zerrissene Band wieder zu knüpfen und bahnte sich durch die Gräuel des Naturdienstes über blutige Leichname und zerfleischte Sterbende des eignen Geschlechts den Weg zum Gegensatze alles Guten, zum Teufel. Ihm, dem schlimmen Geiste, der nun für den Menschen in der Natur waltete, und in trübem, irrem Lichte zu ihm sprach, huldigten sie und vergötterten ihn. Das rauchende Blut auf den Altären ihrer Götzen sollte die wilde Glut, die an die Stelle des seligen Friedens trat, in der entarteten Seele löschen. Sie fachte sie aber vielmehr an und versenkte den Geist immer tiefer in die Erzeugnisse des kranken Wahnsinns voll Schauder und Entsetzen. Und wie die schlimme Naturgewalt den Menschen immer tiefer an sich zog und mit ihren Finsternissen umkettete, wie das innere Verderben des Menschengeschlechts immer gräßlicher um sich fraß und die Gerechtigkeit eine neue

Sündenfluth zu heischen schien: da erhob sich statt dieser am Horizonte des schwarzumwölkten Himmels der neue Bogen des Friedens — es erschien das Lamm Gottes, das in seinem Blute die Sünden der entwürdigten Welt hinwegnahm und die blutgierig grausame Gewalt der Mächte der Finsterniß vernichtete.

Achte Vorlesung.

Was im Anfange war, das ewige Wort in Gott, durch das alles geschaffen, der Sohn Gottes, als des Lebens Urquell auch das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet — dies Licht schien in die Finsterniß und das Wort wurde Fleisch und hat unter uns gewohnt und gab denen, die ihn aufnahmen und an seine Lehre und Verheißungen glaubten, das verlorene Vorrecht der Kindschaft Gottes wieder. Durch den Sohn Gottes wurde die Welt erschaffen, durch ihn konnte sie auch nur erhalten werden. Durch den Menschen ward die Welt der Nähe Gottes inne, des Menschen Ebenbildlichkeit halber schaute sie in ihm das Antlitz Gottes. Durch die Sünde wurde dieses Antlitz verunstaltet, der Nähe Gottes entzog der Mensch sich selbst. Die im Menschen gottlos gewordene Natur eilte ihrem Untergange rettungslos entgegen, hätte nicht derjenige, durch den sie geschaffen, der sie als das Seine nennt und ihr ewiger Bürge ist, sich vor den Rand des Abgrunds hingestellt, und in das Rad der Vernichtung mit Gottesmacht eingegriffen und es gehemmt. Er konnte sie nicht zu Grunde gehen lassen. Unendlich aber war das Verbrechen, eine

unendliche Genugthuung forderte die Gerechtigkeit Gottes. Wer sollte diese leisten? Der Mensch? Ja, dann hätte er derjenige seyn müssen, welcher er vor der Sünde war, das reine, in Gott lebende Ebenbild Gottes. Dieses zu werden mußte die Genugthuung schon vorausgegangen seyn. Die Menschheit konnte demnach keine Genugthuung leisten. So mußte also der Repräsentant der Welt und der Menschheit, weil er ihr Bürge war, genugthun. Darum konnte auch weder der Vater noch der heilige Geist Mensch werden, um die Menschheit zu erlösen. Er, durch den sie geschaffen war, der ewige Mittler zwischen der Gottheit und Menschheit, mußte auch die Erlösung vermitteln. So ist auch in den Veda's der Indier der Gott Vishnu, durch den Alles geschaffen worden, zugleich der Mensch gewordene Gott, der die Menschen von Irrthum und Verderben befreite; und die Missionarien wußten diese Lehre zur Ausbreitung des Christenthums daselbst wohl zu benutzen. Durch die Verdienste des Sohnes Gottes wurde die große Menschenschuld abgetragen. „Unsre Sünden trug er in seinem Leibe am Kreuze." 1. Petr. 2, 24. — „Und war das Urtheil des Todes über uns geschrieben, so hat er es ausgestrichen, hinweggeräumt und an's Kreuz geheftet." Koloss. 2, 14. Die Menschheit feiert ihren Triumph in der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Denn dadurch, daß Er uns ähnlich wurde, ward die Menschheit wieder Gottes theilhaf-

tig. Sein persönlicher Eintritt in die Welt ist die Verherrlichung der Menschheit.

In den heiligsten Augenblicken ihres Daseyns hatten die gotterleuchteten Seher der Vorzeit das große Werk der Erlösung vorausgesehen, auf welches Gott selbst den Menschen gleich nach dem Falle als seine einzige und letzte Hoffnung hinwies. Christus, von dem die heiligen Propheten verkündeten: „Der Herr wird selbst kommen und euch retten; er wird den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör wieder herstellen, den Hinkenden wird er die Geschwindigkeit des Hirsches geben, die Stummen wird er wieder redend machen.“ Ps. 97, 3. — „Ich gab dich meinem Volke zum Unterpfande, damit Du das Licht der Völker seyst und das Gesicht den Blinden und den Gefangenen die Freiheit wieder herstellst.“ Jes. 42, 6, 7. — „Sein Reich wird das Reich der Gerechtigkeit seyn, es wird der Welt einen reichen Frieden zubringen, der dauern wird, so lange als der Himmel.“ Ps. 71, 7. — „Es wird aus der Wurzel Jesse ein Stamm aufwachsen und aus diesem Stamme eine Blume erblühen.“ Jes. 11, 1. — „Du Bethlehem Ephrata, der Städte Juda kleinste, von dir wird derjenige ausgehen, der in Israel herrschen soll.“ Michäas 5, 2. — „Und sehet, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, dessen Namen Emanuel heißen wird.“ Jes. 7, 14. — Christus wollte, wie der heil. Cyprian sagt, das werden, was

die Menschen sind, damit die Menschen durch den Glauben an ihn das wieder werden könnten, was Christus ist. Als Gott im Menschen und als Mensch in Gott ist der Sohn ein sichtbares Geheimniß geworden, zu dessen Enthüllung der Schlüssel im Schooße des Schöpfers zu suchen ist. Als Mittler ist er beiden Theilen gemein, damit er zwischen beiden Freundschaft stifte und den Menschen dadurch beselige, daß er aus eigner Erfahrung an unsern Leiden Theil nehme und unsre Hinfälligkeit an seiner Hand zur Vollkommenheit und Unsterblichkeit führe. „Alle Völker der Erde sahen denjenigen, der für das Heil seines Volkes gekommen ist.“ Ps. 97, 3.

Ich habe Sie schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn Gott in die Natur eintritt, dies nur durch Wunder geschehen könne. Nehmen Sie nun die heiligen Evangelien zur Hand und betrachten Sie das Leben Jesu von dem Momente seiner angekündigten Empfängniß und Geburt durch die reine Jungfrau bis zu seinem Tode, bis zu seiner Himmelsfahrt — alles bildet nur Eine große und herrliche Kette von Wundern, die so ungeheuer ist, daß nach dem Ausdrucke des heiligen Johannes, wenn man alle Thaten Jesu hätte beschreiben wollen, die Welt die Bücher nicht fassen könnte. Er wurde von einer reinen Jungfrau, durch die Kraft des Allerhöchsten empfangen und geboren. Der verschlossene Himmel hatte sich wieder geöffnet; die Engel Gottes stiegen

auf und nieder. Wie wunderbar sind doch alle Umstände, welche die Evangelien von dem Erblühen dieser Gottesblume aus dem Stamme Jesse verkünden! Und mit welcher Schöpferkraft trat er unter den Menschen auf! Kaum hat ihn der Vater durch das Erscheinen des heiligen Geistes am Jordan der Welt als seinen Sohn angekündigt, so übt er schon seine Herrschaft über die Natur in jener wunderbaren Verwandlung des Wassers in Wein aus. Das wesentliche Vorrecht des Schöpfers, die Hervorbringung aus Nichts und die plötzliche, totale Umbildung einer Sache, daß sie das zu seyn aufhört, was sie ist und ihre Bestandtheile eine ganz neue Natur annehmen, ist eins und dasselbe. Was als selige Zukunft den heiligen Propheten von dem erlösenden Sohne Gottes in himmlischen Gesichten klar ward und sie in übervollem Herzen aussprachen, dies Alles ist in dem Sohne der Jungfrau, in Jesus Christus, dem Kinde von Bethlehem Ephrata, in Erfüllung gegangen. Er hat die Glieder der Hinkenden gerad gemacht, er gab den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken die Gesundheit; Todte rief er wieder zum Leben, vor seiner Stimme zitterten die Teufel und gehorchten seinen Worten. In seinen Händen vermehrten sich die Lebensmittel; die Winde, das Meer, ja die ganze Natur huldigte ihm als ihrem Herrn und Gebieter. Niemand vor ihm hat solche Wunderthaten aus eigner Machtvollkommenheit gewirkt, noch zu

wirken versucht. Darum sagt auch jener Pharisäer: „Niemand kann solche Wunder thun, die Er thut; es sey denn Gott mit ihm." Joh. 3, 2. — Und die Leute, die Jesum das große Wunder der Brodvermehrung verrichten sahen, riefen aus: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll." Joh. 6, 14. — In jedem Augenblicke seines Daseyns hienieden zeigte er diese übernatürliche Gewalt. Aus eigner Macht erwachte er wieder von dem Tode, stieg in Glorie aus seinem Grab' hervor und seine Jünger sahen ihn noch vierzig Tage lebendig unter ihnen wandeln, sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingeborenen des Vaters voll Gnade und Wahrheit, bis er vor ihren Augen zum Himmel auffuhr.

Ohne diese Wunder könnten wir in Jesus nicht den eingebornen Sohn Gottes erkennen. Sie sind das Creditiv seiner Sendung. Ein persönlich in die Natur eintretender Gott ist schon selbst ein Wunder, und ohne dieses wäre er nicht Gott. Und das ganze Erlösungswerk, ist es denn nicht ein bleibendes Wunderwerk, das über die Natur erhaben, sie in jedem Augenblicke aufzuheben sucht? Jesus selbst hat die Wahrheit seiner göttlichen Sendung durch das Berufen auf seine Wunder deutlich genug bewiesen: „die Werke, die mir der Vater zu verrichten aufgetragen hat, diese Werke, die ich wirklich verrichte, die zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe."

Joh. 5, 36. — „Wenn ich die Werke meines Vaters verrichte — so glaubet, daß der Vater in mir und ich in dem Vater sey.“ Joh. 10, 37. 38. — Auf die Frage der Schüler des Täufers: bist du der Verheißene? antwortet Jesus, indem er sich zuerst auf seine Wunderthaten beruft: „Blinde werden sehend, Taube hörend, Aussätzige werden gereinigt“ — und mit Berufung auf seine Lehre: „den Armen (den durch die Sünde unglücklich Gewordenen, den Bedrängten) wird das Evangelium verkündigt.“ Matth. 11., 3—6. Und jene bedeutungsvollen Worte, worin er die ganze Schuld der Ungläubigen ausspricht, die selbst dann, nachdem er seine Gottheit durch seine Wunderwerke so klar legitimirt hatte, nicht an ihn glaubten: „Hätte ich nicht Werke unter ihnen verrichtet, die kein Anderer verrichtet hat, so hätten sie keine Sünde; aber nun haben sie auch diese gesehen, und hassen sowohl mich als meinen Vater.“ Joh. 15, 24. — Wider die feindseligen Lästerungen der Pharisäer sprach er seine Wunderkraft über Geist und Körper aus und bestätigte dies durch die That. „Was ist leichter zu sagen, die Sünden sind dir vergeben, oder zu einem Lahmen zu sagen: Stehe auf und gehe weiter!? Aber damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Sünde zu vergeben das Recht hat, so stehe du auf und nimm dein Bett und gehe nach Haus!“ Matth. 9, 5. — So oft und öffentlich beschrieben seine Schüler diese Wunder als Zeugniß und Bestätigung

der Gottheit für sein und ihr Ansehen. In seiner ersten Rede an das Volk sprach der Apostelfürst: „Jesus von Nazareth, der auch als der göttliche Gesandte durch Kräfte, Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn gethan hat, bewiesen worden ist." Apostelgesch. 2, 22. — und der Heidenapostel spricht zu den Hebräern (2, 3. 4.): „Wenn wir jene Lehre verachteten, die uns durch den Herrn bekannt gemacht wurde — deren Zeugniß Gott bestätigte durch Zeichen und Wunder, durch mancherlei Kräfte ꝛc. — Die meisten Anhänger Jesu ließen sich hauptsächlich durch die Wunder zum Glauben gewinnen. Es sind so viele Tausende, die durch den Anblick, durch die Nachrichten von diesen Wundern bewogen, die Lehre Jesu annahmen und sie festhielten. Auf den Grund dieser Wunderthaten Jesu und seines dadurch bestätigten Ansehens bauend, entsagten die ersten Bekenner des Evangeliums ihrer väterlichen Religion, pflichteten dem Christenthume bei und blieben ihm unter allen Verfolgungen treu. Darum eiferten auch von jeher die Feinde der Religion am stärksten gegen diese Wunder, die so viel wirkten, so viel Eindruck machten, so viel Überzeugung gaben, und richteten gegen sie ihre heftigsten Angriffe, und dies um so mehr, da der Teufel selbst die Wunderkraft Christi anerkennt und vor ihr zittert.

Die ganze Lehre Jesu ist ein Wunderwerk. Wie hätte der zerrüttete Menschengeist in den Besitz jener göttlichen Wahrheiten und Geheimnisse je gelangen kön-

nen, wenn sie ihm nicht von Gott gegeben, geoffenbart worden wären. Sie liegen außer der Sphäre des durch die Sünde in Irrthum und Unwissenheit befangenen Menschengeistes — kommen von Gott und ihre Wirkungen sind die Wunder des geistigen Lebens. Jesus Christus ist ja Erlöser des ganzen Menschen; der Mensch muß im Christenthume vollständig wiedergeboren werden; er muß den ganzen alten Sauerteig der Sünde ausziehen und mit dem verlorenen Kleide der Unschuld wieder angethan werden. Nicht mit dem alten Sauerteige der Bosheit und Ruchlosigkeit dürfen wir vor dem Herrn erscheinen, sondern im süßen Brode der Aufrichtigkeit und Wahrheit, sagt der heilige Paulus. Es ist die einzige Tendenz der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und des totalen Erlösungswerkes, daß der ganze Mensch erlöset werde. Alles, was die Menschheit verloren, soll ihr durch die Verdienste Jesu wieder gegeben werden. Er nimmt die Sünden der Welt auf sich und vertilget ihre schrecklichen Folgen. Die Wahrheit soll im Menschengeiste wieder Einkehr nehmen und die Finsternisse des Irrthums verscheuchen. Der Menschgewordene Gott verklärte das verunstaltete Ebenbild Gottes und gab ihm eine noch höhere Würde, als es in Eden's Garten besaß. „Adam, der erste Mensch, ist zur lebenden Seele geworden; der letzte Adam wird zum belebenden Geiste werden. Wie der erste Mensch von der Erde irdisch, so ist der zweite Mensch vom Him-

mel himmlisch.“ 1. Kor. 15, 45. — Zertrümmert sind die Sclavenfesseln, in welchen die Natur ihren alten Herrn gebunden hielt. An des Erlösers Bruderhand wandelt er wieder in der Natur und herrschet über ihre finstern Gewalten. In Jesu Kraft gebeut er wieder den Gesetzen der Natur und sie gehorchen. Er kennet sie als Werkzeuge in der Hand des Allmächtigen und sie stehen seinem Willen zu Gebote, wenn erfüllt vom Geiste Gottes zur Verherrlichung Jesu er sie gebrauchen will. In Jesus streift er alle Mängel wieder ab — in ihm wird er wieder heilig. Und der Tod hat für ihn keine Schrecken, zerbrochen ist sein Stachel. Er ist für ihn der Friedensbote, der zur ewigen Ruhe in Gott ruft. Sehnsuchtsvoll harret er seiner, da er ihn zum Genusse des ewigen Lebens, zur ungetrübten seligen Freude führt. Jesus hat es begonnen, das große Erlösungswerk, und wird es fortführen bis zum Ende der Tage. Als Werk Gottes muß es auch ewig die Wunderthaten seiner Macht manifestiren. Ewig soll für uns Jesus unser Gott, in uns und in der Natur sich zeigen — also Wunder im Innern des Menschen und Wunder in der Natur. An allen Orten und zu allen Zeiten soll jenes reine, unbefleckte Opfer gefeiert werden, von welchem Malachias (1, 11) redet, damit in der Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren, lebendigen Leib und in das Blut Jesu die Gottheit durch die Natur uns stets nahe sey, und die Natur in sie sich auflöse.

Die Gotteskraft Jesu hatte die Erlösung gegründet; diese Gotteskraft mußte sie auch fortführen. Diese Kraft verlieh er dem großen Erlösungsinstitute, das er gestiftet hat, seiner Kirche, und diese Gotteskraft ist es, welche die auf den Felsen Petrus gegründete Kirche vor allen Stürmen der Zeit unerschüttert aufrecht hielt. Seit achtzehn Jahrhunderten hat sich diese Gotteskraft Jesu in der Erhaltung seiner Kirche als wahre Wunderkraft geoffenbart. Es ist ein immerdauerndes Wunder, daß mitten unter den schrecklichsten Verfolgungen, Ketzereien und Spaltungen die wahre Christusreligion sich stets aufrecht erhielt und unverletzt zu uns gekommen ist. Die größten und blühendsten Reiche sind zerfallen; die mächtigsten Völker gingen unter, und der Erdkreis selbst hat sich so mannichfach umgestaltet — und die Religion bleibt unveränderlich. Wo sind die Götter des Heidenthums, wo ist ihr über die ganze Erde verbreiteter Cultus? Ihre Bilder, die so oft zur Übung des Lasters und zur Befriedigung der Leidenschaften einluden — sie sind umgestürzt, ihre Altäre zertrümmert, ihre Tempel geschleift und an den öden Trümmern nagt die Vernichtung. „Jener Stein, welcher sich selbst vom Berge losgebrochen und die Götzensäule, deren Größe und Anblick so erschrecklich war, zertrümmert hat, ist zu einem großen Berge geworden und hat das ganze Erdreich angefüllt.“ Daniel 2, 34. 35. — „In der Erfüllung der Zeiten wird der Berg des Herrn die

höchsten Berge übersteigen, und alle Völker werden häufig zu ihm strömen.“ Michäas 4, 1 — 5, 12. — „Sein Reich wird sich bis an die Grenzen der Erde ausbreiten. Alle Könige der Erde werde ihn anbeten und alle Völker werden sich ihm unterwerfen.“ Ps. 71, 8. 11.

Moses und Elias, die größten Wunderthäter ihrer Nation und wahre Werkzeuge in des Allerhöchsten Hand, konnten nicht zugleich mit ihrer Lehre auch die Gotteskraft, welche durch sie Wunder wirkte, auf ihre Schüler übertragen, da sie nicht ihr Eigenthum war. Zwar wirkten Josua und Elisäus auch große Wunder, aber nicht Moses, nicht Elias war es, sondern Jehova, der ihnen die Macht zu Wunderthaten gab, und in seinem Namen und in seiner Kraft wirkten sie. Aber Jesus, der Gott im Fleische, besitzt die Wunderkraft als sein Eigenthum, trägt sie selbst auf seine Kirche über, und bevollmächtigt diese, größere Wunder, als er selbst that, zu wirken. „Ich gebe euch die Macht, Schlangen und Scorpionen zu zertreten und alle Gewalt des Bösen zu bezwingen, daß er euch nicht den geringsten Schaden wird zufügen können.“ Luk. 10, 19. — „Und Jesus gab ihnen Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Arten von Gebrechen zu heilen.“ Matth. 10, 1. — Unbegreiflich ist die anbetungswürdige Demuth Jesu, der die Ehre, größere Wunder zu wirken, nicht für sich behielt, sondern seinen Gläubigen, seinen Die-

nern überlies. Er betheuerte: „Wahrlich, sage ich euch, wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und er wird noch größere, als diese, thun; denn ich gehe zum Vater. Und was ihr immer in meinem Namen bitten werdet, das will ich thun; damit der Vater im Sohne verherrlicht werde." Joh. 14, 12. 13. — Wie herrlich bestätigte der Erfolg diese große Betheuerung! Durch die Apostel und andere Heiligen wurden wirklich eben dieselben, ja noch größere Wunderthaten ausgeübt, als Jesus selbst verrichtete. Nur im Judenlande that Jesus Wunder — diesen aber schien selbst der Erdkreis kaum groß genug, die Gaben und Gnaden Jesu auszuspenden. Jesus hatte nur wenige Anhänger — diese bekehrten ganze Nationen zu ihm und auf eine einzige Predigt des heil. Petrus nahmen drei tausend Menschen das Christenthum an. Durch den Saum seiner Kleider wurde jene an Hämorrhagie leidende Frau geheilt — und Petrus wirkte durch seinen bloßen Schatten Wunder. Jesus weckte den vor vier Tagen gestorbenen und in Fäulniß übergehenden Lazarus aus dem Grabe auf — und mehrere Heiligen riefen Todte zum Leben, die vor vielen Jahren gestorben waren. Er heilte körperliche Leiden und Gebrechen, und flößte neue Lebenskraft in die verwelkten Glieder — durch die Händeauflegung der Apostel kam der heil. Geist in die Herzen der Gläubigen und diese redeten dann fremde Sprachen, trieben Teufel aus und wirkten

Wunder. Jesus pries die Macht des Glaubens, indem er sagte: „wahrlich sage ich euch, wer diesem Berge befehlen wird: hebe dich hinweg und stürze in's Meer; wenn er in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubt, er werde alles durch seine Worte erhalten, der wird es auch erhalten.“ Mark. 11, 23. — Aber vom heil. Gregorius, dem Wunterthäter, erzählt die Geschichte, daß er diesen Glauben in der That ausgeübt habe, da er durch sein gläubiges Gebet einen Berg so weit versetzte, als es zu einem Kirchenbau nöthig war.

Hören wir nun die letzten Worte des scheidenden Gottmenschen, welche er vor seiner Himmelfahrt zu seinen Aposteln sprach: „Geht in alle Welt und verkündet das Evangelium allen Völkern. Wer glaubt und sich taufen läßt, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verurtheilt werden. Folgende Zeichen werden aber diejenigen, welche glauben, begleiten: in meinem Namen werden sie böse Geister austreiben; neue Sprachen reden; Schlangen aufheben; etwas Tödtliches trinken, ohne daß es ihnen schade; Kranken die Hände auflegen, und sie werden sich besser befinden.“ Mark. 16, 15—18. Dies ist also das Testament des Erlösers, in welchem er von der erlösten Menschheit Abschied nahm; dies ist das heilige Fideicommiß, in welchem der Weltheiland dem von ihm für die Ewigkeit gestifteten Erlösungsinstitute jede Kraft und Macht, die nur Er selbst als Gott besaß,

übertrug, an welchem alle seine Kinder Antheil nehmen sollten, um das Eine Ziel der Menschheit, von den Banden der Sünde und der Vergänglichkeit erlöset und zur ewigen Seligkeit bei und in dem Vater durch Jesum Christum geführt zu werden, zu erreichen.

Auf diese Verheisungen des Herrn vertrauend hat die Kirche unter dem Beistande des heiligen Geistes das große Erlösungswerk des ganzen Menschen fortgesetzt und wird es bis an's Ende der Tage vollenden. Durch die heilige Lehre, die ihr von Gott gegeben wurde, suchte sie die schrecklichen Folgen der Sünde in Betreff der Seele, Irrthum und Verblendung des Geistes, die Verworfenheit und sündhafte Begierlichkeit des Herzens, die Schwäche des Willens aufzuheben. Zu diesem Ende hatte schon Jesus die heiligen Sacramente, mit welchen äußern Zeichen alle Gnaden der Erlösung des Geistes verknüpft sind, eingesetzt. Durch die heiligen Sacramente wirkt Jesus in der Kirche die hohen Wunder des geistigen Lebens. Durch die heilige Taufe wird im Menschen wieder die Möglichkeit der Erlösung und gleichsam die Basis gesetzt, worauf die neue Stadt Gottes gebaut werden soll. Ausgetilgt wird jene Sünde, welche ihn schon von Anfang her in Unglück und Verderben stürzte; vernichtet jenes Erbtheil, das den Menschen, der noch nicht die Erlösung sah, wie ein feindseliger Dämon bis an's Grab begleitet. Durch sie wird das Innere zum Boden geheiligt, auf welchem die Blume aus

dem Stamme Jesse erblühen soll. In der heiligen Firmung werden die heiligmachenden Gaben und Gnaden vermehrt: das Rüstzeug des Glaubens wird ihm angethan; der Segen Gottes stärket ihn auf übernatürliche Weise zum treuen Ausharren im Kampfe gegen das Böse. Geräth er aber auf Abwege, läßt er ab vom Streite, oder gibt er sich gar seinem Widersacher und Erzfeinde gefangen, — da ruft ihm die Kirche durch den Mund des Priesters zu: „Bekehre dich zu mir aus deinem ganzen Herzen, mit Fasten, Weinen und Weheklagen“ (Joel 2, 12.)! — Thue würdige Früchte der Buße! und der betrübte Geist wird wieder ein Gott wohlgefälliges Opfer und das zerknirschte und demüthige Herz verschmäht er nicht. Ps. 50, 19. — Wir bedürfen einer immer neuen Einkehr und völligen Einwohnung Christi in unserm Herzen und wir werden dieser theilhaftig im heiligsten Altarssacramente. Unter den Gestalten des Brodes und Weines, unter welchen Jesus lebendig, mit Leib und Seele, als Gott und Mensch gegenwärtig ist, essen wir den Leib Jesu und trinken sein Blut, damit wir in ihm bleiben, wie er in uns ist. Der Erlöser versenkt sich durch die heilige Kommunion ganz in uns, damit wir in dankbarer Liebe uns ganz in ihn versenken. Seinem heiligen Worte vertrauend essen wir das Fleisch des Menschensohns und trinken sein Blut, damit wir das Leben in uns haben, das ewige Leben, und er uns, seiner Verheisung gemäß

am jüngsten Tage auferwecke. Und wenn Krankheit uns an's Lager fesselt, so erscheint als Bote des Friedens der Priester bei uns Gebrechlichen, betet über uns und salbt uns mit dem Oele des Heils. Wie viele Kranken verdanken ihre Wiedergenesung der Wunderkraft des geheiligten Oels! Doch, wenn es auch Abend mit uns werden will und die Stimmen von Jenseits rufen, da gibt es uns noch Kraft und Stärke zum Ausharren im Todeskampfe und senkt den letzten Stral der göttlichen Gnade in unsre Seele, bis der Tag unsers Lebens sich zu seinem Ende neigt. Und wenn wir in Sünden sind, so werden sie uns verziehen. In der heiligen Priesterweihe werden einzelne auserlesene Glieder der Kirche vom heiligen Geiste zu Christi beständigen Werkzeugen gesalbet, durch welche Organe Jesus die Gnaden seines uns bereiteten Heils, der Erlößung ertheilt. In der heiligen Ehe soll das wahre Band der Liebe und Treue wieder geknüpft werden, und Jesus ertheilt den Eheleuten durch die Kirche die Gnade, jenes Band wohl zu bewahren, daß sie nicht, wie das erste Ehepaar sich gegenseitig zur Sünde aufmuntern, sondern jene heilige Einheit Jesu mit seiner Kirche versinnbildlichen und durch eine christliche Erziehung ihren Kindern, anstatt des durch alle Generationen sich forterbenden Verderbens, das wahre Leben Gottes einpflanzen.

Die Wunderwirkungen der heiligen Sacramente

in Erlösung und Heilung des geistigen Lebens sind allzeit unfehlbar, treten immer ein, wenn sie gehörig empfangen werden. Sie sind ein integrirender Bestandtheil des Erlösungswerkes, immerfort dauernde Wunderthaten Jesu durch die Kirche. Aber das wirksamste und zuverlässigste aller Erlösungsmittel ist der christliche Glaube. Er ist das unwandelbare Festhalten an die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn. Als ein solches ist der Glaube nicht eine selbst errungene Eigenschaft des geistigen Lebens, sondern eine außerordentliche Gabe Gottes, vermöge dessen Alles, was Gott gethan, geredet und versprochen, wir mögen es nun begreifen oder nicht, für uns unendlich mehr Gewißheit enthält, als dasjenige, von dessen Existenz wir durch unsere körperlichen Sinne überzeugt werden. Die Heiligen Gottes, deren Daseyn durch einen solchen Glauben beglückt und geheiligt wurde, ließen sich auch von diesem Glauben durch nichts abbringen, duldeten lieber Spott, Druck, Verfolgung, die schrecklichsten Leiden und Tod, ehe sie sich dieses heilige Unterpfand der Erlösung entwinden ließen, indem sie wohl wußten, daß zwar die Körpersinne mannichfach täuschen und lügen, die Wahrheit selbst aber nie trügt. Auf die Verheißungen Gottes bauten sie in fester unbeweglicher Zuversicht und die Erwartung dessen, was sie vertrauensvoll auf diese Verheißungen Jesu zu erreichen suchten, war ihnen gewisser als selbst dasjenige, was sie schon wirklich besaßen. Dem wah-

ren Glauben ist Begehren und Empfangen eins und dasselbe. Die auf diesen Glauben sich gehörig gründende Bitte ist ihrer Erhörung gewiß, wenn wir nur fest überzeugt sind, daß Gott dasjenige, was wir unsrer leiblichen oder geistigen Erlösung willen von ihm begehren, uns nicht nur geben kann und will, sondern es auch sicher gibt, ja seinem heiligen Worte gemäß es geben muß. Der Glaube ist der selbstbewußte Anfang der Erlösung, der Gerechtigkeit und Rechtfertigung. Er ist die Basis aller Tugenden und Kraft seiner überwinden wir alle Feinde unsers Heils. In der Gnade und durch die Gnade des Glaubens werden wir aller Gaben Gottes theilhaftig. Der Erlöser selbst drang stets auf Glauben, und, wo er großen Glauben fand, da war seine wunderbare Gnade nicht fern. Wo er keinen Glauben sah, wirkte er wenige Wunder; er entfernte sich von jenen Orten und seufzte über den Unglauben Kapharnaum's, Korozaim's und Bethsaida's.

Dieser Glaube, dieses freiwillige Geschenk und unverdiente Gabe Gottes ist aber kein Monopol irgend eines Standes oder einer Person. Er ist nicht auf Zeit und Raum oder gewisse Umstände eingeschränkt. Jesus verlangte einstens und begehrt noch immer durch die Kirche von einem Jeden der Seinigen diesen Glauben. Der Erlöser verheißt Allen Alles zu geben, was ihre geistige oder körperliche Erlösung beabsichtet. Niemals klagt er über zu großen Glauben; er wirft im

Gegentheile den Menschen nur immer den Kleinglauben vor. Ohne Unterlaß ermunterte er zum Glauben und gab jedem, der auf seine wunderbare Hülfe in allen Nöthen des geistigen und körperlichen Lebens vertrauend sich ihm nahte, nach dem Maße seines Glaubens. Wir können nie einen zu großen Glauben haben. Je größer, je kühner unser Glaube an die Erfüllung des Verheißenen ist, desto sicherer sind wir derselben. Es ist ja dem Allmächtigen eins und dasselbe, ob er die Fluthen des Meeres zu Mauern sich aufthürmen läßt, oder uns von einem geistigen oder körperlichen Leiden befreit.

Auf diesen lebendigen Glauben stützt sich die Hoffnung, jene Zuversicht, mit welcher wir die Erfüllung aller Verheißungen Jesu in Gewißheit erwarten. Auch sie ist, wie der Glaube, eine übernatürliche Gabe, deren Ursprung und Gegenstand göttlich ist. Sie kömmt von Gott und ist auf die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen gerichtet. Letztere sind zweifach. Gott hat uns nämlich totale Erlösung und mit ihr die ewige Seligkeit und sodann auch die Mittel dazu versprochen. Die Erlösung des Menschen aber besteht in dem Aufheben aller durch die Sünde herbeigeführten Übel des geistigen und körperlichen Lebens, wodurch wir wieder in den ungestörten Besitz und Genuß, zur verlorenen Liebe und Anschauung Gottes gelangen. Wir hoffen auch mit Zuversicht, daß uns Gott alle jene Mittel gewähre, die uns zur Er-

reichung dieses nothwendig sind. Gott wird alle Hindernisse aus dem Wege räumen, welche unsre Erlösung vereiteln würden. Er wird uns jene himmlische Stärke und Kraft schenken, die uns im Kampfe mit dem Feinde unsrer Seligkeit nothwendig sind, und jene Versuchungen abwenden, deren wir nicht gewachsen sind. Wir hoffen, wünschen, verlangen und erwarten, daß Gott seinen Verheißungen gemäß uns jene nothwendigen Gnaden, Erleuchtungen, heiligen Entschlüsse und deren Vollbringung nebst der Beharrlichkeit im Gnadenstande verleihen werde. Die Hoffnung macht, daß wir alle jene Güter, welche uns der Glaube als von Gott verheißen zeigt, wirklich erwarten und der Frucht der Verheißungen gewiß sind. Doch nicht unsrer selbst, unsrer Kräfte und Verdienste willen hoffen wir dies Alles, sondern wegen Gott allein, wegen seiner Macht, seiner Güte und Treue, seinen Verdiensten und Verheißungen, wegen seinem Befehle, der uns antreibt, auf ihn zu hoffen — dies sind die Beweggründe der christlichen Hoffnung.

Aus der Hoffnung keimt die Liebe. Schon die Hoffnung ist eine Liebe des Verlangens. Das Trachten nach dem Besitze Gottes ist jedoch noch unvollkommen, unvollendet, da es das eigne Wohl, die eigne Seligkeit zum Zwecke hat. In der christlichen Liebe aber ergießt sich der ganze Geist in Gott und vereinigt sich mit ihm. Sie wird nur von ihm beseelt, sie hat keinen Sinn, keine Empfindung, keine Neigung zu einem

andern Gegenstande außer Gott. Sie liebet Gott nur wegen Gott und ist nur für ihn da. Die Liebe Gottes hat die Eigenliebe ganz verschlungen. Sie findet nichts gut, als Gott, und vergißt auf sich selbst, da sie auf alles vergißt, was nicht Gott ist. Sie nennt Gott nicht gut, nicht heilig, vollkommen und liebreich, sondern das einzige und höchste Gut, die Heiligkeit, die Vollkommenheit und Liebe selbst. Und diese Liebe ist die Seele aller Tugenden. Nichts sind ohne sie alle, auch die größten, Geistesgaben; selbst der Glaube, wenn er auch Berge versetzte, ist nichts ohne diese Liebe. Aber der Schlußstein und die Vollendung der Liebe Gottes ist die Nächstenliebe. Ohne daß wir den Mitmenschen lieben, ist die vollkommene Gottesliebe inhaltsleer. Gott ist zu groß und erhaben über uns, als daß wir an ihm selbst unmittelbar alle Acte unsrer thätigen Liebe ausüben könnten. Unsre Liebe würde unvollkommen bleiben, wenn uns Gott dadurch nicht Gelegenheit verschafft hätte, unsere Liebe zu realisiren, daß er sich in unsern Mitmenschen lieben lassen will. Sein Ebenbild setzte er an die Stelle seiner selbst und erklärte feierlich: „was wir dem Geringsten unsrer Mitmenschen erweisen würden, das hätten wir ihm selbst gethan.“ Ein jeder nach der Erlösung seufzende Mitmensch ist ein leidendes Glied am Leibe Jesu und wir erweisen oder versagen es Jesu selbst, was wir dem Mitmenschen thun oder verweigern. Jesus verstoßt uns ewig von sich, wenn

wir den Mitmenschen nicht lieben, gibt aber sich selbst uns zum Lohne, wenn wir es thun. Ohne thätige Menschenliebe ist die größte Liebe Gottes nur Lüge und Trug. Jesus hat die Liebe Gottes und die Nächstenliebe durch sein Gebot unzertrennlich vereinigt. Er nennt die Nächstenliebe ein neues, das ist, ein erneuertes Gebot, das er, wie es schon von Anfang der Welt bestanden, auf's neue und nachdrücklichste einschärfte.

Glaube, Hoffnung und Liebe gehören also zu den wichtigsten und unfehlbarsten Mitteln der Erlösung unsrer selbst und unsrer Mitmenschen. In dem unerschütterlichen Glauben, daß alles Heil, alle Erlösung von Gott, von Jesus kommt, in der festesten Hoffnung, die mit Zuversicht der Erfüllung aller göttlichen Verheisungen entgegen sieht, und erfüllt von der Liebe Gottes und der Menschen, die das Erlösungswerk nach allen Seiten auszubreiten sucht, tritt aus dem durch den Glauben begonnenen, durch die Hoffnung vermittelten und durch die Liebe vollendeten Versenktseyn des Menschengeistes im göttlichen Geiste die ganze Kraft der Erlösung des innern und äußern Lebens in Wirksamkeit. Da manifestirt sich der Mensch als ein würdiges Organ, als ein geheiligtes Werkzeug des Erlösers, durch welches er seine Gaben, Gnaden und Wunder des geistigen und körperlichen Lebens ertheilt. Darum gehört das Gebet im Namen Jesu, also in der Kraft des Erlösers und

an dessen Stelle, wodurch wir zu Gott bitten, daß er uns von geistigen oder körperlichen Übeln befreien soll, zu den sicher und unfehlbar wirkenden Mitteln, wodurch die Gnade Jesu zum Wunderwirken im innern oder äußern Leben aufgerufen wird. Die ewige Wahrheit betheuert es selbst: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde." Joh. 16, 23. — Jesus, der den ganzen Menschen von allen seinen Übeln befreien will, hat uns selbst durch die heilige Betheuerung des Erfüllens eines Gebetes in seinem Namen dazu aufgefordert, daß wir in jeder Lebensnoth Hülfe bei ihm suchen und sicher erwarten sollen. Nicht allein um die Güter des Geistes, zur Beförderung der Erlösung des innern Lebens, sollen wir bitten, auch in Dingen des äußern Lebens sollen wir uns zu ihm wenden, auch in Nahrungssorgen, in Krankheiten und andern Lebensnöthen dürfen wir durch das Gebet wunderbare Hülfe von Gott sicher erwarten. Jesus befiehlt ja selbst, daß wir beten sollen: „Gib uns heute unser täglich Brod!" Wozu dies, wenn uns Gott, ohne unser Zuthun, ernähren will? Warum lehrt uns denn Jesus, alle Tage zu Gott zu bitten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel," wenn uns Gott auch ohne unser Gebet von Versuchungen und allem Unglück und Gefahren behü-

ten will? Alles, was also hinzielt auf unsre wahre Erlösung, was unser Heil bezweckt, um das dürfen wir im Namen Jesu bitten, und gewiß ist die Erhörung unsers Gebetes, wenn es sich auf Heilsgnaden bezieht. Jesus hat es versprochen, und Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht unerfüllt bleiben. Und wenn wir ihn um Brod bitten, wird er uns keinen Stein für's Brod, keine Schlange statt dem Fische, keinen Scorpion statt dem Ei geben. Luk. 11, 11 — 12. — Das Gebet ist ein genuines Mittel zur Beförderung der gesammten Erlösung. In Jesu Namen beten wir. Nicht unsre Verdienste zeigen wir dem Vater im Himmel, nein, die Verdienste Jesu führen wir ihm vor, sein Menschwerden für uns, seine Lehre, seinen Wandel, seine Leiden, seinen Kreuzestod, Jesum selbst opfern wir für die Gnaden auf, um die wir flehen. Und wenn sich Gott dem Israelitischen Volke, seines Dieners Abraham's, Moses und David's wegen, gnädig bezeigte, was wird er seines Sohnes wegen thun? In Jesu Namen ist Heil. Und so lange der Mensch nicht aufhört, in diesem Namen zu beten, so lange höret Gott nicht auf barmherzig zu seyn. Das Himmelreich leidet Gewalt. Umserer Unablässigkeit willen erhört uns der Herr.

„Mache dein Testament, denn du wirst sterben und nicht mehr leben,“ sagte der Prophet zum kranken Könige Ezechias. Der fromme König wandte sich

um, betete mit größter Andacht zum Herrn und weinte bitterlich. Jesaias war noch nicht zum Schlosse hinausgegangen, so sprach schon der Herr zu ihm: Geh zurück und sage dem Ezechias, dem Oberhaupte meines Volkes: also spricht der Herr, der Gott deines Vaters David: Ich habe dein Gebet erhört und deine Thränen angesehen; sieh, ich heile dich; am dritten Tage wirst du in meinen Tempel gehen. Ich will dein Leben um 15 Jahre verlängern. 4. Kön. 20. 1. — Und so geschah's. Warum sollten nun wir durch Jesus Erlöste selbst in den gefährlichsten Lebensnöthen verzagen? Der heilige Augustinus, welcher die Wirksamkeit des gläubigen Gebetes in Betreff der Heilung körperlicher Leiden selber damals auffallend erfuhr, als er durch die heftigsten Zahnschmerzen so sehr gepeinigt wurde, daß er nicht einmal sprechen konnte und durch das gläubige Gebet der Seinigen plötzlich davon ganz befreit wurde (Confess. L. 9. c. 4. n. 8.), welcher überdies in seinem trefflichen Buche de Civ. Dei cap. 8. eine Menge Beispiele wunderbarer Gebetserhörungen anführt, sagt unter andern Serm. 90. de temp. von dem gläubigen Gebete: „Wir mögen mit dem Munde laut oder insgeheim mit dem Gemüthe beten; wenn unser Herz schreit, so wird das Gebet allzeit dem erwünschten Erfolge entsprechen. Einem beständigen und beharrlichen Gebete will Gott nicht widerstehen. „Das ächte, nach der Vorschrift der Kirche verrichtete Ge-

bet vermag jede Krankheit zu heilen, jedes Übel, keins ausgenommen, hinwegzunehmen. Alle Jahrhunderte der christlichen Kirche sind laute und immer redende Zeugen dieser unumstößlichen Wahrheit, die auf den durch einen Eidschwur bekräftigten Ausspruch Jesu Christi sich gründet und in Millionen Thatsachen ewig neu in's Leben eintritt. Es ist ein Dogma, so wahr und groß, wie die Erlösung durch den Sohn Gottes selbst. Durch das gläubige Gebet im Namen Jesu müssen alle Krankheiten, alle Übel, von welcher Art nur immer, geheilt werden, wenn es zum Heile des Kranken und zur Verherrlichung Gottes geschieht. Es ist somit gleichgültig, ob ein solches Übel angeboren ist oder seit Jahren sich verhärtet hat. Das gläubige Gebet kann die leiblichen Organe, wenn sie nicht da sind, schaffen — denn wahre Wunderkraft ist Schöpferkraft, und wer ist es denn, der Wunder wirkt? Ist es nicht derselbe Gottessohn, durch den die Welt erschaffen wurde? — Es kann ganz zerrüttete Organe umschaffen, ganz verhärtete Übel, die schon zur Natur geworden sind, hinwegnehmen. Es kann Stockblinde sehend, von Natur aus Krumme und Hinkende gerad machen rc. Wenn wir die Canonisationsbullen der Heiligen durchgehen, so stoßen wir auf Tausend und Tausend solcher Wunderheilungen, die durch das gläubige Gebet dieser Heiligen hienieden, oder wenn sie um ihre Fürsprache bei Gott jenseits angefleht wur-

den, bewirkt worden sind. Freilich müssen auch diejenigen Menschen, durch welche Gott auf so außerordentliche Weise sich offenbart, wahre, unmittelbar auserwählte Organe Gottes seyn, in denen Jesus sich selbst verherrlicht. Und diese sind es, welche die Kirche als Heilige, als Auserwählte Gottes anerkennt und verehrt.

Doch nur wenigen ist diese Höhe des geistigen Daseyns, dieser innersten Vereinigung mit Gott, wenigen diese Wundergabe des Gebetes verliehen. Selbst bei diesen sind die Augenblicke des totalen Versenktseyns in Gott selten. So lange der Mensch von den Banden des Körpers noch umgeben ist, da lastet die Außenwelt noch zu sehr auf dem Geiste. Wie oft entzieht sie ihn der seligen Gemeinschaft mit Gott! Wie oft vermindert oder zerstört sie dessen Wirken im Geiste und in der Kraft Gottes! Daher kommen auch jene einseitigen, halben, unvollständigen Gebetserhörungen. Denn sobald die innere Verbindung des Menschen mit Gott gemindert, unterbrochen oder ganz aufgehoben ist, so geschieht auch das Gebet nicht mit dem Geiste, nicht mit jener intensiven Kraft, durch welche die gnadenreiche Macht des Erlösers angesprochen wird. Ist aber das Organ, durch welches sich die Gnade Gottes manifestiren soll, im gläubigen vertrauensvollen und in der Liebe gegründeten Gebete rein von aller menschlichen Zuthat, in der Gemeinschaft mit Gott ungehindert durch die Außenwelt, nur

allein bloßes Werkzeug in der Hand Gottes, so muß sich auch der Erfolg als reine Wirkung Gottes, als wahres Wunder in seinem ganzen Umfange offenbaren. Wundern wir uns also nicht, meine Freunde, daß der Erfolg unsrer Gebete selten unsern Wünschen entspricht. Dies zeugt nicht gegen die Macht des gläubigen Gebetes, sondern gegen die Individualität des Betenden. Oft beten wir, und der heilige Geist spricht nicht aus dem seufzenden Menschengeiste. Wie selten waltet der Geist des Gebetes in uns! Sodann beten wir nicht selten für das Wohl unsrer Mitmenschen und wissen nicht, ob diejenigen, für welche wir beten, zur Empfangung der erbetenen Gnade Gottes geeignet sind, und ob dasjenige, um was wir bitten, wirklich deren geistiges oder körperliches Heil befördere. Lassen wir uns jedoch dadurch nicht irre machen, unablässig für das geistige und körperliche Wohl unsrer Nebenmenschen Gott anzuflehen! Auch dieses Gebet ist ja ein Erzeugniß der Liebe, steigt auf zur Urliebe und bewirkt sicher Gnaden und Werke der Liebe — freilich nur in dem Maße, in welchem wir bitten. Der Herr wird unsrer Kurzsichtigkeit vergeben.

Obgleich wir also die durch das gläubige Gebet erflehte unendliche Kraft Gottes, Wirkungen hervorzurufen, welche außer dem Bereiche der Natur und des geschaffenen Geistes liegen, in der Kirche Gotts stets in ihrer Totalität und Reinheit finden: so erscheint sie doch, besonders als Heilkraft der kranken Natur auf

verschiedene Weise in und durch Individuen wirksam. Das Organ dieser Kraft ist ja das religiöse Gemüth, und wie unendlich verschieden ist dieses in seinen Bewegungen bei dem Individuum! In jedem erhält dieses Agens Modifikationen und von Orts- und Zeiteinflüssen bestimmte Eigenheiten. Ja, ich behaupte, daß diese Kraft solche Individuationen in der Regel annehmen müsse, wenn sie in einem und für ein Individuum wirksam werden soll. Denn obgleich sie als eine aus Gott emanirte Kraft die Unendlichkeit zu ihrem Wesen hat, so tritt sie doch nur in die Lebenssphäre endlicher Wesen wirkend ein, findet somit ihre Bestimmung in der Wiederherstellung verletzter oder vernichteter körperlicher Organismen; und eben dieser Eintritt in Lebensverhältnisse des Endlichen und ihre Bestimmung für dieses individualisirt sie. So würde auch der Sonnenstrahl nie unser Auge berühren, wenn nicht durch die Brechung desselben die Luft ein Medium des Sehens und Lebens für uns wäre.

Wir dürfen daher auch keine dieser Erscheinungen der Heilkraft Gottes mit Gleichgültigkeit übergehen; jede muß uns verehrungswürdig seyn, doch keine so, daß wir in ihr die Totalität der Wirksamkeit der unendlichen, göttlichen Kraft erfüllt und gleichsam erschöpft erkennen. Wenn auch die Wunderkraft Gottes bei ihrem Eintritte in terrestrische Verhältnisse mancher Modifikationen fähig ist, so lassen Sie sich, meine Freunde, dadurch nicht zu dem Irrthume mancher

neuern Akatholiken verleiten, daß auch die Wahrheit, daß die göttliche Offenbarung sich solcher Modifikationen unterziehen müsse und doch immer noch reine Wahrheit bleibe. Für's erste verliert selbst die Gotteskraft als Heilkraft ihren eigenthümlichen Character, je mehr sie in den Individuationen des Einzellebens die Bestimmtheiten des Endlichen annimmt. Sodann ist Wahrheit und Kraft nie identisch, können daher auch nie in Vergleich gezogen werden. Übrigens liegt die Tendenz solcher Behauptungen klar am Tage. Die Akatholiken sehen ein und die Wahrheit drängt sie zum Bekenntnisse, daß Christus nur Eine Erlösungsanstalt, nur Eine Kirche gestiftet habe, die von dem Anfange des Erlösungswerkes bis zum Ende der Tage dauern wird. Um aber den ernsten Folgerungen dieses Eingeständnisses zu entgehen, und über sich selbst das daraus hervorgehende strenge Urtheil nicht aussprechen zu müssen, greifen sie zu jener paradoxen Behauptung, durch welche sie die verschiedenartigsten und ewig sich widersprechenden Religionsgrundsätze der von der Mutterkirche sich getrennten Secten und Kirchengesellschaften zu rechtfertigen suchen, indem dies ganz der weisen Einrichtung Gottes in der Natur entspräche, in welcher ja auch die heterogensten Elemente und Kräfte in ewigem Widerstreite sich befänden und dadurch, so wie in den mannichfaltigen Formen und Gestaltungen der Erscheinungswelt die Unendlichkeit der Offenbarungen Gottes sich manifestire. Wahr ist

es allerdings, daß die Objecte in der Natur, wenigstens, insofern wir sie beobachten, in stetem Conflicte begriffen sind und daß wir eben darin die Möglichkeit ihres Vorhandenseyns zu finden glauben. Die Knospe verschwindet bei der Entwicklung der Blätter aus ihr. Was sie in ihrem Innern verborgen zum Daseyn heranreifen lies, das vernichtet in seinem Erscheinen ihre eigne Existenz. So wird auch durch die Frucht die Blüte verdrängt, und wenn auch die eine der andern widerstreitet, so sind sie doch beide Momente der Entwicklung Eines Strebens nach Vollendung Eines organischen Ganzen, und das Leben dieser Einheit ist nur durch die Nothwendigkeit der Aufhebung des einen Moments durch einen andern möglich. Naturkräfte, überhaupt alle Kräfte können bei der Menge von Modifikationen, deren sie in der Erscheinungswelt unterworfen sind, unendlicher Gradationen fähig seyn, da das Produkt ihrer Thätigkeit endliche Formen sind und zumal die Entwicklung ihrer Wirksamkeit von individuellen Verhältnissen des Raums und der Zeit abhängig ist. Nicht so die Wahrheit. Wie sie selbst unmittelbar eine Geburt des Ewigen ist, so ist sie auch für unendliches Daseyn bestimmt. Ihre Erzeugnisse können nicht der Zerstörbarkeit des Räumlichen, noch dem Wechsel des Zeitlichen preisgegeben seyn, da sie selbst nie in diesen wandelnden Formen auftritt.

Wenn auch bei den Naturgebilden das Daseyn der einen sich nicht nur von der andern unterscheidet,

sondern sie einander sich gleichsam widerlegen und doch beide nothwendig sind, da das Daseyn der einen das Werden der andern bedingt: so zeugt dies nur von der Vergänglichkeit und Unhaltbarkeit der Naturproduktionen. Wer mag also mit diesen so heterogenen Elementen das, was ihm als das Heiligste, zumal sein ewiges Besitzthun bleiben soll, seine religiöse Überzeugung in Vergleich setzen? Wer mag daher hier eine Parität wagen, ohne nach Wolken des Irrthums zu greifen, und sich in unendliche Widersprüche zu verwickeln? Das Reich des Geistes, der Freiheit und der Gnade unterliegt anderen Grundbestimmungen, als die in der Nothwendigkeit befangene Natur. Und so wie die Wahrheit immer nur Eine bleibt und diese Permanenz ihr Wesen selbst ist, so characterisirt die Wandelbarkeit, der Wechsel und das Zerstören der einen Erscheinungsform durch eine andere die Nichtigkeit alles dessen, mit dem man doch seine Religionsmeinungen in Vergleich setzt und dadurch unbewußt und wider Willen der Wahrheit das Zeugniß gibt.

Ich habe noch über manche Erfordernisse und Erscheinungen des glaubigen Gebetes zu sprechen, das im Namen und in der Kraft Jesu für das eigne geistige oder körperliche Leben, oder auch für Andere, selbst ohne Beschränkung des Raums oder der Zeit, Wunder wirkt. So verdienen auch noch andere Mittel genannt zu werden, welche die allgemeine Heilsanstalt, die Kirche, zur Befreiung von körperlichen oder geistigen

Übeln anordnete. Der Kürze der Zeit wegen verspare ich die ausführlichere Untersuchung darüber einer bald folgende Reihe von Vorlesungen, indem ich nicht wünsche, daß dieser Gegenstand eine oberflächliche Beleuchtung erleide. Ich werde damit die Untersuchung über die Natur der Wunderheilung Gottes durch die Bildnisse und Reliquien Jesu Christi, der heiligen Jungfrau und der übrigen Heiligen verbinden, woran sich noch die umständliche Angabe so mancher wunderbaren Erscheinungen durch Weihungen, Benedictionen, z. B. die Wirkungen des Weihwassers und vieler anderer durch das Gebet zum frommen Gebrauche der Gläubigen von der Kirche gesegneter Sachen anschließen werden. Darauf folgen die individuellen Criterien, nach welchen der apostolische Stuhl alle vorkommenden wunderbaren Ereignisse bei den Beatifications- und Canonisationsprocessen urtheilt und entscheidet. Dann wrid es uns nicht schwer werden, die wunderähnlichen Erscheinungen unsrer Tage gehörig würdigen zu können.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite 8	Z. 3	v. u.	lese man	seiner statt einer.
= 14	= 1	—	—	unser st. unsern
= 23	= 4	—	—	und Elisäus st. und Elias
= 26	= 6	v. o.	—	Canonisation st. Comonisation
= 29	= 7	—	—	Macht st Nacht. — ihm st. ihn
= 38	= 2	—	—	Pantheismus st. Pomtheismus
= 49	= 6	—	—	auch st. auf
= 51	= 9	—	—	cap. st. can.
= 53	= 2	—	—	solchen st. solcher
= 58	= 5	—	—	Abadonna st. Abadama
= 71	= 15	—	—	das st. daß
= 114	= 12	—	—	daran st. davon
= 124	= 11	v. u.	—	Furcht st Frucht
= 128	= 3	—	—	angegebenen st. ausgegebenen
= 148	= 1	v. o.	—	Kranken st. Krankheiten
= 150	= 4	—	—	Hamadryas st. Honnadryas
= 161	= 2	—	—	Antheil st. Anthe
= 164	= 6	—	—	Es st. Er
= 168	= 9	—	—	in welchem auf st. in welchem
= 174	= 15	—	—	aufheben würde st. aufhebt
= 175	= 16	—	—	Gestalten st. Bildern.

Außer den angegebenen Fehlern veranlaßte die Entfernung des Druckorts noch mehrere andere z. B. Onynus statt Onymus, Diffenz st. Differenz u. s. w., welche der aufmerksame Leser leicht verbessern kann.

Bayerische Staatsbibliothek München

98. 149.
151 156
165
167
170
178
180-87

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lillbopp, Carl P.

Ueber die Wunder des Christenthums und deren Verhältniß zum thierischen Magnetismus mit Berücksichtigung der neusten Wunderheilungen nach römisch-katholischen Prinzipien
Bd.: 1. (1822)

Mainz 1822

Phys.m. 153-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10132780-6